Eine videographische Untersuchung zu den Auswirkungen Tiergestützter Interventionen auf die nonverbale Kommunikation von Menschen mit Behinderung

Lena Grünauer

veröffentlicht unter den socialnet Materialien
Publikationsdatum: 25.08.2022
URL: https://www.socialnet.de/materialien/29550.php

Alice Salomon Hochschule Berlin
University of Applied Sciences

Eine videographische Untersuchung zu den Auswirkungen Tiergestützter Interventionen auf die nonverbale Kommunikation von Menschen mit Behinderung.

Masterarbeit zur Erlangung des Grades „Master of Arts“ (M.A.)

im konsekutiven Masterstudiengang

Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik

Verfasserin: Lena Grünauer

Matrikelnummer: 50654

Anschrift: Klara-Weyl-Straße 15, 10365 Berlin

Erstgutachterin: Prof.in Dr.in Julia Franz

Zweitgutachterin: Prof.in Dr.in Anja Voss

Abgabetermin: 27.05.2022

Eidesstattliche Erklärung für die Masterarbeit

Hiermit erkläre ich, Lena Grünauer, an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit eigenständig und nur unter Zuhilfenahme der im Quellen- und Literaturverzeichnis genannten Werke angefertigt habe. Jede Textpassage, die wörtlich oder dem Sinn nach auf fremdes Gedankengut zurückgreift, ist als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher weder ganz noch in Teilen als Prüfungsleistung vorgelegt oder veröffentlicht.

Berlin, 27.05.2022 L. Grünauer

Ort, Datum *Unterschrift*

Abstract

Tiergestützte Interventionen haben sich in den letzten Jahrzehnten in ihrem Vorkommen vervielfacht. Auch wenn die Praxis dieses Feldes erheblich ausgeprägter ist als die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, gibt es zunehmende Bemühungen den Themenkomplex um die Tiergestützten Interventionen auch wissenschaftlich zu erschließen. Neben relevanten Wirkungsforschungen, welche weite Verbreitung innerhalb dieser Forschungslandschaft finden, ist auch der Erfahrungsraum innerhalb Tiergestützter Interventionen von besonderer Bedeutung. Aus diesem Grund wird sich mit der Forschungsfrage *Wie konstituiert sich der interaktive konjunktive Erfahrungsraum in Tiergestützten Interventionen mit Menschen mit Behinderung* im Rahmen dieser Arbeit auseinandergesetzt. Zur Beantwortung dieser Frage wurden Videographien von Tiergestützten Interventionen erhoben, welche mit der dokumentarischen Methode ausgewertet wurden. Als theoretische Rahmung wurde die praxeologische Wissenssoziologie verwendet. Es konnte herausgearbeitet werden, dass im interaktiven konjunktiven Erfahrungsraum verschiedene Charakteristika eine tragende Rolle bei dessen Konstitution spielen: die Offenheit des Raums sowie die Offenheit der Möglichkeiten in der Interaktion, die spezielle Art der Kommunikation, die in einer triadischen Beziehung zum Tragen kommt, Schutzbedürfnisse und das Anzeigen von Sicherheit, sowie Autonomie der Klient*innen. Die Ergebnisse geben bedeutende Hinweise auf weitere vertiefende Auseinandersetzungen mit den einzelnen Aspekten sowie die Tragweite Tiergestützter Interventionen.

Abstract

Animal-assisted interventions have multiplied in their occurrence in recent decades. Even though the practice of this field is much more pronounced than the scientific discussions, there are increasing efforts to open up the topic complex of animal-assisted interventions scientifically. In addition to relevant impact research, which is widely disseminated within this research landscape, the experiential space within animal-assisted interventions is also of particular importance. For this reason, the research question *How is the interactive conjunctive experiential space constituted in animal-assisted interventions with people with disabilities*. To answer this question, video recordings of animal-assisted interventions were collected and analysed using the documentary method. The theoretical framework used was the praxeological sociology of knowledge. It was possible to work out that in the interactive conjunctive experiential space various characteristics play a supporting role in its constitution: the openness of the space as well as the openness of the possibilities in the interaction, the special kind of communication that comes into play in a triadic relationship, the need for protection and the display of security, as well as the autonomy of the clients. The results give important indications for further in-depth exploration of the individual aspects and the scope of animal-assisted interventions.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis vii

Abkürzungsverzeichnis viii

Einleitung 1

Theoretische Grundlagen 6

1. Tiergestützte Interventionen 6

1.1 Geschichte Tiergestützter Intervention 6

1.2 Abgrenzung der Begrifflichkeiten 9

1.3 Erklärungsansätze und Wirkmechanismen 12

1.4 Effekte Tiergestützter Intervention 24

1.5 Interaktion zwischen Mensch und Tier 27

2. Kommunikation 30

2.1 Kommunikationsmodelle 30

2.2 Kommunikation zwischen Mensch und Tier 37

3. Menschen mit Behinderung 43

3.1 Geistige Behinderung 47

3.2 Psychische Behinderung 52

4. Stand der Forschung 56

Zwischenfazit 59

Empirische Untersuchung 61

5. Forschungsethik 63

6. Methodik und Methodologie 66

6.1 Methode der Datenerhebung 66

6.2 Methodologie 70

6.3 Methode der Datenauswertung 75
7. Ablauf der Untersuchung 81
7.1 Planung 81
7.2 Vorstellung Tierbrücke 82
7.3 Durchführung 83
7.4 Fallbeschreibung Herr Schneider 84
7.5 Fallbeschreibung Frau Karlson 85
7.6 Auswertung 86
8. Ergebnisse 89
8.1 Herr Schneider: Offenheit als Chance und Risiko 90
8.2 Frau Karlson: zwischen Autonomie und Rückversicherung 103
8.3 Fallvergleich und Einordnung der Untersuchung 113
9 Reflexion des Forschungsprozesses 120
10 Fazit 122
Literatur 124
Anhang 130

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Beziehungsdreieck TGI 27

Abbildung 2: Kommunikationsmodell nach Shannon und Weaver 36

Abbildung 3: Psychische Erkrankungen/Behinderungen 54

Abbildung 4: Korporierte Praktiken der abgebildeten Bildproduzent*innen 80

Abbildung 5: Lisa Zickmann in "Beschützerinnenposition" 93

Abbildung 6: Öffnung des Raumes durch Lisa Zickmann 94

Abbildung 7: Anzeige der Autonomiebestrebung, kontrollierende Position von J.Z. 108

Abbildung 8: Verantwortungsübergabe durch Positionswechsel 108

Tabelle 1 Ausdrucksformen in Mensch-Tier-Kommunikation, nach Otterstedt 2003, S.94 ... 39

Tabelle 2 Kommunikationsebenen, nach Otterstedt 2003, S.96 40

Tabelle 3 Kommunikation mit den Sinnen, nach Otterstedt 2003, S.97 41

Tabelle 4: Drei Phasen der Datenerhebung 67

Abkürzungsverzeichnis

ASS	Autismus-Spektrum-Störung
DSM	Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders
ESAAT	European Society For Animal Assisted Therapy
IAHAIO	International Association of Human-Animal Interaction Organizations
ICD	International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems
ICF	International Classification of Functioning, Disability and Health
ISAAT	International Society For Animal Assisted Therapy
TGA	Tiergestützte Aktivitäten
TGI	Tiergestützte Intervention
TGP	Tiergestützte Pädagogik
TGT	Tiergestützte Therapie
WHO	World Health Organisation
UN-BRK	UN-Behindertenrechtskonvention

Einleitung

Bereits seit 12 Jahrhunderten werden Tiere in der Betreuung verschiedener Personengruppen eingesetzt (Turner, Wolhlfahrth & Beetz 2021, S.14). Zwar kann die Umsetzung solcher Einbindungen höchstwahrscheinlich kaum mit heutigen Tiergestützten Interventionen verglichen werden, jedoch muss es eine plausible Begründung dafür geben, warum und wie Tiere im Kontakt mit Menschen wirken. Die positiven Auswirkungen Tiergestützter Intervention scheinen vielfach belegt, wie manches Praxishandbuch anmuten lässt (z.B. Schmidt 2019; Habenicht 2018; Gäng & Schürch-Gäng (Hrsg.) 2021). Eine genaue, wissenschaftliche Auseinandersetzung findet nicht immer statt – Praxis und Wissenschaft klaffen in ihrer Präsenz im Bereich der Tiergestützten Intervention auseinander. Die vorliegende Masterarbeit befasst sich deshalb intensiv mit der wissenschaftlichen Thematik der Tiergestützten Intervention. Über die weiteren theoretischen Vertiefungen – Kommunikation und Menschen mit Behinderung - wird das Thema einerseits eingegrenzt, andererseits auch spezifiziert. Die Forschungsfrage *Wie konstituiert sich der interaktive konjunktive Erfahrungsraum in Tiergestützten Interventionen mit Menschen mit Behinderung* soll einen schmalen Bereich der Tiergestützten Intervention bearbeiten. Im Laufe des Forschungsprozesses zeigte sich ein deutlicher Wandel der Forschungsfrage und somit auch des hauptsächlichen Schwerpunktes. Zu Beginn der Bearbeitung der Arbeit sollte in den Fokus genommen werden, welche Auswirkungen Tiergestützte Interventionen auf die nonverbale Kommunikation von Menschen mit Behinderung haben. Zu diesem Zeitpunkt stand jedoch noch nicht fest, mit welcher Methode die erhobenen Daten ausgewertet werden sollen. Als zu einem späteren Zeitpunkt über die Methode der Datenauswertung entschieden wurde, stellte sich heraus, dass die frühere Forschungsfrage für eine Analyse mit der dokumentarischen Methode angepasst werden sollte, da sich die dokumentarische Methode weniger dazu eignet, eine bestimmte Wirkung nachzuweisen oder auch nicht, vielmehr kann handlungsleitendes Wissen, bzw. das sogenannte atheoretische Wissen herausgearbeitet werden (Bohnsack, Nentwig-Gesemann & Nohl 2013, S.9; Bohnsack, Fritzsche & Wagner-Willi 2015, S.29; Bohnsack 2011, S.15). Somit änderte sich der Fokus auf die Konstitution eines interaktiven konjunktiven Erfahrungsraumes innerhalb Tiergestützter Interventionen mit Menschen mit Behinderung. Betrachtet man die Forschungslandschaft in ebenjenem Gebiet, so konnte bisher keine Untersuchung gefunden werden, die sich mit einer solchen Forschungsfrage auseinandersetzt. Häufig finden sich Studien zu bestimmten Wirkungen Tiergestützter Interventionen, wie z.B. verschiedene Studien zur Wirkung auf die nonverbale Kommunikation (Silva, Lima, Santos-Magalhães, Fafiães & de Sousa 2019; Hernández-Espeso, Rosa Martínez,

Grau Sevilla & Abad Mas 2021; Kovács, Bulucz, Kis & Simon 2006), zu angstreduzierenden Effekten (Buttelmann & Römpke 2014; Schwartz & Patronek 2002), aber beispielsweise auch Metastudien wie die von Nimer & Lundahl (2007). Die Forschungsarbeit zielt somit darauf ab, den noch recht unbeforschten Bereich der konjunktiven Erfahrungsräume innerhalb Tiergestützter Interventionen zu erhellen und neue Anregungen für weitere Studien geben zu können.

Um die bereits beschriebene Forschungsfrage adäquat bearbeiten zu können, wurden verschiedene Methoden herangezogen, um Datenmaterial zu erheben und dieses auszuwerten. Die Datenerhebung wurde mittels einer Videographie durchgeführt. Anfang dieses Jahres wurden dazu zwei Personen jeweils vier Mal begleitet und die ca. einstündige Tiergestützte Intervention wurde gefilmt, sodass am Ende acht Videos als verwendbare Daten zur Verfügung standen. Zur Datenerhebung wurde die Methode der Videographie gewählt, da durch sie eine Vielzahl an Informationen über das Geschehen konserviert werden kann. Zudem besteht die Möglichkeit, die nonverbalen Anteile einer Interaktion herauszuarbeiten (Dinkelaker & Herrle 2009, S.14f.), was zu Beginn des Forschungsprozesses als primäres Ziel ins Auge gefasst wurde. In Abwägung zu anderen Methoden erweist sich eine Videographie als durchaus vielseitig, da sie die Vorteile einer rein audiovisuellen Datenerhebung und die einer Fotografie kombiniert und dynamische und umfangreiche Daten produziert. Auch wurde eine Teilnehmende Beobachtung in Betracht gezogen, jedoch sollte vermieden werden, dass die Daten im Vornherein durch das Festhalten der Beobachtungen in Protokollen bereits interpretiert werden (Dinkelaker & Herrle 2009, S.14f.). Weiterhin stand zu Beginn der Datenerhebung die Auswertungsmethode noch nicht fest, sodass weitestgehend neutrale Daten – wie die einer Videographie – eine Offenheit für die Auswertung gewährleisteten. Im Laufe der Zeit kristallisierte sich heraus, dass die dokumentarische Methode der Interpretation als Auswertungsmethode herangezogen werden sollte. Grund dafür ist, dass dadurch eine tiefere Ebene der Analyse erreicht werden kann, wie sie beispielsweise durch die Qualitative Inhaltsanalyse nicht erlangt wird, da in dieser Methode eher der Frage nach dem Was als die Frage nach dem Wie nachgegangen wird (Mayring & Brunner 2013, S.325). Durch die Rekonstruktion der Forschungspraxis im Rahmen der dokumentarischen Methode eröffnet sich die Möglichkeit, das alltagspraktische Handeln an sich zu beschreiben und zu erklären. Somit erhält man ebenso Zugriff auf die als atheoretisch beschriebene Wissensbasis, also jenes Wissen, welches nicht einfach abgefragt werden kann (Bohnsack 2011, S.16f.). Die Forschungsfrage nach der Konstitution der interaktiven konjunktiven Erfahrungsräume in

Tiergestützten Interventionen kann über die Methode beantwortet werden – v.a. auch in Hinblick auf die dahinterstehende Methodologie. Die praxeologische Wissenssoziologie bietet eine theoretische Rahmung für die Wissensbestände, welche aus der Alltagspraxis heraus analysiert werden können (Bohnsack 2011, S.17). Die eben beschriebenen Methoden ermöglich es also, die - auch an der Theorie der Methode angepasste – Forschungsfrage adäquat bearbeiten zu können.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich im Groben in zwei Abschnitte: dem Theorie- und dem Empirieteil. Der Theorieteil ist in drei Themengebiete unterteilt: Tiergestützte Intervention, Kommunikation und Behinderung. Das erste Themengebiet der Tiergestützten Intervention gibt tiefere Einblicke in Theorie und Praxis des Feldes. Zunächst werden geschichtliche Hintergründe der Tiergestützten Intervention beschrieben, welche je nach räumlicher Verortung sehr unterschiedlich verliefen. Es zeigt sich, dass der angloamerikanische Raum ein deutlich früheres wissenschaftsbasiertes Feld Tiergestützter Intervention aufbauen konnte, wenngleich der europäische Raum gerade in den letzten Jahren deutliche Fortschritte in Wissenschaft und Praxis aufzeigt (Ameli 2016, S.15; Turner, Wohlfahrth & Beetz 2021, S.14). Das darauffolgende Kapitel, welches sich mit den Begrifflichkeiten innerhalb Tiergestützter Interventionen auseinandersetzt, zeigt jedoch auf, dass ein – national oder internationaler – Standard bisher nicht gegeben ist, was die Begrifflichkeiten uneindeutig macht und sie zumindest in Deutschland kaum an Zertifizierungen o.ä. geknüpft sind (Ameli 2016, S.18f.). Anschließend wird auf die Erklärungsansätze und Wirkmechanismen eingegangen, welche sich als sehr vielfältig erweisen und kaum vollständig abgebildet werden können. Zunächst wurde hier der Fokus auf mögliche Theorien bzw. Hypothesen gelegt: die Du-Evidenz, die Bindungstheorie, die Biophilie-Hypothese und das Konzept der Spiegelneuronen. Gerade die beiden zuletzt genannten Erklärungsansätze für das Wirken Tiergestützter Interventionen sind jedoch zum Teil umstritten, es zeigt sich ein häufig diskutiertes Bild bzgl. deren Richtigkeit (Buchner-Fuhs 2012, S.312; Germann-Tillmann & Roos Steiger (2019, S. 47). Als Wirkmechanismen werden Motivation, die Aktivierung des Oxytocinsystems, sowie die Verbesserung der Stimmung herangezogen. Diese bilden wie erwähnt zwar nicht das vollständige Spektrum der Wirkmechanismen ab, jedoch konnte festgestellt werden, dass diese sehr häufig in der Literatur genannt und durch zahlreiche Studien untermauert werden können. Das daran anschließende Kapitel – die Effekte Tiergestützter Interventionen – umfasst physische, physiologische und soziale Effekte auf den Menschen. Auch hier zeigt sich eine zum Teil sehr unterschiedliche Studienlage, so sind manche Effekte vielfach belegt, wohingegen

andere Effekte nur vereinzelt nachgewiesen werden konnten (Beetz, Wohlfahrt & Kotrschal 2021, S.26). Die Interaktion zwischen Mensch und Tier wird im nächsten Kapitel genauer betrachtet. Zunächst wird hier die triadische Beziehung der Akteur*innen bei Tiergestützten Interventionen genauer in den Blick genommen, daran schließen die verschiedenen Interaktionsformen und die Funktionsformen der Tiere an. Anschließend wird das Themengebiet der Kommunikation erschlossen. Über verschiedene Modelle wird versucht, Kommunikation in ihrer Theorie erfassen zu können. Anhand der von Watzlawick entwickelten Axiome, der vier Seiten einer Nachricht von Schulz von Thun und dem Kommunikationsmodell von Shannon und Weaver werden unterschiedliche Aspekte der Kommunikation beleuchtet. Daran anschließend legt sich der Fokus auf die Kommunikation zwischen Mensch und Tier. Es zeigt sich deutlich, dass in dieser Form der Kommunikation die nonverbalen Anteile deutlich höher sind als bei einer rein menschlichen Kommunikation (Olbrich 2003, S.87). Die Vorteile dieser besonderen Art der Kommunikation eröffnet verschiedene Möglichkeiten für das pädagogische und/oder therapeutische Setting und kann aktiv für bestimmte Ziele der Arbeit genutzt werden, welche ebenfalls im Kapitel genauer expliziert werden (siehe auch Schamel 2016, S.134). Darauf folgen mehrere tabellarische Auflistungen verschiedener Aspekte der Mensch-Tier-Kommunikation, welche die Besonderheiten von Mensch und Tier in ihrem Kommunikationsverhalten aufzeigen (Otterstedt 2003, S.94, 96f.). Das letzte Themengebiet des Theorieteils befasst sich mit Menschen mit Behinderung. Zunächst wird versucht, sich dem Begriff der Behinderung über mehrere Definitionen anzunähern. Danach rückt das Thema der geistigen Behinderung in den Mittelpunkt, welche zunächst auch definiert und exemplarisch anhand des Autismus-Spektrums erklärt werden. Ebenso wird mit dem Thema um eine psychische Behinderung verfahren, welches auch definiert und mittels der psychischen Störung Schizophrenie erläutert wird. Die beiden Störungsbilder werden näher beleuchtet, da die Klient*innen der Tiergestützten Interventionen jene Erkrankungen aufweisen und aus diesem Grund näher auf diese eingegangen werden sollte. Den Theorieteil abschließend folgt ein Zwischenfazit.

Der Empirieteil behandelt zu Beginn die Forschungsethik, die der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt. Maßgebende ethische Prinzipien werden dort vorgestellt. Es folgt die Methodologie der praxeologischen Wissenssoziologie, welche in ihrem historischen Werdegang umrissen und deren Inhalt expliziert wird. Es wird genauer auf das Konzept des (interaktiven) konjunktiven Erfahrungsraums eingegangen, da dieses für die Forschungsfrage eine große Relevanz trägt. Anschließend wird die Videographie als Methode der

Datenerhebung erklärt und gegenüber anderen möglichen Methoden diskutiert. Die dokumentarische Methode als Datenauswertungsmethode wird danach erläutert. Es werden die Grundzüge der Analysestruktur, sowie deren enge Verflechtung mit der zuvor genannten Methodologie aufgezeigt. Der Ablauf der Untersuchung wird im darauffolgenden Kapitel beschrieben, darin enthalten ist der Feldzugang, aber auch die Planung, Durchführung der Datenerhebung, sowie deren Auswertung. Die Namen der Untersuchungsteilnehmer*innen sind aus datenschutzrechtlichen Gründen anonymisiert. Es folgen die Ergebnisse der Forschung sowie deren Diskussion. Der Empirieteil wird abgeschlossen mit der Reflexion des Forschungsprozesses. Die vorliegende Masterarbeit schließt mit einem Fazit inklusive Ausblick für weitere Untersuchungen.

Theoretische Grundlagen

1. Tiergestützte Interventionen

Die Tiergestützte Intervention erstreckt sich über ein großes Feld. Grundsätzlich geht es um die triadische Arbeit mit Tieren, Klient*innen und (Sozial-)Pädagog*innen, Sozialarbeiter*innen, Psychotherapeut*innen, Ärzt*innen und weiteren Berufsgruppen. Diese angewandten Tiergestützten Interventionen können jedoch eine Vielzahl an Ausformungen annehmen. Wie bereits in der Einleitung beschrieben scheinen Tiergestützte Interventionen etwas Positives in Menschen auslösen zu können, jedoch stellt sich die Frage, welche Gründe für solche positiven Erfahrungen verantwortlich sind und was eine Tiergestützte Intervention überhaupt ausmacht. Es ist zwar nicht möglich, diese Frage pauschal und allumfassend zu beantworten, jedoch können für die verschiedenen Arten Tiergestützter Interventionen, die unterschiedlichen Personengruppen, welche Teilnehmende an Tiergestützten Interventionen darstellen sowie die Vielzahl an Tieren, mit denen gearbeitet werden kann, einzelne Merkmale und Wirkungsweisen festgestellt und herausgearbeitet werden. In diesem Kapitel soll aus diesem Grund eine Basis geschaffen werden, anhand derer die Untersuchungen dieser Arbeit ausgearbeitet werden können. Um die Forschungsfrage adäquat beantworten zu können, ist es von großer Bedeutung, einen Überblick über die Möglichkeiten, welche im Rahmen Tiergestützter Interventionen möglich sind, zu geben. Zudem zeigt die theoretische Auseinandersetzung mit diesem Arbeitsfeld einige Aspekte, welche Anlass für weitere Untersuchungen und die Weiterentwicklung Tiergestützter Interventionen geben.

1.1 Geschichte Tiergestützter Intervention

Um Tiergestützte Interventionen in ihrer momentanen Ausformung überhaupt nachvollziehen zu können, muss ein Blick in die Geschichte jener geworfen werden. Diese kann Aufschluss über die derzeitige, recht unterschiedlich ausgeprägte Studienlage (siehe genauer Kap. 4 Stand der Forschung) sowie die mangelnde Standardisierung der Berufe geben.

Schon immer haben Menschen eine gewisse Beziehung zu Tieren. Bereits im 9.Jahrhundert wurden Tiere in die Betreuung von Menschen mit Behinderung eingebunden. Im 18.Jahrhundert wurden im York Retreat, einem psychiatrischen Krankenhaus, psychisch kranken Menschen Tiere zur Verfügung gestellt, um über deren Versorgung ihre Selbstwirksamkeit zu fördern (Turner, Wolhlfahrth & Beetz 2021, S.14). Der Einsatz von Tieren in unterschiedlichen Berufsfeldern bewährte sich über viele Jahrhunderte, zu Beginn

wurden Tiere eher als Unterstützung bei der Jagd oder als Lasttier eingesetzt. Im Laufe der Zeit wandelte sich dieser Einsatz vermehrt von der Landwirtschaft hin zu medizinischen, pflegerischen oder therapeutischen Berufsfeldern (Ameli, Dulleck & Brüsemeister 2016, S.9). Bereits Sigmund Freud ließ seine Hündin während Psychotherapien anwesend sein. Er stellte fest, dass diese eine besondere Wirkung auf die psychische Befindlichkeit der Patient*innen besaß und beruhigend wirkte (Beetz o.D., S.1f.). Ab den 1960er Jahren kam ein gesteigertes Interesse an der Beziehung zwischen Mensch und Tier und deren Wirkung auf die Gesundheit der Beteiligten auf. Maßgeblich für die wissenschaftliche Auseinandersetzung zeigten sich die Publikationen von Boris Levinson aus dem Jahr 1962, welcher den Grundstein für den Wissenschaftszweig der Tiergestützten Interventionen legte (Ameli 2016, S.15). Auch von Sam Corson und Elisabeth O'Leary Corson wurden 1978 Publikationen von hoher Relevanz veröffentlicht. Es folgten zahlreiche weitere Publikationen, die die Wirkung und die Bedeutung von Tieren auf den Menschen beschreiben. Das öffentliche Interesse fand seinen Ursprung in den USA, es folgte Europa und später Asien. Es gründeten sich verschiedene Organisationen, die sich mit der Beziehung zwischen Mensch und Tier auseinandersetzten. Den Beginn machte Pet Partners, damals Delta Society genannt, in den USA (Turner, Wohlfahrth & Beetz 2021, S.14). Otterstedt (2017, S.1) benennt weiter, dass in den 1970er Jahren in Deutschland organisierte tiergestützte Einsätze entstanden. Es entwickelte sich zudem ein gesteigertes Bewusstsein für die Förderung von Menschen mit Behinderung. Tiergestützte Interventionen wie z.B. das therapeutische Reiten entstanden zunächst aus ehrenamtlichem Engagement von Reitvereinen und Elterngruppen, inzwischen wurden diese zu einem qualitativ guten Angebot auf der Basis geeigneter pädagogischer und therapeutischer Methoden erweitert. Weiterhin wurden in den 1970er Jahren Tiere in Aktivspielplätze integriert, einige dieser Spielplätze entwickelten sich zu Kinder- und Jugendfarmen weiter. 1977 führte laut Ameli (2016, S.15) die damalige Delta Society erstmals Richtlinien und Standards im Feld der Tiergestützten Interventionen ein. Betrachtet man die Institutionalisierung und Verankerung der Tiergestützten Interventionen in der Wissenschaft, so zeigte sich die human-medizinische Fachwelt, aber auch Gesundheitsministerien skeptisch gegenüber positiven Auswirkungen und methodisch kontrolliertem Einsatz. Durch die Erscheinungen wegweisender Publikationen in Fachzeitschriften entschied das US-Gesundheitsministerium, dass es genügend Evidenz gebe, um weitere Forschung zu initiieren und zu finanzieren. Im Jahr 1990 gründete sich die International Association of Human-Animal Interaction Organization (IAHAIO) in Toronto. Ursprünglich beinhaltete die Organisation zwölf nationale Organisationen, heute verzeichnet sie knapp neunzig Mitgliedsorganisationen, die durch über 100.000 Mitglieder weltweit

vertreten werden. Das Ziel der IAHAIO ist die Förderung des Fachgebiets der Mensch-Tier-Interaktion durch Forschung, Bildung und Praxisentwicklung. Die Organisation plädiert jedoch auch für die Kommunikation zwischen Praktiker*innen und Forscher*innen, sowie die gemeinsame Teilnahme an Kongressen und Symposien. Im deutschsprachigen Raum gründeten sich zur selben Zeit die Institute für interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung (IEMT) in Österreich und der Schweiz, in Deutschland wurde der Forschungskreis für Heimtiere in der Gesellschaft gegründet. Alle drei eben genannten Organisationen sind Gründungsmitglieder der IAHAIO (Turner, Wohlfarth & Beetz 2021, S.15). Zudem zeigte sich in Deutschland zu Beginn der 1990er Jahre ein verstärkter Einsatz von Heim- und Nutztieren in sozialen Projekten und im Rahmen Tiergestützter Interventionen (Otterstedt 2017, S.1).

Turner, Wohlfarth & Beetz (2021, S.16) erklären weiter, dass im Jahre 1991 die International Society for Anthrozoology (ISAZ) gegründet wurde, welche die Erforschung der Mensch-Tier-Interaktion und -Beziehung fördert. Sie veröffentlicht Forschungsergebnisse und organisiert wissenschaftliche Tagungen. Außerdem kann über die Fachzeitschrift „Anthrozoös“ – herausgegeben von ISAZ - ein fachlicher Austausch stattfinden. Die Fachzeitschrift gilt mittlerweile als wissenschaftlich renommiert. Durch das wachsende Interesse an TGI vergrößerte sich der Bedarf nach Standards von Aus- und Weiterbildungen, weshalb 2004 die European Society for Animal Assisted Therapy (ESAAT) in Wien gegründet wurde. Ihr Ziel ist es, die Aus- und Weiterbildungen im Bereich der TGI zu vereinheitlichen, TGI als Therapieform anerkennen zu lassen und ein eigenständiges Berufsbild zu schaffen. Derzeit beschäftigt sich ESAAT mit der Etablierung von Leitlinien und Qualitätsstandards, sowie mit der Akkreditierung von Aus- und Weiterbildungen. Zwei Jahre später, im Jahr 2006, gründete sich die International Society for Animal Assisted Therapy (ISAAT) in Zürich, welche über eine unabhängige internationale Akkreditierungs-Kommission verfügt. Es wird angestrebt, dass ISAAT und ESAAT künftig enger zusammenarbeiten, um das Fachgebiet und auch die Praxis zu fördern. Folgender Ausblick, was die Weiterentwicklung Tiergestützter Interventionen betrifft, kann gegeben werden:

> „Die Zunahme an Angeboten im Sektor tiergestützter Dienstleistungsarbeit verdeutlicht die Bedeutsamkeit der Auseinandersetzung mit Professionalisierungsprozessen und den daraus resultierenden relevanten Kennzeichen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, die in der Aus- und Weiterbildung für angehende Mensch-Tier-Teams in tiergestützten Arbeitsbereichen benötigt werden.“ (Ameli, Dulleck & Brüsemeister 2016, S.9)

1.2 Abgrenzung der Begrifflichkeiten

Nachdem die historische Entwicklung Tiergestützter Interventionen im Groben abgezeichnet wurde, soll nun ein genauerer Blick auf die Differenzierung der unterschiedlichen Begrifflichkeiten gelegt werden, sodass diese im Rahmen dieser Masterarbeit präzise verwendet werden können.

Die Begrifflichkeiten, die sich im Bereich der tiergestützten Tätigkeitsfelder finden, sind vielfältiger und eher uneinheitlicher Natur, es besteht eine Vielzahl an unterschiedlichen Definitionen und Begriffen. Zudem verwenden Anwender*innen häufig eigens ausgedachte Begrifflichkeiten, die jedoch offiziellen Begrifflichkeiten nahestehen. Dies kann als Resultat davon gesehen werden, dass es derzeit kein allgemeingültiges Berufsbild gibt, unter dem die verschiedenen tiergestützten Tätigkeitsfelder zusammengefasst werden können. Dies hängt u.a. damit zusammen, dass die Finanzierung durch externe Geldgeber, wie z.B. Krankenkassen kaum stattfindet. Eine Finanzierung tiergestützter Berufsfelder kann nur als finanzierbar eingestuft werden, wenn es eine staatliche Anerkennung des Berufes gibt – diese ist an eine Professionalisierung und an eine anschließende Verberuflichung gekoppelt (Ameli 2016, S.18f.). Um ein solches Berufsbild erlangen zu können ist es von größter Relevanz einheitliche Begriffe zu definieren und auch zu verwenden. Die Organisation Pet Partners – ehemals Delta Society – hat für den angloamerikanischen Raum Definitionen geschaffen, die als Qualitätsstandards für Tiergestützte Interventionen gelten können. Im deutschsprachigen Raum ist die Tendenz zu beobachten, dass sich in der Wissenschaft langsam eine einheitliche Definition durchsetzt (Germann-Tillmann, Merklin & Stamm Näf 2019a, S.49f.). So unterscheidet Pet Partners zwischen animal assisted activities (AAA) und animal assisted therapie (AAT). Im deutschsprachigen Raum können diese beiden Begrifflichkeiten unter Tiergestützte Intervention zusammengefasst werden, auch wenn sie sich einzeln ausdifferenzieren lassen (Ameli 2016, S.16). Der Oberbegriff der Tiergestützten Intervention (TGI) umfasst im deutschsprachigen Raum die Begriffe der Tiergestützten Therapie (TGT), Tiergestützten Pädagogik (TGP), Tiergestützten Förderung und Tiergestützten Aktivität (TGA). TGI beinhaltet sowohl ehrenamtliche Tätigkeiten, als auch professionelle Arbeit und die verschiedenen Ausprägungen der Inhalte und Ziele. Um auch im deutschsprachigen Raum einheitliche Definitionen zu erhalten, orientiert sich der Europäische Dachverband für Tiergestützte Therapie ESAAT am international anerkannten Klassifikationssystem der WHO, dem ICF. Dieser bietet in vielen Bereichen des Sozial- und Gesundheitswesens eine Grundlage für pädagogische und therapeutische Prozesse. Insofern aktuelle Qualitätskriterien des Sozial-

und Gesundheitswesens eingehalten werden verwendet ESAAT den Begriff der Tiergestützten Therapie übergeordnet für alle tiergestützten Tätigkeitsfelder. Andere Verbände und Organisationen im deutschsprachigen Raum halten jedoch an der Unterteilung in Tiergestützte Intervention, Tiergestützte Therapie, Tiergestützte Pädagogik und Tiergestützte Aktivitäten fest (Germann-Tillmann et al. 2019a, S.49-52). Die vorliegende Arbeit wird sich an den ebengenannten Unterteilungen in den verschiedenen Definitionen orientieren, da diese dahingehend auch im Weißbuch der IAHAIO (2018) beschrieben werden und mit ebengenanntem Dokument versucht wurde, Standards für Tiergestützte Interventionen zu erschaffen.

Tiergestützte Aktivitäten (TGA)

Tiergestützte Aktivitäten werden sowohl von Freiwilligen als auch von geschultem Personal, z.B. Therapeut*innen, ausgeübt. Es wird weder eine detaillierte Dokumentation benötigt, noch müssen nicht für jede Intervention Behandlungsziele vereinbart werden. TGA zeichnen sich zudem durch die spontanen Abläufe und die Dauer, die sich nach dem Bedarf der Klient*innen richtet, aus (Germann-Tillmann et al. 2019a, S.52). Die Interventionen können also im pädagogischen, aber auch im therapeutischen Bereich liegen. Das übergeordnete Ziel der TGA zeigt sich in der Verbesserung der Lebensqualität. Es ist jedoch offen, worin genau der Unterschied zwischen Freiwilligen und geschulten Fachkräften besteht. Allgemein kann jedoch gesagt werden, dass TGA als einfachste Form der TGI gesehen werden kann, im Fokus steht das Zusammentreffen von Tier und Mensch (Ameli 2016, S.16f.).

Tiergestützte Pädagogik (TGP)

Auch wenn zur Tiergestützten Pädagogik keine Definition von Pet Partners herausgegeben wurde, kann sie als Unter- oder Nebenformen der Tiergestützten Therapie angesehen werden. Von TGP kann dann gesprochen werden, wenn die Anforderungen, die auch bei TGT erfüllt werden müssen, erfüllt sind (Germann-Tillmann et al. 2019a, S.55). Vernooij & Schneider (2010, zit. nach Ameli 2016, S.18) definierten den Begriff der Tiergestützten Pädagogik wie folgt:

> „Unter Tiergestützter Pädagogik werden Interventionen im Zusammenhang mit Tieren subsumiert, welche auf der Basis konkreter, kindorientierter Zielvorgaben Lernprozesse initiieren, durch die schwerpunktmäßig die emotionale und die soziale Kompetenz des Kindes verbessert werden soll. Sie werden durchgeführt von Experten im pädagogisch-

sonderpädagogischen Bereich (z.B. Lehrpersonal) unter Einbezug eines Tieres, welches für den Einsatz spezifisch trainiert wurde."

Tiergestützte Therapie (TGT)

Die Definition von Tiergestützter Therapie kann einerseits durch die der anerkannten Organisation Pet Partners gegeben werden, andererseits auch durch Annäherungen im deutschsprachigen Raum. Grundsätzlich bildet sich TGT als eine Interventionsform heraus, bei der sowohl die Interventionsform an sich, aber auch das Tier, welches Bestandteil des Behandlungskonzeptes ist, bestimmte Kriterien erfüllen müssen. TGT wird von professionellen Arbeiter*innen mit bestimmter Ausbildung ausgeübt, ebenso kann sie von Personen bestimmter Berufsgruppen, wie z.B. Ärzt*innen, Sozialarbeiter*innen oder Therapeut*innen, ausgeübt werden. TGT sollte so konzipiert sein, dass sie kognitive, emotionale, körperliche und soziale Funktionen der Klient*innen fördert (Ameli 2016, S.16f.). Pet Partners definiert TGT als

> „a goal-directed intervention in which an animal that meets specific criteria is an integral part of the treatment process. AAT is directed and/or delivered by a health/human service professional with specialized expertise, and within the scope of practice of his/her profession. AAT is designed to promote improvement in human physical, social, emotional, and/or cognitive functioning […]. AAT is provided in a variety of settings and may be group or individual in nature. This process is documented and evaluated" (Pet Partners o.D., zit. nach Ameli 2016, S.17).

Germann-Tillmann et al. (2019a, S.53f.) führen aus, dass es also bei TGT klare Zielvorgaben gibt, die auch gemessen werden. Alle Interaktionen im Rahmen der TGT werden dokumentiert. TGT kann als eine ausschließlich therapeutische Intervention von Mensch und Tier erfasst werden, die auf der Grundlage eines geschulten und stabilen Mensch-Tier-Teams basiert (Ameli 2016, S.17). Die TGT kann zudem noch in zwei Ausprägungen unterschieden werden: zum einen führt ein*e Therapeut*in die Therapie mit dem*der Klient*in und dem Tier eigenständig durch. Sowohl der Mensch als auch das Tier müssen hierzu eine praktische Ausbildung abgeschlossen haben, zusätzlich bedarf es einer spezifischen Ausbildung in einem Fachbereich. Zum anderen verfügt der*die Therapeut*in über kein eigenes Begleittier, er*sie arbeitet also mit einem externen Mensch-Tier-Team zusammen, welches ebenso gut ausgebildet sein sollte. Der*die Therapeut*in trägt die Verantwortung für die eigentliche Sitzung und auch für die Inhalte und leitet das Mensch-Tier-Team an (Germann-Tillmann et al. 2019a, S.53f.).

Tiergestützte Dienstleistungen (TGD)

Um das zu Beginn aufgeworfene Problem der Uneinheitlichkeit der Begriffsdefinitionen im deutschsprachigen Raum aufzufangen, schlägt Ameli (2016, S.19-21) vor, dass alle tiergestützten Tätigkeitsfelder unter dem Begriff Tiergestützten Dienstleistungen zusammengefasst werden. Sie können als soziale Dienstleistungen nach Bahle (2007, zit. nach Ameli 2016, S.19) verstanden werden. In diesem Verständnis erweisen sich soziale Dienstleistungen vordergründig als „soziale Handlungen, die durch gemeinsame Merkmale gekennzeichnet sind“ (Ameli 2016, S.19). Sie werden sowohl in institutionellen als auch in sozialen Beziehungen erbracht und verfolgen das Ziel die sozialen Kompetenzen der Klient*innen zu erhalten bzw. zu verbessern. Bezieht man die eben genannten Merkmale auf Tiergestützte Dienstleistungen, so zeigt sich, dass diese ebenso im Rahmen institutioneller Arbeit erbracht werden, sowie soziale und therapeutische Merkmale und Methoden berücksichtigen. Die professionelle Ausübung der Tätigkeit kann als Kennzeichen für TGD gesehen werden, so wird deren Qualität bestimmt (Ameli 2016, S.19-21).

> „Zusammenfassend lässt sich die Tiergestützte Dienstleistung als eine immaterielle an Personen erbrachte Interaktionsarbeit verstehen, die zielgerichtet betreuende und beschäftigende Leistungen bietet, die nutzer_innenorientiert im Zuge eines triadischen Professionsverständnisses umgesetzt werden. Die subsumierten (Teil-)Bereiche tiergestützter Therapie, Pädagogik und Aktivitäten in Beratung, Gesundheit und Bildung. Die tiergestützte Dienstleistung bietet damit die Möglichkeit prozesshafte Entwicklungen mithilfe des Ineinandergreifens von verschiedenen Akteuren zu ermöglichen.“ (Ameli 2016, S.21)

In Empirie-Teil dieser Masterarbeit wird hauptsächlich der Begriff der Tiergestützten Intervention benutzt. Zwar gilt dieser als recht unpräziser Überbegriff, unter den weitere Spezifierungen fallen, jedoch kann die Praxispartnerin in ihrem Konzept keiner Untergruppierung Tiergestützter Intervention genau zugeordnet werden. Am ehesten würde der Begriff der Tiergestützten Pädagogik deren Arbeit beschreiben, jedoch beziehen sich die Definitionen auf die Arbeit mit Kindern. Diese sind zwar auch Teil der Arbeit der Praxispartnerin, jedoch arbeiten diese auch mit Menschen anderer Altersgruppen. Weiterhin benennt die Praxispartnerin ihre Arbeit selbst nicht als Tiergestützte Pädagogik, weshalb davon abgesehen wird, diese als solche zu bezeichnen.

1.3 Erklärungsansätze und Wirkmechanismen

Nachdem die Geschichte und die verschiedenen Begrifflichkeiten nun beschrieben werden konnten, soll nun ein näherer Blick auf die verschiedenen Erklärungsansätze und

Wirkmechanismen gelegt werden. Diese zu thematisieren hat eine große Relevanz, um das Themenfeld der Tiergestützten Interventionen in einen wissenschaftlichen Kontext zu betten und sie nicht allein aus der Praxis heraus zu erklären.

Der amerikanische Psychiater Aaron Katcher behauptete auf einem internationalen Symposium, welches sich mit der Mensch-Tier-Beziehung auseinandersetzte, „dass das Zusammenleben von Menschen und Tieren einen bedeutenden Einfluss auf unser Wohlbefinden und unsere Gesellschaft ausübt." (Katcher 1983, zit. nach Greiffenhagen & Buck-Werner 2012, S.30). Trotz der großen Beliebtheit von Heim- und Nutztieren finden sich jedoch verhältnismäßig wenige Forschungen über die Wirkmechanismen in der Mensch-Tier-Beziehung. Nach Germann-Tillmann & Roos Steiger (2019, S.41) bieten die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, die Tiere in ihre Arbeit integrieren, unterschiedliche theoretische Überlegungen zu den Wirkungsweisen von Tieren an. Es wird somit versucht, die vielfältigen Phänomene, die in einer Mensch-Tier-Interaktion auftreten, anhand verschiedener Studien zu erklären. Zwar lassen sich in den letzten Jahren diesbezüglich Fortschritte verzeichnen, es muss jedoch auch benannt werden, dass aktuell immer noch aussagekräftige und überzeugende Begründungen für die Wirkmechanismen der TGI fehlen.

Aus diesem Grund wird an dieser Stelle versucht, theoretische Überlegungen und Modelle aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen heranzuziehen, um mögliche Wirkungen vom Tier auf den Menschen erklären zu können. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, alle möglichen Theorien und Modelle zur Mensch-Tier-Beziehung zu benennen und auszuführen, weshalb hier lediglich auf die für die empirische Untersuchung relevantesten Theorien und Modelle zurückgegriffen wird. Die einzelnen Theorien und Modelle können als gegenseitige Ergänzung betrachtet werden, zum Teil finden sich auch Aspekte, die sich gegenseitig ausschließen.

Wohlfarth, Mutschler & Bitzer (2013, S.180) gehen spezifisch darauf ein, dass es neben zahlreichen Einzelfallberichten von Wirkmechanismen im Rahmen der TGI an Studien mangelt, die belegen, dass Tiere im therapeutischen oder pädagogischen Kontext spezifische Wirkungen entfalten können. Es wird kritisiert, dass die möglichen Erklärungsmodelle sich eher auf eine allgemeine Beziehung zwischen Tier und Mensch beziehen – die spezifische Situation einer TGI werde somit weniger abgebildet. Die Frage, ob die eher allgemein gehaltenen Modelle zur Beziehung zwischen Mensch und Tier uneingeschränkt auf TGI

übertragen werden können, kann bisher noch nicht beantwortet werden, sollte jedoch bei weiteren Forschungen mitbedacht werden.

Erklärungsansätze

Im Folgenden werden vier Erklärungsansätze beschrieben, welche häufig herangezogen werden, um die Wirkungsweise Tiergestützter Interventionen zu erklären. Hauptsächlich werden die Du-Evidenz und die Bindungstheorie benannt, aber auch die Biophilie-Hypothese und das Konzept der Spiegelneuronen findet sich immer wieder in der Literatur. Auch wenn letztere nicht unumstritten sind, so sollten sie dennoch multiperspektivisch genannt werden.

Du-Evidenz

„Dem Menschen inne wohnt eine Sehnsucht nach Beziehung“ (Germann-Tillmann et al. 2019a, S.30). Vor diesem Hintergrund erkennt so manche*r Anthropolog*in das Interesse des Menschen an einer Solidarität mit Tieren ohne spezifischen Zweck. Es bildet die Grundlage des Zusammenlebens und auch das Konzept der Du-Evidenz folgt dieser Annahme (Germann-Tillmann et al. 2019a, S.30). Du-Evidenz kann beschrieben werden als „Tatsache, dass zwischen Menschen und höheren Tieren Beziehungen möglich sind, die denen entsprechen, die Menschen unter sich beziehungsweise Tiere unter sich kennen.“ (Greiffenhagen & Buck-Werner 2012, S.22). Zwar ist der Mensch zumeist der Motor solcher Beziehungen, jedoch gibt es vereinzelt auch Fälle, in denen ein Tier sich einen Menschen als Du-Genossen aussucht. Es geht weniger darum, dass die Zuwendung objektiv den*die als Du adressierte*n Partner*in trifft. Vielmehr ist die individuelle Überzeugung, dass es sich bei der Beziehung um eine Partner*innenschaft handelt von Bedeutung – wenngleich diese Du-Erfahrungen auch einseitiger Natur sein können. Die Du-Evidenz, die Menschen Tieren gegenüber aufzeigen, sind sehr vielfältig, jedoch besitzen sie alle die Gemeinsamkeit, dass das Tier als Freund*in gesehen wird, welchem*r personale Kompetenzen zugeschrieben werden (Greiffenhagen & Buck-Werner 2012, 22f.). Beetz, Wohlfarth & Kotrschal (2021, S.36) erweitern die bisherigen Aussagen, indem sie erläutern, dass sich Menschen mit denjenigen Tierarten besonders verbunden fühlen, die ihnen gegenüber Ähnlichkeiten aufweisen, bzw. in denen bekannte Gefühlsregungen, wie z.B. Freude, Angst oder Wut, erkannt werden können. Vor allem Tiere mit Fell werden vom Menschen bevorzugt, weshalb sich Menschen aufgrund dieser Neigung bei Unsicherheit durch die Haare streichen und Babys sich in Felldecken geborgen und sicher fühlen. Die eben genannten Aspekte treffen auf höhere Tierarten – z.B. Pferd, Katze, Hund – zu. Ebenso sind sie dazu befähigt einen Perspektivwechsel vorzunehmen und das menschliche

Verhalten zu deuten, was als Grundlage für die Beziehung zwischen den Arten gesehen werden kann. „Dieses Verhalten, das Interesse und die Möglichkeit eine Beziehung aufzubauen, wie sie Menschen unter sich bzw. Tiere unter sich kennen, nennt man „Du-Evidenz““ (Beetz et al. 2021, S.36).

Sobald das gegenseitige Unbekannte, die Anonymität vergeht und wesentliche Merkmale des Wesens erkannt werden können, wird das Gegenüber zum „Du. Die Du-Evidenz ist zudem für Menschen Tieren gegenüber genauso geboten wie für Menschen anderen Menschen gegenüber. Ein entscheidendes Merkmal für eine gelingende Du-Evidenz zwischen Mensch und Tier ist die Namensgebung des Tieres. Es wird somit unverwechselbar und hebt sich von seinen Artgenossen ab. Dem Tier werden individuelle Emotionen und Eigenschaften zugeschrieben, wenn es verstirbt, trauern Halter*innen darum (Beetz et al. 2021, S.36). So beschreiben auch Germann-Tillmann et al. (2019a, S.30f.), dass Du-Evidenz im Rahmen von TGI eine Namensgebung, ein Heraussuchen aus der Masse und der Aufbau einer Beziehung bedeutet – denn TGI kann ohne eine Art der Zuwendung nicht funktionieren. Greiffenhagen et al. (2012, S.24) betonen, dass Du-Evidenz als Voraussetzung dafür gesehen werden muss, dass Tiere überhaupt im pädagogischen oder therapeutischen Setting als Unterstützung eingesetzt werden können. Beetz et al. (2021, S.36f.) fügen hinzu, dass das Erleben einer Du-Evidenz womöglich die Grundlage für Mitgefühl und Empathie gegenüber anderen Menschen darstellt. Derzeit gibt es noch keine empirischen Daten, welche die Du-Evidenz im Rahmen TGI belegen, jedoch kann aus der Praxis entnommen werden, dass es für eine TGI von großer Wichtigkeit ist, dass der*die Klient*in das Tier als Du anerkennt und somit auch seine individuellen Bedürfnisse und Gefühle wahrnimmt.

Bindungstheorie

Die maßgeblich von Bowlby und Ainsworth im Jahr 1958 entwickelte Bindungstheorie beschäftigt sich mit der Annahme, dass die soziale Interaktion mit den zentralen Bezugspersonen eines Menschen in den ersten Lebensjahren eines Menschen zu einem internen Arbeitsmodell führen. Dieses verfügt über ein individuelles Selbstbild und Vorstellungen über die Umwelt und beeinflusst im späteren Leben sowohl die Regulation von Emotionen, als auch das Verhalten in Beziehungen (Wohlfarth, Mutschler & Bitzer 2013, S.187). Eine der wesentlichen Aussagen der Theorie besagt, dass ein menschlicher Säugling die angeborene Neigung besitzt, zu einer ihm vertrauten Bezugsperson Nähe zu suchen und gesunde Erwachsene ebenso dazu neigen, diese Bedürfnisse zu befriedigen. Wenn ein Säugling oder ein

Kind sich unsicher, allein, müde oder krank fühlt, werden Bindungsverhaltensweisen aktiviert, diese äußern sich beispielsweise durch Schreien, Nachlaufen, Anklammern etc. Der*die Erwachsene wird durch diese Verhaltensweisen angesprochen und muss darauf mit Nähe reagieren, sodass die Spannung des Säuglings oder des Kindes gemildert werden kann. Diese Bindungsverhaltensweisen können als „Teil des evolutionären Erbes“ (Rass 2011, S.34) gesehen werden, welches Kinder von Geburt an aufweisen. Im Laufe der ersten sechs Lebensmonate werden diese Verhaltensweisen spezifisch auf die Bindungsperson(en) gerichtet (Rass 2011, S.34f.). Aus den Erfahrungen, die ein Säugling im Rahmen der Interaktion mit einer zuverlässigen Bezugsperson im Laufe seines ersten Lebensjahres macht, entsteht ein Bindungsgefühl. Je nachdem, welche Erfahrungen das Kind gemacht hat, kann diese unterschiedlich ausgeprägt sein kann. Ainsworth definierte anhand einer Beobachtung einer umfangreichen Anzahl von Kindern mit einem standardisierten Verfahren verschiedene Bindungstypen: sicher gebundene Kinder, unsicher-vermeidend gebundene Kinder, unsicher-ambivalent gebundene Kinder und unsicher-desorganisiert / desorientiert gebundene Kinder (Ainsworth et al. 1978 zit. nach Rass 2011, S.35; Ainsworth 1985 zit. nach Rass 2011, S.35). Die primären Bezugspersonen erfüllen laut Mikulincer & Shaver 2007, zit. nach Wohlfarth et al. 2013, S. 187) verschiedene Funktionen: sie gelten als Ziel, zu dem Nähe hergestellt werden soll, sie werden als sicherer Hafen gesehen, der dazu dient Stress abzubauen und bei Bedarf Unterstützung und Trost zu spenden und letztlich fungieren sie als sichere Basis, von der aus die Exploration der Umwelt stattfinden kann, sowie die Entwicklung eines unabhängigen Verhaltens. Howe (2015, S.38) erläutert, dass beim Fehlen einer sicheren Basis mehr Angst empfunden wird, wenn die betroffenen Personen in Auseinandersetzung mit der Umwelt gehen. Für sie ist es ungewiss, ob sie bei Bedarf eine zugängliche Bindungsperson haben, was wiederum zu Unsicherheiten führen kann. Die jeweiligen Personen sind weniger selbstsicher, was entscheidende Auswirkungen auf die Entwicklung haben kann. Soziale Interaktionen erweisen sich als „heikel und aufgeregt“ (Howe 2015, S.38) und das Selbstvertrauen der Personen kann schnell zunichte gemacht werden, Versuche einer alleinigen Bewältigung von Problemen werden schneller verworfen.

Finden mit primären Bezugspersonen hingegen positive Interaktionen statt, begünstigt dies die Entwicklung eines positiven und optimistischen Arbeitsmodells. Dieses hat Einfluss auf die Entstehung adaptiver Emotionsregulationsstrategien, ein positives psychosoziales Wohlbefinden, einen positiven Selbstwert und auch psychische Gesundheit (Wohlfarth et al. 2013, S.187f.).

Etwaiger Untersuchungen zufolge können Teile der Bindungstheorie auch auf die Beziehung zwischen Mensch und Tier übertragen werden. Kurdek (2008, zit. nach Germann-Tillmann et al. 2019a, S.32) gibt an, dass aktuelle Forschungen einen Hinweis darauf geben, dass der Bindungsstil, den Tiere im Menschen hervorrufen, ein anderer ist, als der den Menschen untereinander pflegen. Als Voraussetzung für die Entstehung einer Bindung muss dem Tier eine Du-Evidenz, wie sie oben bereits beschrieben wurde, zugeschrieben werden. Dies äußert sich laut Wohlfarth et al. (2013, S.188) beispielsweise darin, dass viele Menschen eine sehr enge Bindung zu ihren Tieren haben, diese gar als Freund*in, Familienmitglied oder Kinderersatz sehen. Crawforf, Worsham & Swinehart (2006, zit. nach Wohlfarth et al. 2013, S.188) beschreiben, dass die emotionale Beziehung zwischen Menschen und Tieren durch gemeinsame Aktivitäten, Fellpflege, Häufigkeit von Streicheleinheiten und Nähe gekennzeichnet werden kann. Odendaal (2000, zit. nach Wohlfarth et al. 2013, S.188) ergänzt, dass „Bindung nur entstehen [kann], wenn die Bedürfnisse nach Aufmerksamkeit, Nähe und sozialer Interaktion von Mensch und Tier berücksichtigt werden." Bisher konnte noch nicht belegt werden, ob Tiere im Rahmen einer TGI als sichere Basis, bzw. sicherer Hafen gelten können. Zieht man jedoch theoretische Überlegungen aus der Psychotherapie heran, so muss ein*e Therapeut*in ebenjene Funktion übernehmen, um überhaupt erst eine therapeutische Veränderung bewirken zu können. Geht man nun davon aus, dass ein Tier im Rahmen einer TGI diese Funktion ebenso innehaben kann, besteht die Möglichkeit über den Umgang mit Tieren Veränderungen des inneren Arbeitsmodells zu bewirken und somit Auswirkungen auf die Fähigkeit, besser mit Belastungen umzugehen, eingewirkt werden kann. Eine Übersicht von Zilcha-Mano und Mitarbeiter*innen (2011, zit. nach Wohlfarth et al. 2013, S.188f.) zeigt, dass eine Mensch-Tier-Beziehung, welche sich über einen längeren Zeitraum erstreckt recht ähnliche Bedürfnisse befriedigen kann wie eine Bezugsperson. Daraus kann abgeleitet werden, dass Tiere eine Art ‚Ersatzbezugsperson' darstellen können. Germann-Tillmann et al. (2019a, S.32) ergänzen den Nachweis, dass Menschen mit einem höheren Risiko für psychische Störungen und Entwicklungsstörungen viermal häufiger einen sicheren Bindungsstil zu Tieren zeigen als anderen Menschen gegenüber. Was genau ein Tier gegenüber anderen Menschen zu einem sicheren Bindungspartner macht ist bislang noch nicht geklärt. Die Tatsache, dass Tiere die Emotionen und das Verhalten eines Menschen direkter als andere Menschen spiegeln, kann dazu führen, dass Tiere somit als zuverlässigere Interaktionspartner gesehen werden. Zudem können sie als sicherer Bezugspunkt gelten, da sie keine Rücksicht auf kognitive Wertung nehmen (Germann-Tillmann et al. 2019a, S.32). Saumweber (2007, zit. nach Germann-Tillmann et al. 2019a, S.33) geht gar davon aus, dass eine sichere Bindung zu einem Tier selbst

dann aufgebaut werden kann, wenn die Bindung an die primäre Bezugsperson nicht sicher war. Wohlfarth et al. (2013, S.189) fügen jedoch hinzu, dass der Erfolg einer TGI immer davon abhängt, wie das individuelle Bindungsmuster eines*r Klient*in gestaltet ist. So zeigt eine Untersuchung in einem Altenheim von Colby und Sherman (2002, zit. nach Wohlfahrt et al. 2013, S.189), dass sicher gebundene Bewohner*innen durch TGI eine verbesserte Stimmung zeigten, Bewohner*innen mit ambivalentem Bindungsmuster die Abnahme depressiver Befindlichkeit und die damit einhergehende Steigung der Stimmung zeigten. Bei unsicher gebundenen Bewohner*innen stieg die depressive Stimmungslage. Colby und Sherman schließen aus der Untersuchung, dass TGI nicht für alle Menschen gleichermaßen sinnvoll ist.

Biophilie-Hypothese

Die Biophilie-Hypothese zeigt sich in der Literatur als eine kontrovers ausgelegte und diskutiere Hypothese. Allgemein kann sie beschrieben werden als menschliche Neigung zu der Natur, zum Leben und lebensnahen Prozessen – unabhängig vom Alter der Person. Ein großes Interesse an Tieren ist mitinbegriffen. Die Hypothese wurde 1984 von Wilson entwickelt (Beetz o.D., S.5). Germann-Tillmann et al. (2019a, S.31) beschreiben die wörtliche Übersetzung aus dem Griechischen, welche die Liebe zum Leben, bzw. die Liebe zum Lebendigen ist. Ebenso zitieren sie Fromm (1974, zit. nach Germann-Tillmann et al. 2019a, S.31), der Biophilie als „die leidenschaftliche Liebe zum Leben und allem Lebendigen; sie ist der Wunsch, das Wachstum zu fördern, ob es sich nun um einen Menschen, eine Pflanze, eine Idee oder eine soziale Gruppe handelt.“ darstellt. Beetz (o.D., S.5f.) hält jedoch explizit fest, dass mit Biophilie nicht die Liebe zur Natur gemeint ist, sondern viel mehr die bereits erwähnte Affinität des Menschen umfasst. Der Bezug zur Natur und zu Tieren könne nämlich verschiedenste Formen annehmen, wie z.B. Wertschätzung, Nutzung, aber auch Ekel und Dominanz. Otterstedt (2017, S.51f.) zufolge ist die Biophilie-Hypothese ein evolutionsbiologisches Erklärungsmodell, welches die besondere Aufmerksamkeit von Menschen bzgl. der Natur begründet. Diese Aufmerksamkeit resultiere aus der stetigen Auseinandersetzung mit der Umwelt, u.a. mit Tieren, weshalb Menschen sich von ihnen besonders angezogen fühlen. Kellert & Wilson (1993, S.31f.) selbst erläutern in der Erklärung der Hypothese, dass Biophilie nicht als menschlicher Instinkt gesehen werden kann, sondern vielmehr als ein komplexes Erlernen von Regeln. Sie stellen zudem heraus, dass diese erlernten Regeln von Generation zu Generation weitergegeben werden und nicht gleichwertig durch eine ‚neue Version‘ dieser Regeln, welche aus einer technisierten Umwelt resultieren, ersetzt werden können. Begründet wird dies durch die Tatsache, dass mehr als 99% der Menschheitsgeschichte als Jäger und Sammler – in enger

und vertrauter Verbindung mit der Natur - gelebt haben und die Zeit, in der Menschen in einer technisierten Welt leben vergleichsweise kurz ist. Sie stellen heraus, dass sich das menschliche Gehirn in einer biozentrischen Welt entwickelt hat, nicht in einer von Technologie geprägten. So wäre es für die Autoren verwunderlich, wenn sich dieses Wissen innerhalb der verhältnismäßig kurzen Zeit, in der Menschen in der technisierten Welt leben, ausgelöscht worden wäre (Kellert & Wilson 1993, S.31f.). Germann-Tillmann et al. (2019a, S.31) fügen gar hinzu, dass emotionale und psychische Störungen, aber auch Bindungsunsicherheiten als Folge dieses Identitätsverlustes aufgrund der zunehmenden Technisierung gesehen werden können. Nach Beetz (o.D., S.6) wird die Biophilie-Hypothese durch Studien belegt, so wenden sich Säuglinge, aber auch ältere Kinder Tieren eher zu als Objekten (DeLoache, Pickard & LoBue 2010, zit. nach Beetz o.D., S.6). Zudem wird beschrieben, dass Menschen auf einer vorbewussten Ebene auf tierisches Verhalten in ihrer Umgebung achten und interpretieren ruhende und ruhige Tiere als Zeichen für eine sichere Umwelt. Dieses Gefühl der Sicherheit löst physiologische Entspannung aus, was auch als „Biophilie-Effekt“ bezeichnet wird (Julius, Beetz, Kotrschal, Turner & Uvnäs-Moberg 2013, zit. nach Beetz o.D., S.6).

> „Über Millionen von Jahren des Zusammenlebens in der Natur hat sich eine Affinität von Menschen und von Tieren zu all den Formen des Lebens und zu den Habitaten und Ökosystemen entwickelt, die gegenseitige Beachtung, vor allem Kooperation innerhalb und zwischen Spezies, ermöglichen. Die evolutionär entwickelte Biophilie ist heute nach wie vor im Erleben und Verhalten beobachtbar, ist in empathischen Beziehungen zwischen Menschen und Tieren auch neurobiologisch nachweisbar.“ (Olbrich o.D., zit. nach Otterstedt 2017, S.52)

Es finden sich jedoch auch Gegenstimmen, die die Biophilie-Hypothese als theoretische Bezugnahme von TGI eher kritisch bewerten. Buchner-Fuhs & Rose (2012, S.15) sehen das Konzept der Biophilie von verschiedenen Autor*innen als naturalisierend und mit esoterisch-mythischen Zügen. Buchner-Fuhs (2012, S.312) benennt, dass die Biophilie-Hypothese, sieht man sie als allgemeines Erklärungsmodell für TGI, zu kurz greife. Das Konzept sei zudem aus historischer Sicht bedenklich und wird zudem als „allumfassend“ und „sehr schwammig“ beschrieben.

Konzept der Spiegelneuronen

Spiegelneuronen können als noch recht junge Entdeckung gesehen werden, sie wurden erst 1992 entdeckt. Wird eine bestimmte Bewegung ausgeführt, werden sie aktiv – ebenso, wenn eine solche Bewegung bei einem Lebewesen, welches anatomische Ähnlichkeiten aufweist,

beobachtet wird. Spiegelneuronen können deshalb als emotionales Resonanzphänomen gesehen werden, welches nicht willkürlich abläuft und die Basis für Empathie bildet (Ladner & Brandenberger 2020, S.22). Implizite Verhaltensweisen von Tieren werden von Menschen interpretiert und zwar so, wie sie es aufgrund eigener Erlebnisse und Erfahrungen empfinden würden. „*Spiegelneurone* bilden ein weiteres wichtiges, reflexartiges System für Gruppensynchronisation, Stimmungsübertragung und die Basis für *Empathie*." (Beetz, Wohlfarth & Kotrschal 2021, S.30). Vermutlich lagen Spiegelneuronen schon zur Verhaltenssynchronisation bei Schwarmfischen vor, jedoch sind sie auch heute von großer Bedeutung z.B. bei der Nachahmung der Handlungen anderer oder um sichtbaren körperlichen Ausdruck von Emotionen in die eigene Stimmungslage zu integrieren – zeigt ein Gegenüber Emotionen wie Lachen oder Weinen kommt es zu einer emotionalen Ansteckung. Selbst wenn Menschen Roboter beobachten, werden Spiegelneuronen aktiv, woraus sich schließen lässt, dass sie auch aktiv werden müssten, wenn Menschen beispielsweise Hunde beobachten und umgekehrt (Beetz et al. 2021, S.30). Germann-Tillmann et al. (2019a, S.33) weisen darauf hin, dass die Haltung des Gegenübers so unbewusst gespiegelt wird und Einfluss auf den Gesichtsausdruck hat – sowohl auf den eigenen, als auch auf den des Gegenübers. Beetz et al. (2021, S.30) erläutern, dass Spiegelneuronen wahrscheinlich die Basis bilden, sich in einen anderen Menschen hineinversetzen zu können – also emotionale Empathie zu zeigen. Sie können als relevantes Werkzeug dafür gesehen werden, über Emotionen kommunizieren zu können, was wiederum eine hohe Relevanz für das Sozialleben aufweist. Beetz (2006b, zit. nach Germann-Tillmann et al. 2019a, S.33) geht davon aus, dass Spiegelneuronen als mögliches Erklärungsmodell dafür gesehen werden können, dass Tiere eine beruhigende Wirkung auf die Stimmung von Menschen haben. Zudem können Empathie und die Resonanz mit Tieren, die gerade Schmerzen haben oder andere Emotionen zeigen, als weitere Hinweise für die Annahme von Beetz gesehen werden. Germann-Tillmann & Roos Steiger (2019, S. 47) weisen darauf hin, dass in den letzten Jahren Forscher*innen vermehrt Zweifel an der Relevanz der Spiegelneuronen äußerten: Hickok (2015, zit. nach Germann-Tillmann et al. 2019, S.47) beispielsweise erhob Einwände gegen das vermeintliche Potenzial der Spiegelneurone, v.a. unter dem Aspekt der Sprachentstehung und des Sprachverständnisses. Entgegen der Kritik gehen trotzdem viele Neurowissenschaftler*innen davon aus, dass die Spiegelneurone zumindest einen Teil zur Empathie, Imitation und mentalem Training beisteuert (Germann-Tillmann et al. 2019, S.47).

Wirkmechanismen

Die Wirkmechanismen Tiergestützter Interventionen scheinen vielfältig und beinahe endlos, je nach Publikation finden sich häufig unterschiedliche Wirkmechanismen, die hauptsächlich genannt werden. Um sich auf die wesentlichen und die am meisten Beforschten zu konzentrieren, wurde ein Fokus auf die Motivation, die Aktivierung des Oxytocinsystems sowie die Verbesserung der Stimmung gelegt. Es muss jedoch klar betont werden, dass an dieser Stelle kein Anspruch auf Vollständigkeit besteht, vielmehr sollen die Wirkmechanismen, welche häufig genannt werden exemplarisch dargestellt werden, um einen Überblick zu schaffen.

Motivation

Im Rahmen Tiergestützter Interventionen kann die Motivationssteigerung als wesentlicher Wirkmechanismus gesehen werden. Grundsätzlich muss zwischen intrinsischer und extrinsischer Motivation unterschieden werden. Intrinsische Motivation beruht auf impliziten Motiven, extrinsische Motivation auf expliziten Motiven. Implizite Motive haben ihren Ursprung in frühen, vorsprachlichen, affektiven Erfahrungen, welche Kinder durch bestimmte Anreize der sozialen Umwelt erlebt haben. Implizite Motive können wiederum in drei Motivklassen untergliedert werden: das Leistungsmotiv, welches auf der Erfahrung von Stolz beruht, weil eine herausfordernde Aufgabe gemeistert wurde, das Machtmotiv, welches auf der Erfahrung von Stärke beruht, weil man es geschafft hat, andere Personen zu beeinflussen und letztlich das Anschlussmotiv, welches den Genuss sozialer Harmonie umfasst, da es gelungen ist von anderen Menschen geliebt oder gemocht zu werden. Implizite Motive werden auch als affektgesteuerte, ‚heiße' Motive bezeichnet. Sie sind unbewusst und verlangen einen indirekten, affektnahen Zugang, wobei bewusste Reflexionen über sich selbst meistens ausgeschlossen werden können. Explizite Motive hingegen sind bewusste Selbstzuschreibungen, die durch Erwartungen und/oder Anforderungen wichtiger Bezugspersonen bzw. der sozialen Umwelt als Teil des Selbstkonzepts entstanden sind. Des Weiteren ist es von Bedeutung, dass die im Alltag verfolgten Ziele zu den persönlichen impliziten Motiven passen, sodass Wohlbefinden und mit Freude verbundenes Zielstreben als Resultat gesehen werden können (Wohlfahrt & Mutschler 2017, S.77f.). Beetz (o.D., S.13) fügt diesbezüglich hinzu, dass Ziele im Zusammenhang mit impliziten Motiven im affektiv geladenen Modus verfolgt werden, Ziele im Zusammenhang mit expliziten Motiven hingegen im affektiv neutralen Modus. Implizite Motive stehen in enger Verbindung mit Affekt und Verhalten, die sich zu einem großen Teil über nonverbal vermittelte Erfahrungen entwickeln. Nach Wohlfarth & Mutschler (2017, S.78) kann angenommen

werden, dass Tiere eventuell auf implizite Motive einwirken, welche wiederum eher auf nonverbale Stimuli reagieren. Die Kongruenz zwischen impliziten und expliziten Motiven kann somit durch den Einsatz von Tieren erhöht werden, Motivationsbarrieren werden abgebaut. Weiterhin kann angenommen werden, dass durch TGI eine bessere und zügigere Verbindung zwischen dem Erfahrungssystem und dem Verbal – Symbolischen System, also dem Bauchgefühl und dem Verstand, hergestellt werden kann. Beetz (o.D., S.14) beschreibt, dass für Klient*innen, die bereits etwaige Rückschläge erfahren haben, die gering ausgeprägte Motivation problematisch sein könnte. Womöglich können Tiere in diesem Fall durch die Erhöhung der intrinsischen Anstrengung und damit einhergehend auch durch die zielbezogene Anstrengung eine Änderung herbeiführen. Wohlfarth & Mutschler (2017, S.79) gehen auf einen weiteren möglichen motivationalen Wirkmechanismus ein: die Interaktion mit einem freundlichen Tier ist aus Sicht der Klient*innen unbedrohlich und frei von Belastungen. Eine solche Interaktion wird zumeist von Zuneigung, unkritischer Bewunderung und unbedingter Akzeptanz geprägt erlebt. Daraus resultiert, dass Klient*innen eher Aktivitäten für das Tier oder mit dem Tier durchführen, als solche, die von Therapeut*in, Pädagog*in etc. verordnet werden. Eine Studie von Wesley und Mitarbeiter*innen (2009, zit. nach Wohlfarth & Mutschler 2017, S.79) zeigt, dass Hunde „zum Beispiel zu besseren Lernleistungen anregen, körperliche Bewegung fördern oder die regelmäßige Teilnahme an Therapien fördern."

Aktivierung des Oxytocinsystems

Das Hormon Oxytocin bildet den Antrieb für ein modulierendes und koordinierendes System, welches sowohl durch den Blutkreislauf als auch durch zahlreiche Nervenverbindungen wirkt, welche wiederrum eine Verbindung mit bedeutenden Kontrollzentren im Gehirn aufweisen. Die Auswirkungen des Oxytocin-Systems erscheinen zahlreich, sie finden sich in der Förderung von Neugier und Vertrauen, der Reduktion von Angst, dem Entstehen von Freundlichkeit und auch der Minderung von Ärger. Aufgrund verschiedener Studien kann zudem angenommen werden, dass Menschen unter Einfluss von Oxytocin ruhiger, friedlicher und sensibler werden. Weiterhin ist Oxytocin eng mit dem Bindungssystem verbunden, welches Menschen danach streben lässt Nähe, Sicherheit und das Gefühl von emotionaler Abhängigkeit zu erleben (Wohlfarth & Mutschler 2017, S.57). Aus diesem Grund kann dem Hormon eine bedeutende Rolle in der Stressreduktion, der sozialen Zugehörigkeit und der Bindung von Paaren zugeschrieben werden (Wells 2019, S.175).

Die Effekte, die durch eine Mensch-Tier-Interaktion erzielt werden können, zeigen große Gemeinsamkeiten mit den Effekten von Oxytocin, weshalb darauf geschlossen werden kann, dass Oxytocin eine wichtige Rolle für die Erklärung von positiven Effekten einer Mensch-Tier-Interaktion spielt. Verschiedene Studien (Handlin et al. 2011; Odendaal 2000; Odendaal & Meintjes 2003, zit. nach Beetz, Wohlfarth & Kotrschal 2021, S.31) belegen, dass der Kontakt mit einem Hund den Oxytocin-Spiegel signifikant erhöht. Dies ist ganz besonders dann der Fall, wenn zwischen Hund und Halter*in eine gute Bindung besteht. Eine entscheidende Rolle scheint der Körperkontakt dabei zu tragen, denn v.a. durch als angenehm empfundene Berührungen wird das Oxytocin-System aktiviert. Entgegen therapeutischer oder pädagogischer Settings, bei denen Körperkontakt aufgrund sozialer Normen und ethischen Richtlinien kaum bis gar nicht stattfindet, findet sich in TGI fast immer Körperkontakt. Im Kontext von Oxytocin können Berührungen als Form sozialer Unterstützung gesehen werden, welche Stressreaktionen abpuffern können. Die Tatsache, dass Körperkontakt das Oxytocin-System aktiviert kann den Vorteil TGI im Gegensatz zu rein menschlichen Interventionen erklären – vorausgesetzt der*die Klient*in hegt keine Ängste gegen das Tier (Beetz, Wohlfarth & Kotrschal 2021, S.31f).

Wells (2019, S.175f.) fügt jedoch hinzu, dass die Rolle von Oxytocin in der Mensch-Tier-Interaktion derzeit noch nicht hinreichend beforscht ist und es deshalb weiterer wissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit dieser Thematik bedarf. Trotz der zahlreichen Hinweise deutet sie darauf hin, dass auch die Möglichkeit, dass ein nicht kausaler Zusammenhang zwischen Tieren und menschlicher Gesundheit besteht, in Betracht gezogen werden muss.

Verbesserung der Stimmung

Die Interaktion mit Tieren soll laut Otterstedt (2003a, S.66f.) sowohl das emotionale Wohlbefinden, als auch die (Selbst-)Sicherheit und die Reduktion von Angst fördern, sowie eine psychologische Stressreduktion, Beruhigung und Entspannung herbeiführen. Wohlfarth, Mutschler & Bitzer (2013, S.183) gehen genauer darauf ein: es wird häufig vermutet, dass die Interaktion oder auch die Anwesenheit eines Tieres eine beruhigende Wirkung auf Menschen habe, was zumeist auf die Biophilie-Hypothese zurückgeführt wird. Beobachten Menschen entspannte und ruhige Tiere, vermindert sich auch deren eigene Anspannung. Beetz et al. (2011, zit. nach Wohlfarth et al. 2013, S.183) fanden in einer Studie heraus, dass Menschen, v.a. welche keine sichere Bindung aufweisen, in Stresssituationen, bei welchen ein Tier anwesend

ist, die physiologischen Merkmale für Stress weniger ausgeprägt ansteigen. Zieht man als Vergleich sicher gebundene Personen hinzu, zeigt sich jedoch an dieser Stelle, dass bei ihnen eine weniger stark ausgeprägte Wirkung bzgl. der Stresslinderung zu sehen ist. Ein Mensch ist bei sicher gebundenen Personen stresslindernder als ein Tier. Nimer & Lundahl (2007, zit. nach Buttelmann & Röpke 2014, S.268) konnten über eine Studie die stressreduzierende Wirkung von Tieren auf Menschen nachweisen. In einer weiteren, größer angelegten Studie von Buttelmann & Röpke (2014, S.268) konnte herausgefunden werden, dass sowohl Tiere, als auch Pflanzen angstmindernde Effekte aufweisen. Wohlfarth et al. (2013, S.183, 186) führen weiter aus, dass es von entscheidender Bedeutung ist, in welchem Ausmaß sich die jeweiligen Personen mit dem Tier auseinandersetzten – bei intensiver Auseinandersetzung zeigten die Personen eine besonders hohe Entspannung. Es kann davon ausgegangen werden, dass Tiere dazu in der Lage sind, den Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung zwischen Therapeut*in / Pädagog*in etc. und Klient*in zu beschleunigen, je nach Persönlichkeitsmerkmalen des*der Klient*in. Ebenso kann die Therapie / Intervention durch ein Tier verkürzt werden. Schwartz & Patronek (2002, S.291ff.) fanden heraus, dass nicht per se von einer beruhigenden Wirkung von Tieren auf Menschen mit Ängsten oder Stress auszugehen ist. Die Wirkung ist neben den Persönlichkeitsmerkmalen auch vom kulturellen und sozialen Hintergrund der Personen abhängig. Zudem benennen sie, dass es von großer Relevanz ist, wie sehr der*die Therapeut*in / Pädagog*in etc. das Tier in die Interaktion miteinbezieht. Wird das Tier von der anleitenden Person eher ignoriert, so zeigen die Patient*innen / Klient*innen ein eher geringes Interesse an dem Tier, was wiederum die Wirkung des Tieres einschränkt.

1.4 Effekte Tiergestützter Intervention

Durch die theoretische Einbettung Tiergestützter Interventionen durch die Erklärungsansätze sowie die Benennung zentraler Wirkmechanismen konnte ein genauerer Blick auf die wissenschaftliche Kontextualisierung Tiergestützter Interventionen geworfen werden. Um diesen zu vertiefen und den Stand der Forschung (siehe Kap. 4) bereits anzureißen, sollen im Folgenden genauer die Effekte Tiergestützter Interventionen in den Fokus genommen werden. Gegebenenfalls zeichnen sich in der Analyse weiter unten Hinweise auf bestimmte Effekte ab, auch wenn dies nicht Hauptbestandteil der Analyse ist.

Wie oben bereits beschrieben wurde, wirkt der Umgang mit Tieren, somit auch Tiergestützte Interventionen, auf sehr unterschiedliche und vielschichtige Weise. Germann-Tillmann et al. (2019a, S.61,64) erläutern diesbezüglich, dass die Wirkmechanismen, aber auch die

Individualität der Menschen, mit denen gearbeitet wird, zu vielfältig sind, um einen monokausalen Zusammenhang erkennen zu können. Tiergestützte Interventionen können somit nicht wie ein Rezept verschrieben werden, bei dem eine bestimmte Wirkung erwartet werden kann. Grundsätzlich kann jedoch gesagt werden, dass Tiergestützte Interventionen sowohl eine intervenierende, als auch eine prophylaktische Wirkung besitzen. Trotzdem ist es ebenfalls von großer Bedeutung, dass neben den zahlreichen positiven Effekten, die Tiere auf Menschen haben können, menschliche Zuneigung nicht durch ein Tier ersetzt werden kann. In einer Metaanalyse, die eine große Anzahl an Studien zur Mensch-Tier-Beziehung, v.a. aber Tiergestützten Interventionen umfasste, konnten Nimer & Lundahl (2007, S.232ff.) verschiedene Effekte feststellen, welche Tiergestützte Interventionen auf Menschen haben können. Zunächst stellten sie fest, dass eine Vielzahl der Studien mit Hunden durchgeführt wurden. Im Vergleich mit anderen Studien fanden sie heraus, dass die Tierart entscheidend für gewünschte Effekte sein kann. Auch Wohlfarth & Mutschler (2017, S.67) erwähnen die kritische Betrachtung von Studien im Hinblick auf die Tierart: es könne nicht ohne evidente Nachweise davon ausgegangen werden, dass Effekte, die mit einer bestimmten Tierart erzielt wurde, einfach so auf andere Tierarten übertragbar seien. Gleiches gilt für die Altersgruppen, so kann bei einem beobachteten Effekt von Tieren auf Kinder nicht davon ausgegangen werden, dass dieser ähnlich oder gar gleich bei Erwachsenen oder älteren Menschen wirkt. Nimer & Lundahl (2007, S.233) stellen jedoch heraus, dass die Art des Problems der Klient*innen / Patient*innen keinen Unterschied in den Effekten aufweist. Eine besondere Wirksamkeit zeigten Studien, die mit Menschen auf dem Autismus-Spektrum forschten – Symptome des Autismus-Spektrums können somit besonders gut durch Tiergestützte Interventionen behandelt werden. Weiterhin wurde festgestellt, dass Hunde den größten Einfluss auf die Effekte TGI besitzen. Eine mögliche Begründung sehen die Autor*innen darin, dass der Hund als ‚bester Freund des Menschen' gesehen wird und er deshalb von den meisten Klient*innen / Patient*innen am ehesten angenommen wird, wodurch die effektivsten Ergebnisse erzielt werden können (Nimer & Lundahl 2007, S.233).

Im Folgenden werden die häufigsten Effekte TGI auf den Menschen benannt. Es ist jedoch von großer Relevanz, dass nicht jeder beschriebene Effekt auf jeden Menschen zutreffen muss. So neigen bestimmte Menschengruppen dazu, eher auf TGI anzusprechen als andere. Zudem muss die Individualität eines jeden Menschen beachtet werden, da persönliche Abneigungen ebenso dazu führen können, dass TGI nicht das Mittel der Wahl darstellt.

Psychische Effekte

Tiergestützte Interventionen können vielfältige Wirkungen auf die menschliche Psyche haben. So zeigte sie sich als wirksam gegen psychische Erkrankungen wie Depressionen, Schizophrenie oder Alkohol- und Drogenabhängigkeit (Kamioka et al. 2014, zit. nach Hediger 2019, S.2; Virues-Ortega et al. 2012, zit. nach Hediger 2019, S.2; Otterstedt 2001, zit. nach Germann-Tillmann 2019a, S.62; Beetz et al. 2021, S.62). Zudem konnten positive Effekte auf die Behandlung bei Traumafolgestörungen (Germain et al. 2018, zit. nach Hediger 2019, S.2) gefunden werden. Sowohl die Anwesenheit von Tieren als auch TGI führen zu einer Reduktion von Stress – ganz besonders bei Menschen, die vor einer stressauslösenden Situation stehen (Nagengast et al. 19997 zit. nach Hediger 2019, S.2; McCullough et al. 2018, zit. nach Hediger 2019, S.2; Otterstedt 2001, zit. nach Germann-Tillmann et al. 2019a, S.62). Weiterhin fördern TGI ein positives Selbstbild und stärken das Selbstbewusstsein und das Selbstwertgefühl (Otterstedt 2001, zit. nach Germann-Tillmann et al. 2019a, S.62). Die Motivation und Konzentration können ebenfalls gefördert werden (Beetz et al. 2021, S.26, Germann-Tillmann et al. 2019, S.55). Letztlich wird häufig beschrieben, dass TGI die Empathiefähigkeit eines Menschen fördern – es wird zwar davon ausgegangen, jedoch ist diese Annahme bisher nicht belegt (Beetz et al. 2021, S.26).

Physiologische Effekte

Neben den vielfältigen Effekten auf die Psyche besitzt TGI auch eine Wirkung auf den Körper des Menschen. So wird sowohl der Blutdruck als auch die Herzfrequenz gesenkt (Nagasawa et al. 2015, zit. nach Hediger 2019, S.2; Beetz et al. 2021, S.26; Tsai et al. 2010, zit. nach Hediger 2019, S.3; Förster 2005, S.46) und bestimmte Hormone, z.B. Oxytocin und Neurotransmitter werden ausgeschüttet (Beetz et al. 2021, S.26; Schlappack & Niepel 1998, zit. nach Germann-Tillmann et al. 2019a, S.55). Vor allem bei hospitalisierten Patient*innen konnte eine verringerte Schmerzwahrnehmung festgestellt werden (Braun et al. 2009, zit. nach Hediger 2019, S.3, Beetz et al. 2021, S.26, Schlappack & Niepel 1998, zit. nach Germann-Tillmann 2019a, S.55) und die Wachheit, die motorischen Reaktionen, sowie die Regulierung des Muskeltonus bei schwerstbehinderten und hospitalisierten Kindern wurde beobachtet (Blankenburg et al. 2011, zit. nach Hediger 2019, S.3; Förster 2005, S.46; Germann-Tillmann et al. 2019a, S.55)

Soziale Effekte

Tiere werden in vielen Publikationen als ‚soziale Katalysatoren' beschrieben. So verbessern sie sowohl die verbale, als auch die nonverbale Kommunikation, welche in TGI eine große Rolle einnimmt (Beetz et al. 2021, S.25; Germann-Tillmann et al. 2019, S.56). Sie bieten emotionale Unterstützung und erhöhen die sozialen Interaktionen der Menschen (Templin et al. 2002, zit. nach Hediger 2019, S.2), wodurch ebenfalls positive Effekte auf das Sozialverhalten nachgewiesen werden konnten (Röttger et al. 2016, zit. nach Hediger 2019, S.3). Letztlich konnte herausgefunden werden, dass TGI ebenfalls zur Reduktion aggressiven Verhaltens eingesetzt werden können (Beetz et al. 2021, S.25f.; Germann-Tillmann et al. 2019, S.56).

1.5 Interaktion zwischen Mensch und Tier

Die Forschungsfrage, welche sich mit der Konstitution des konjunktiven Erfahrungsraums in Tiergestützt Interventionen auseinandersetzt, nimmt u.a. die Interaktion der drei Akteur*innen in den Blick. Um die Interaktion, in die anders als in zwischenmenschlichen Interaktionen, ein Tier eingebunden ist in ihren Besonderheiten nachzuvollziehen, ist es relevant sich genauer mit der Interaktion zwischen Mensch und Tier auseinanderzusetzen.

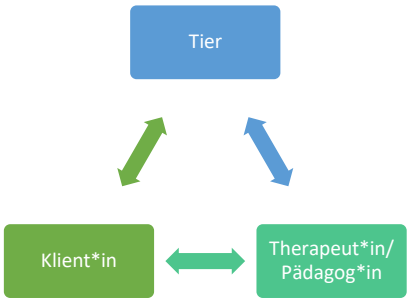

Abbildung 1: Beziehungsdreieck TGI

Die Interaktion in einer Mensch-Tier-Beziehung – somit auch in TGI – zeigt sich als offener als eine klassisch dyadische Beziehung in therapeutischen oder pädagogischen Settings. Wohlfarth & Mutschler (2017, S.38) ergänzen, dass der Prozess somit dynamischer, kreativer und vielschichtiger wird – jedoch erhöht sich auch die Komplexität und die Steuerung des Prozesses nimmt an Schwierigkeit zu. Eine triadische Interaktionsgestaltung macht besonders dann Sinn, wenn es um Beziehung und Interaktion geht. Germann-Tillmann & Roos Steiger (2019, S.57f.) nehmen Bezug auf das Beziehungsdreieck Tiergestützter Interventionen (siehe Abb. 1). In anderen Publikationen wird auch vom magischen Dreieck oder der tiergestützten Triangel gesprochen. Es ist Ausdruck für die intensive Beziehung zwischen Tier, Klient*in und Therapeut*in / Pädagog*in. Übliche Interventionen im therapeutischen oder pädagogischen Setting sind durch verbale Kommunikation geprägt. Die Öffnung hin zum Beziehungsdreieck im Rahmen einer TGI ermöglicht es nicht Worte als zentrales Medium zu verwenden, sondern vielmehr individuelle Bedürfnisse und Gefühle, Respekt und Würde. Die Du-Evidenz, welche oben bereits erklärt

wurde, kann als Basis einer solchen Interaktion gesehen werden. Der*die Klient*in wendet sich einem Tier zu, nennt es bei seinem Namen und personifiziert es. Die Interaktion kann zudem als Wechselbeziehung definiert werden: Therapeut*in / Pädagog*in, Klient*in und Tier stehen in andauernder Interaktion miteinander und bilden Beziehungen, die auf unterschiedlichen Ebenen gepflegt werden. Es kann zudem zwischen unterschiedlichen Beziehungen der einzelnen Akteur*innen unterschieden werden: die primäre Beziehung besteht zwischen Therapeut*in / Pädagog*in und dem Tier, die sekundäre Beziehung zwischen Klient*in und Tier und die tertiäre Beziehung zwischen Therapeut*in / Pädagog*in und Klient*in. Es zeigt sich, dass nicht die intersubjektive Beziehung zwischen Therapeut*in / Pädagog*in und Klient*in im Mittelpunkt steht, sondern die des*der Klient*in und des Tieres (Germann-Tillmann et al. 2019, S.57f.). Von großer Bedeutung ist an dieser Stelle, dass zwischen Therapeut*in / Pädagog*in und dem Tier ein sicheres Vertrauensverhältnis besteht, die beiden müssen sich gegenseitig aufeinander verlassen können, um sich so sicher auf eine dritte Person einlassen zu können (Germann-Tillmann et al. 2019a, S.256). Es können zudem drei verschiedene Interaktionsformen unterschieden werden, Vernooij & Schneider (2010, zit. nach Germann-Tillmann et al. 2019a, S. 257) gliedern diese in die freie, die gelenkte und die ritualisierte Interaktion. Die drei Formen sollten nicht als voneinander abgegrenzt betrachtet werden, vielmehr können sie auch ineinander übergehen oder integriert werden. Bei sinnvollem Einsatz der verschiedenen Formen kann die Zielsetzung deutlich effizienter erreicht werden, wodurch zugleich die Qualität der TGI zum Teil gesichert wird. Die freie Interaktion beschreibt die offene Begegnung zwischen Klient*in und Tier. Der*die Therapeut*in / Pädagog*in lenkt das Geschehen dabei nicht. Zwar gibt es Rahmenvorgaben, jedoch haben die beiden eben genannten Akteur*innen großen Handlungsspielraum: so kann sich sowohl Klient*in als auch das Tier bei Bedarf zurückziehen und für den*die Klient*in bieten sich zahlreiche Möglichkeiten in ganzheitlicher Weise mit dem Tier in Interaktion zu treten. Die gelenkte Interaktion unterscheidet sich dahingehend von der freien Interaktion, dass die Situation geplant und auch absichtsvoller gestaltet wird. Sowohl Klient*in als auch Tier haben in ihrem Handlungsspielraum begrenztere Möglichkeiten, welche von dem*der Therapeut*in / Pädagog*in fokussiert und gelenkt werden, um gewisse Einwirkungsbereiche erreichen zu können. Die letzte Interaktionsform – die ritualisierte Interaktion – umfasst immer wiederkehrende, bzw. gleichbleibende Handlungen. So kann beispielsweise eine TGI immer mit der Begrüßung eines Hundes beginnen, welcher mit einem Spielzeug zum*zur Klient*in läuft und ihn*sie zunächst begrüßt. Die Funktion solcher Rituale kann in Aspekten der Sicherheit und Beständigkeit gesehen werden. Die Klient*innen können sich somit schon vor

Beginn der TGI auf bestimmte Handlungen einstellen. Besonders sinnvoll sind ritualisierte Interaktionen bei ängstlichen oder kontaktscheuen Menschen (Vernooij & Schneider 2010, zit. nach Germann-Tillmann et al. 2019a, S.258).

Neben der Unterscheidung der verschiedenen Interaktionsformen kann weiterhin zwischen den Funktionsformen der Tiere im Rahmen einer TGI differenziert werden. Vernooij & Schneider (2010, zit. nach Germann-Tillmann et al. 2019a, S.258ff.) beschrieben zunächst das Tier als Übergangsobjekt. Es erleichtert in dieser Funktion den Beziehungsaufbau zwischen Therapeut*in / Pädagog*in und Klient*in. Wichtig ist an dieser Stelle, dass das Tier nach einem erfolgreichen Beziehungsaufbau nicht aus der Interaktion entfernt wird, es wechselt lediglich die Funktion. Als zweites kann ein Tier als Motivationsobjekt betrachtet werden, wenn Klient*innen bestimmte Verhaltensweisen erlernen, Kompetenzen verbessern oder Ressourcen aktivieren sollen. Im Rahmen einer TGI kann ein Tier außerdem die Funktion eines Identifikationsobjektes annehmen, wodurch unbewusste Gefühle der Klient*innen durch die Identifikation mit dem Tier offengelegt werden sollen. Zudem können Wünsche, Ziele oder Schwierigkeiten im Umgang mit einem Tier eher ausgelebt und bewältigt werden. Das Tier als Projektionsobjekt erfüllt eine sehr ähnliche Funktion wie die des Identifikationsobjektes. Letztlich kann ein Tier auch als Katalysator gesehen werden, wobei es während einer Interaktion zwischen Klient*in und Therapeut*in / Pädagog*in zwar anwesend ist, jedoch nicht aktiv miteingebunden wird. Der Grund der Anwesenheit des Tieres findet sich in ihrer beruhigenden, aber auch vertrauenserweckenden oder motivierenden Wirkung (Vernooij & Schneider 2010, zit. nach Germann-Tillmann et al. 2019a, S.258ff.).

Die Begegnung mit einem Tier und der Dialog mit ihm kann nach Otterstedt (2003a, S.61) sehr hilfreich sein und durch das Ansprechen von Emotionen und Hormonen können Impulse für einen heilenden Prozess gesetzt werden. Sie weist jedoch noch darauf hin, dass eine freie Begegnung in ihrer reinsten Form ausschließlich eine Begegnung von Tier und Mensch aus Zufall in freier Natur erfolgen kann. Aus diesem Grund ist es von großer Bedeutung, dass der*die Therapeut*in / Pädagog*in die eingesetzten Mittel in Bezugnahme auf das Ziel stets reflektiert und ggf. anpasst. Wichtig ist, dass eine Sensibilisierung gegenüber den Klient*innen im aktiven Geschehen seitens der Therapeut*innen / Pädagog*innen erfolgt. Germann-Tillmann et al. (2019a, S.260f.) betonen, dass es in der Interaktion zwischen Mensch und Tier vor allem um die nonverbale Kommunikation geht. Das einfach und unkomplizierte Zusammensein mit einem Tier und die Bindung und das gegenseitige Verständnis zwischen den Akteur*innen sind von zentraler Bedeutung.

2. Kommunikation

Kommunikation findet immer und überall statt, wo mindestens zwei Akteur*innen in irgendeiner Art von Beziehung stehen. So ist es nicht verwunderlich, dass auch in Tiergestützten Interventionen der Kommunikation ein wichtiger Platz eingeräumt wird – denn nicht nur zwischen den menschlichen Akteur*innen innerhalb TGI wird kommuniziert, ebenso zwischen den Tieren untereinander und vor allem aber zwischen Mensch und Tier. Dieses Kapitel widmet sich deshalb zunächst grundlegenden Kommunikationsmodellen und übertragt diese zum Teil anschließend auf die Kommunikation zwischen Mensch und Tier.

Möchte man den Begriff der Kommunikation definieren, offenbart sich eine Vielfalt an Definitionsmöglichkeiten. Schamel (2016, S.123) erläutert diesbezüglich, dass es keine einheitliche Definition von Kommunikation geben kann, da diese stets aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet werden kann. Je nachdem, welcher Standpunkt eingenommen wird, heben sich die verschiedenen Facetten hervor. Zudem wird Kommunikation von unterschiedlichsten Fachwissenschaften behandelt, wie z.B. die Psychologie, die Soziologie, aber auch die Informatik. Zudem ist an dieser Stelle auch die Kommunikationswissenschaft zu benennen, eine eigene Fachdisziplin innerhalb der Geisteswissenschaften, welche sich die Kommunikation zum Gegenstand der Forschung gemacht hat. Wie bereits angesprochen unterscheiden sich die Definitionen, allen gemein ist jedoch, dass es sich stets um einen „Austausch von Signalen geht, mittels derer eine Botschaft transportiert wird." (Schamel 2016, S.123). Dieser Austausch ist nicht auf ein Medium – wie ein persönliches Gespräch – beschränkt, ein Werbeplakat oder eine E-Mail dienen ebenso der Kommunikation. Eine recht allgemeine Definition für den Kommunikationsbegriff schlägt Karl-Heinz Mintken (2013, zit. nach Schamel 2016, S.123) vor:

> „Unter Kommunikation wird im weitesten Sinne jeder Austausch von Signalen (Nachrichten) verstanden, wobei mindestens eine Quelle (=Ursprung der Nachricht) und mindestens eine Senke (=Ziel der Nachricht) vorhanden sein müssen. Der Austausch kann mit einer bestimmten Absicht verbunden sein oder unbeabsichtigt erfolgen. Es kann sich um eine Kommunikation zwischen technischen Geräten (Datenaustausch) oder um Kommunikation zwischen Personen handeln."

2.1 Kommunikationsmodelle

Kommunikation ist ein nicht einfach greifbarer Prozess, dahinter stehen komplexe Mechanismen, die Kommunikation überhaupt erst funktionieren lassen. Um Kommunikation an sich verstehen zu können, werden deshalb an dieser Stelle drei Kommunikationsmodelle

vorgestellt. Sie sollten nicht als einzelne, voneinander losgelöste Modelle verstanden werden, viel eher sind diese als gegenseitige Ergänzungen zu verstehen. In der Konstitution konjunktiver Erfahrungsräume hat die (wechselseitige) Kommunikation einen hohen Stellenwert, da sie für die Entstehung eine notwendige Bedingung darstellt.

Kommunikationsmodell nach Watzlawick

Eines der Kommunikationsmodelle, welches im Rahmen TGI häufig verwendet und zitiert wird, ist jenes des Kommunikationswissenschaftlers und Psychotherapeuten Paul Watzlawick. Um sich dem Modell zu nähern, werden die 5 Axiome der Kommunikation hinzugezogen, welche von Watzlawick und Kolleg*innen entwickelt wurde. Schamel (2016, S.125) erklärt den Begriff des Axioms als „grundlegende Gesetzesaussage innerhalb eines theoretischen Systems".

1. Axiom: Man kann nicht nicht kommunizieren

Das erste Axiom beschreibt die Tatsache, dass überall dort, wo Menschen aufeinandertreffen kommuniziert wird – unabhängig davon, ob eine Person die Absicht hat, etwas mitzuteilen oder auch nicht. Ist also mehr als eine Person an einer Situation beteiligt, wird unweigerlich miteinander kommuniziert (Schamel 2016, S.125f.). „Handeln oder Nichthandeln, Worte oder Schweigen haben alle Mitteilungscharakter: Sie beeinflussen andere, und diese anderen können ihrerseits nicht nicht auf diese Kommunikation reagieren und kommunizieren damit selbst" (Watzlawick 2011, S.14, zit. nach Schamel 2016, S.126)

2. Axiom: Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt

In einem Gespräch werden nicht nur Sachinhalte vermittelt, sondern ebenfalls nonverbale Signale. Die Art und Weise, wie Dinge gesagt werden, kann als Aussage über die Beziehung der Beteiligten Akteur*innen gesehen werden. Von besonderer Bedeutung sind hier beispielsweise neben Gestik und Mimik auch die Lautstärke des Gesprächs und der Tonfall. Der Ausdruck von Gefühlen wird in vielen Fällen nicht direkt über die sachliche Inhaltsebene vermittelt, diese werden zu einem Großteil nonverbal ausgedrückt. An dieser Stelle ist wichtig, dass Sachinhalte nur dann richtig interpretiert werden können, wenn der Beziehungsaspekt hinzugezogen wird (Schamel 2016, S.126f.). Olbrich (2003, S.85f.) führt aus, dass die nonverbal-analoge Kommunikation in heutiger Zeit genauso verläuft wie bei den menschlichen Vorfahren aus der Urzeit. Womöglich kann diese Aussage ebenso auf die Kommunikation

zwischen Mensch und Tier übertragen werden. Vor allem in Situationen, welche existenziell von Bedeutung sind – beispielsweise Angst, Sterben, Kampf – ist analoge Kommunikation vorherrschend. „Die alte Form der analogen Kommunikation hat in den Lebenssituationen, in denen Erwachsene der Welt kontrollierend gegenübertreten, zwar eine relativ geringe Bedeutung. Sie wird aber beim Ausdruck einer tiefen Verbundenheit relevant.“ (Olbrich 2003, S.86). Watzlawick warnt davor, dass Fakten und Sachverhalte vor die Realität von Beziehungen gestellt wird, denn die Empathie und die Bezogenheit hat eine bedeutende Rolle im Leben des Menschen, welche durch analoge Kommunikation erst ermöglicht wird (Olbrich 2003, S.86). Watzlawick (2011, zit. nach Schamel 2016, S. 127) beschreibt das zweite Axiom wie folgt: „Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und Beziehungsaspekt, derart, dass Letzterer den Ersteren bestimmt und daher eine Metakommunikation ist“.

3. Axiom: Kommunikationsabläufe werden unterschiedlich strukturiert

Je nach Strukturierung von Nachrichten durch die verschiedenen Gesprächsteilnehmer*innen können sich aus ein und derselben Unterhaltung unterschiedliche Interpretationen ergeben. Interpunktion beschreibt an dieser Stelle das Strukturieren eines Kommunikationsablaufs, welcher für die Gesprächsteilnehmer*innen sinnvoll in Ursache und Wirkung unterteilt wird (Schamel 2016, S.127). „Die Natur einer Beziehung ist durch die Interpunktion der Kommunikationsabläufe seitens der Partner bedingt“ (Watzlawick 2011, S.24, zit. nach Schamel 2016, S.128).

4. Axiom: Digitale und analoge Kommunikation

Watzlawick unterscheidet zwischen digitaler und analoger Kommunikation. Digitale Kommunikation beschreibt die Bezugnahme eines Worts auf dessen Inhalt. Worte werden hier aber weniger nach den Regeln von Sachverhalten, sondern vielmehr nach Regeln von Syntax und Logik verwendet. Der Einsatz von Worten zeigt sich insbesondere dann, wenn Wissen über einen Sachverhalt vermittelt werden soll. An dieser Stelle ist jedoch auch zu benennen, dass die Verwendung von Worten auch dann stattfindet, wenn Aussagen über etwas konstruiert werden und sie eignen sich zudem auch besser für Lügen als analoge Kommunikation (Olbrich 2003, S.84f.).

Im Gegensatz zur digitalen Kommunikation macht sich die analoge Kommunikation Mimik und Gestik, Sprache der Augen und der Berührungen und Stimmmodulation zunutze. Diese Art der Kommunikation ist die Art der frühsten Beziehungen, die ein Säugling mit seiner

Bezugsperson ‚spricht'. Sie wird immer dann verwendet, wenn ein intensives Erlebnis in einer recht reinen und unveränderten Form ausgedrückt werden soll. Die eben beschriebenen Mittel, welche zum Ausdruck genutzt werden, stehen immer in direkter Beziehung zu dem Inhalt der Botschaft. Die analoge Kommunikation ist somit die ‚ehrlichere' Variante der Kommunikation (Olbrich 2003, S.85). „Menschliche Kommunikation bedient sich digitaler und analoger Modalitäten. Digitale Kommunikationen haben eine komplexe und vielseitige logische Syntax, aber eine auf dem Gebiet der Beziehungen unzulängliche Semantik. Analoge Kommunikation dagegen besitzt dieses semantische Potenzial, ermangeln aber der für eindeutige Kommunikationen erforderlichen logischen Syntax" (Watzlawick 2011, S.32, zit. nach Schamel 2016, S.128f.).

5. Axiom: Symmetrische und komplementäre Interaktionen

Die Begriffe symmetrisch, welches so viel meint wie gleichartig, und komplementär, also ergänzend, werden in Bezug auf die (gesellschaftliche) Stellung der Kommunikationsteilnehmer*innen gesehen. So ist beispielsweise die Beziehung zwischen Vorgesetzten und Angestellten durch Über- bzw. Unterordnungsverhältnisse gezeichnet. Deren Kommunikation ist von entsprechenden Kommunikationsstilen geprägt, welche sich gegenseitig ergänzen. „Zwischenmenschliche Kommunikationsabläufe sind entweder symmetrisch oder komplementär, je nachdem, ob die Beziehung zwischen den Partnern auf Gleichheit oder Unterschiedlichkeit beruht." (Watzlawick 2011, S.35, zit. nach Schamel 2016, S.129).

Kommunikationsmodell von Schulz von Thun

Das Kommunikationsmodell vom Kommunikationspsychologen Friedemann Schulz von Thun kann als Anknüpfung an Watzlawicks und Bühlers Modelle gesehen werden, zugleich wird eine Nachricht noch genauer beschrieben. Den Grundvorgang der Kommunikation beschreibt Schulz von Thun wie folgt: Ein*e Sender*in möchte etwas mitteilen, wodurch sein*ihr Anliegen in „erkennbare Zeichen" verschlüsselt wird, also eine Nachricht (Schulz von Thun 2016, S.27). Der*die Empfänger*in muss diese Zeichen nun entschlüsseln. I.d.R. gibt es eine Übereinstimmung zwischen gesendeter und empfangener Nachricht, u.a. wird auch über Feedback rückversichert, dass der Inhalt der Nachricht korrekt angekommen ist. Schulz von Thun erklärt weiterhin, dass eine Nachricht stets mehrere Botschaften zugleich enthält. Es werden vier Aspekte einer Nachricht benannt, die sowohl für den*die Sender*in als auch für

den*die Empfänger*in gelten. Häufig werden diese vier Aspekte seitens des*der Sender*in als ‚vier Schnäbel' und seitens des*der Empfänger*in als ‚vier Ohren' betitelt. Zur Anschaulichkeit der vier Aspekte zieht Schulz von Thun ein Beispiel heran: eine Frau fährt Auto, ein Mann sitzt neben ihr auf dem Beifahrersitz (Schulz von Thun 2016, S.27f.,33,49f.). „Der Mann […] sagt zu seiner Frau […] „*Du, da vorne ist grün!*"" (Schulz von Thun 2016, S.27).

1. Sachinhalt

Eine Nachricht enthält zunächst immer eine Sachinformation. Es geht hier um die faktische Seite einer Nachricht, also das, worüber ein*e Sender*in informieren möchte. Der Mann berichtet etwas über den Zustand der Ampel, sie leuchtet grün (Schulz von Thun 2016, S.28).

2. Selbstoffenbarung

Neben dem sachlichen Inhalt einer Nachricht sind stets Informationen über den*die Sender*in enthalten. Der Begriff der Selbstoffenbarung beinhaltet sowohl eine Selbstdarstellung, aber auch eine Selbstenthüllung. Bezogen auf das Beispiel legt Mann von sich offen, dass er deutschsprachig ist, Farben erkennen kann und aktiv beim Geschehen dabei ist. Möglicherweise hat er es eilig. Dieser Aspekt einer Nachricht kann seitens des*der Sender*in zu allerlei Problemen führen, beispielsweise weil der*die Sender*in sich von seiner*ihrer besten Seite zeigen möchte und etwaige Techniken der Selbsterhöhung verwendet (Schulz von Thun 2016, S.29f.).

3. Beziehung

Der dritte Aspekt einer Nachricht zeigt, in welcher Beziehung Sender*in und Empfänger*in zueinander stehen. Vor allem in der Formulierung, dem Tonfall und anderen nonverbalen Signalen zeigt sich der Beziehungsaspekt. Der*die Empfänger*in zeigt bezüglich des Beziehungsaspekt eine besondere Empfindlichkeit, denn er*sie fühlt sich als Mensch in einer bestimmten Art behandelt oder auch misshandelt. Der Mann im Beispiel könnte aussagen wollen, dass er der Frau nicht zutraut, alleine zu erkennen, dass die Ampel grün ist und somit losfahren soll. Reagiert die Frau mit Gegenwehr auf diese Nachricht, richtet sich diese Ablehnung keineswegs gegen den Sachinhalt der Nachricht, sondern auf den Beziehungsaspekt. Immer dann, wenn eine Nachricht gesendet wird, wird dem*der Empfänger*in zugleich eine bestimmte Art von Beziehung vermittelt. Schulz von Thun erläutert, dass in einer Beziehungsbotschaft zwar auch immer eine Selbstoffenbarung steckt,

der Mann könnte seine Frau für hilfsbedürftig halten, jedoch wird diese anders aufgenommen, als der Beziehungsaspekt, weshalb diese separat aufgeführt werden (Schulz von Thun 2016, S.30f.).

4. Appell

Viele Nachrichten werden nicht nur dazu gebraucht, eine Sachinformation o.ä. auszudrücken, sondern häufig auch dazu, den*die Empfänger*in zu beeinflussen. „Die Nachricht dient also (auch) dazu, den Empfänger zu veranlassen, bestimmte Dinge zu tun oder zu unterlassen, zu denken oder zu fühlen“ (Schulz von Thun 2016, S.32). Die versuchte Einflussnahme kann mehr oder weniger offensichtlich in der Nachricht enthalten sein, wird sie versteckt transportier, kann dies als Manipulation gewertet werden. Im Beispiel könnte der Appell lauten, dass der Mann möchte, dass die Frau schneller fährt, um die Grünphase der Ampel noch nutzen zu können (Schulz von Thun 2016, S.32).

Weiterhin unterscheidet Schulz von Thun (2016, S.36) zwischen expliziten und impliziten Botschaften einer Nachricht. Eine explizite Botschaft ist eine solche, die ausdrücklich formuliert wird. Eine implizite Botschaft hingegen wird nicht ausdrücklich formuliert, sondern findet sich ‚zwischen den Zeilen‘. Diese Unterteilung der Botschaften ist bei allen vier Aspekten einer Nachricht zu finden . Es ist von großer Bedeutung, dass die Hauptbotschaft einer Nachricht häufig über implizite Botschaften vermittelt wird – so kann sie ggf. dementiert werden. Um solche Botschaften zu senden, wird sich zumeist an nonverbalen Mitteln bedient: Stimme, Tonfall, Gestik und Mimik. Das eben beschriebene Modell lässt sich ebenso auf nonverbale Nachrichten anwenden, wobei die Sachebene an dieser Stelle meistens nicht bedient wird. Die nonverbale Kommunikation hat sich v.a. auch für die therapeutische Interaktionen zu einem relevanten Forschungsfeld entwickelt (Schulz von Thun 2016, S.36f.).

Kongruente und inkongruente Nachrichten werden differenziert. Kongruente Nachrichten sind Nachrichten, bei denen die verbalen und nonverbalen Anteile zusammenpassen, sich ergänzen. Alle Signale weisen somit in die gleiche Richtung, weil sie eine Stimmigkeit aufweisen. Wenn eine Person also weint und traurig schaut, so ist der Satz ‚Ich bin verzweifelt‘ kongruent zum nonverbalen Ausdruck. Inkongruente Nachrichten sind solche, bei denen die verbalen und nonverbalen Anteile nicht zueinander passen, gar widersprüchlich in sich sind. Weint eine Person und schaut traurig, wäre die Aussage ‚Ich bin heute sehr glücklich‘ eine inkongruente Botschaft (Schulz von Thun 2016, S.39). Schamel (2016, S.132) ergänzt, dass inkongruente

Nachrichten häufig Probleme verursachen, da sie bei Empfänger*innen Verwirrung erzeugen können – es ist nicht klar zu benennen, welcher Aspekt der Nachricht nun die Botschaft wiedergibt, die der*die Sender*in wirklich aussagen will. Besonders für die professionelle Arbeit mit Menschen ist es von großer Bedeutung, die eigene Kommunikation zu reflektieren und darauf zu achten, kongruente Botschaften zu versenden – ganz besonders bei Menschen mit psychischer Erkrankung, bei Kindern und bei Menschen mit kognitiven Einschränkungen. Der Begriff von double-bind Botschaften wird oftmals auch für inkongruente Nachrichten verwendet.

Kommunikationsmodell nach Shannon und Weaver

Als ein weiteres Kommunikationsmodell kann jenes von den Mathematikern Claude Shannon und Warren Weaver genannt werden, welches in den 1940er Jahren entwickelt wurde. Ursprünglicher Hintergrund war die Veranschaulichung der technischen Signalübertragung, jedoch eignet es sich auch als Modell menschlicher Kommunikation.

Soll eine Nachricht übertragen werden, muss sie zunächst von dem*der Sender*in in eine Form gebracht werden (kodieren), die der*die Empfänger*in auch verstehen kann, z.B. durch Sprache. Der*die Empfänger*in muss die Nachricht daraufhin entschlüsseln (dekodieren), um sie verstehen zu können.

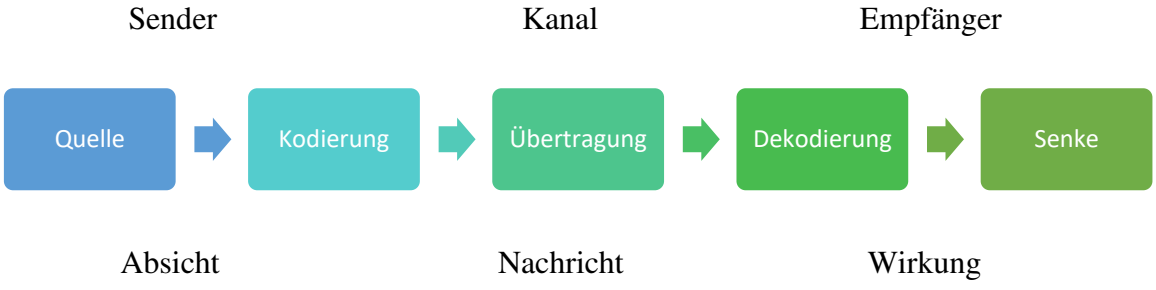

Abbildung 2: Kommunikationsmodell nach Shannon und Weaver
In Anlehnung an Schamel 2016, S.125

Die Fähigkeit eine Nachricht korrekt entschlüsseln zu können ist somit davon abhängig, ob der*die Empfänger*in die Kodierung korrekt entschlüsseln kann. Als Hürden für eine korrekte Dekodierung kann z.B. die Sprache genannt werden, die der*die Sender*in spricht, der*die Empfänger*in jedoch nicht versteht oder aber die Verwendung eines Wortschatzes, den der*die Empfänger*in nicht kennt. Auch wenn der*die Empfänger*in die gesprochenen Worte nicht kennt, so wird dennoch einiges über nonverbale Mittel zum Ausdruck gebracht. So zeigt sich

beispielsweise, dass direkte Kommunikation, die ausschließlich in Textform stattfindet, schnell zu Irrtümern führen kann, da durch eine SMS, eine E-Mail o.ä. nonverbale Mittel nicht eingesetzt werden können. Wichtig ist ebenfalls zu benennen, dass Kommunikation stets als wechselseitiger Prozess gestaltet ist, denn jede*r Empfänger*in ist zugleich auch Sender*in, denn eine Nachricht erzeugt bei dem*der Empfänger*in stets eine Wirkung, die von dem*der Sender*in beobachtet werden kann, wodurch diese selbst wieder zu einer Nachricht wird (Schamel 2016, S.124f.).

2.2 Kommunikation zwischen Mensch und Tier

Nachdem soeben verschiedene Modelle der Kommunikation vorgestellt wurden, welche sich z.T. überschneiden und Gemeinsamkeiten aufweisen, soll nun die Kommunikation zwischen Mensch und Tier genauer in den Blick genommen werden. Die Kommunikationsmodelle finden sich in der Mensch-Tier-Kommunikation immer wieder, bestimmte Aspekte erhalten eine besondere Relevanz. Über die sich weiter unten befindenden verschiedenen tabellarischen Auflistungen soll die Theorie mit Praxis verbunden werden. Die Kommunikation zwischen Mensch und Tier wird somit veranschaulicht, die Körpersprache der Tiere wird beschrieben. Da das Tier als Teil des konjunktiven Erfahrungsraums gesehen werden muss, ist dessen Sprache ebenso relevant und muss berücksichtigt werden.

Allgemein kann nach Olbrich (2003, S.87). gesagt werden, dass Tiere vornehmlich die nonverbalen Anteile einer Kommunikation wahrnehmen, die von Menschen gesendet wird. Die verbalen Anteile erhalten einen beachtlich geringen Raum. Es zeigt sich, dass Tiere v.a. auf die nonverbalen Anteile antworten und somit von der Beziehung zum Menschen verlangen, dass diese eine stimmige Bezogenheit auf das Tier aufweist. Menschen, denen die Kommunikation mit Tieren gelingt, weisen häufig eine kongruentere Kommunikation auf, dementsprechend senden sie seltener double-bind Botschaften. Ist eine Person dazu in der Lage, sicher kongruente Botschaften zu senden, vermeidet das nicht nur Missverständnisse mit dem Gegenüber, sie können sich auch selbst besser wahrnehmen und erfahren, was sich stark auf das Gegenüber einer Kommunikation auswirkt. Laut Greiffenhagen & Buck-Werner (2012, S.45f.) wirken Tiere wie ‚stille Psychiater', denn sie hören ruhig und geduldig zu, ohne die Person zu unterbrechen. Für den Psychiater Boris Levinson nehmen Haustiere ein therapeutisches Element im Alltag ein, so zeigen beispielsweise verschiedene Studien, dass Menschen, die um einen Angehörigen trauern, eher ihre Trauer bewältigen können, wenn sie Besitzer*in eines Haustieres sind. Tiere können ihre*n menschliche*n Partner*in somit in schwierigen

Lebenssituationen unterstützen, indem sie ein Gefühl von Unersetzlichkeit und Wichtigkeit vermitteln. Schamel (2016, S.133f.) stellt heraus, dass aufgrund der vordergründig nonverbalen Kommunikation für Tiergestützte Interventionen abgeleitet werden kann, dass Tiere besonders in solchen Situationen eingesetzt werden können, in denen die verbal-digitale Kommunikation an ihre Grenzen kommt. Olbrich & Otterstedt (2003, S.86) führen diesbezüglich aus:

> „Die alte Form der analogen Kommunikation hat in den Lebenssituationen, in denen Erwachsene der Welt kontrollierend gegenübertreten, zwar eine relativ geringe Bedeutung. Sie wird aber beim Ausdruck einer tiefen Verbundenheit relevant. Bezogenheit drückt sich in der analogen Kommunikation nicht nur mit kleinen Kindern oder zwischen Liebenden aus, sie tritt auch in der Kommunikation mit manchen psychiatrischen Patienten und dementen alten Menschen hervor. Bezogenheit wird natürlich in der analogen Kommunikation zwischen Menschen und Tieren deutlich ausgedrückt, ja sie wird durch die bloße Anwesenheit von Tieren angeregt."

Der therapeutische Aspekt, den Tiere besetzen können, wird somit erkenntlich: Menschen die über verbale Kommunikation schwer erreichbar sind, also z.B. Menschen mit Demenz oder kognitiven Einschränkungen, zeigen vielfältige positive Verhaltensweisen bzgl. ihrer Kommunikation. So zeigt auch ein Blick in die Jugendarbeit, dass Gespräche über Themen, die eher schwer zu thematisieren sind, durch Kontakt zu Tieren währenddessen deutlich leichter aufgefangen werden können (Schamel 2016, S.134).

Die Verhaltensforscherin Carola Otterstedt setzte sich intensiv mit der Kommunikation zwischen Mensch und Tier auseinander, was im Folgenden genauer betrachtet wird. Zunächst benennt sie, dass Kommunikation immer eine Begegnung voraussetzt, diese gliedert sich in gegenseitige Wahrnehmung, woraufhin eine Annäherung folgt, welche zu einem Kontakt wird. Die Akteur*innen der Kommunikation lösen sich voneinander los, woraufhin ein Abschied erfolgt und sie sich trennen. Jede angesprochene Phase einer Begegnung – v.a. die jeweiligen Übergänge - sind mit Emotionen, Spannung und Erwartungen verbunden, welche Impulse für einen heilenden Prozess sein können. Verschiedene Phasen können zudem bestimmte Merkmale aufweisen. So weist beispielsweise der Abschied verschiedene Besonderheiten auf: das Nachfolgen, welches als Teil der Verzögerung des Abschieds gewertet werden kann gilt sowohl in einer rein menschlichen, aber auch in einer Mensch-Tier-Kommunikation als relevanten Bestandteil der Abschiedsgestaltung. Die Abschiedsphase weist kurz vor der Trennung eine gesteigerte Emotionalität auf, welche wiederum durch nonverbale Handlungen kompensiert werden kann. In einer Mensch-Tier-Kommunikation könnte an dieser Stelle als Beispiel eine Rückkehr zum Gehege und Streicheln des Tieres genannt werden. Die

untenstehende Tabelle. zeigt beispielhaft nonverbale, verbale und objektbezogene Ausdrucksformen in der Mensch-Tier-Kommunikation (Otterstedt 2003, S.93).

In der Mensch-Tier-Kommunikation entwickelt sich recht schnell eine Vertrautheit zwischen Mensch und Tier, welche ebenso emotionale Zuwendung, aber auch Körperkontakt zulässt. Womöglich öffnen sich Menschen Tieren gegenüber schneller, was emotionale Hingabe angeht, als anderen Menschen gegenüber – dies trifft gerade auf Menschen zu, welche psychische, physische oder soziale Einschränkungen aufweisen und die dadurch ggf. emotionale Zuwendung und Körperkontakt missen (Otterstedt 2003, S.95).

Tabelle 1 Ausdrucksformen in Mensch-Tier-Kommunikation, aus Otterstedt 2003, S.94

Phase der Begegnung	**nonverbal**	**verbal**	**objektbezogen**
Phase der Kontakt-aufnahme	- Distanz halten - Anspannung der Ober- und Unterlider - Zurückziehen des Kinns und des Oberkörpers - Anlehnung der Glieder am Körper bzw. Verschränken der Arme - Angespannte Lippen und Kiefermuskulatur - Schräghalten des Kopfes - Heben der Augenbrauen - Anlächeln - Vorbeugen des Oberkörpers - Ausstrecken der Arme, evtl. Streicheln	- Rufen - Ansprechen (Name, un-/differenziertes Ansprechen) - Vermittlung durch einen Dritten	- Z.B. Leine, Geschirr, Halfter - Kommando (Handzeichen, akustisches Zeichen, verbales Kommando) - Materielles Signal (z.B. Leckerli, Wassernapf, Spielzeug etc.)
Phase der Intensivierung der Begegnung	- Tier herankommen lassen - Auf das Tier zugehen - Dem Tier nachfolgen - Körperkontakt - Allmähliche Entspannung der Kiefer- und Glieder-muskulatur - Gemeinsame Aktionen	- Imitation der Tierlaute - Verbale Reaktion auf lautlichen und nonverbalen Ausdruck des Tieres - Intensive Gespräche mit dem Tier (in infantiler Sprache, Sprache des Respekts, dominante Sprachausdrücke etc.)	- Intensives Spiel - Fixierung auf Geben von Leckerli - Integration von Agility bzw. Kunststücke vorzeigen - Fotografieren als Erinnerung
Phase des Abschieds	- Entspannte Augenpartie - Anlächeln	- Vermittlung durch einen Dritten	- Materielles Signal (Leckerli etc.)

	- Enger Körperkontakt bis Umarmung - sich distanzieren - nochmal Nachfolgen - sich distanzieren, winken (Gruß über Distanz) - entspanntes Gesicht, auch emotioneller Ausdruck	- Ansprechen (Name des Tieres, un-/differenziert) - Rufen	- Kommandos (Handzeichen, akustisches Zeichen, verbales Kommando) - Z.B. Decke, Korb

Das weiche Fell der Tiere ist zum einen eine Einladung für Körperkontakt, wichtiger noch ist das direkte Feedback des Tieres, welches auf das Streicheln eine positive und annehmende Bestätigung aussendet, was die Bindung zwischen Mensch und Tier zudem verstärkt. Das sich schnell aufbauende Vertrauen, der stete Körperkontakt und die rasche Entwicklung einer Bindung stellt die Basis der Mensch-Tier-Kommunikation her. Auch Menschen, die wenig bis keine Erfahrung im Umgang mit Tieren besitzen und diesen zunächst über verbal-analoge Sprache begegnen, nehmen unbewusst eine Körpersprache an, die das Gesagte untermauert, wodurch eine nützliche Brücke für die Kommunikation zwischen Mensch und Tier entsteht. Menschen hingegen, welche Erfahrung im Umgang mit Tieren besitzen zeigen in der Begegnung eine reflektierte Körpersprache, welche durch vokalreiche Stimme unterstützt wird. Um den kommunikativen Ausdruck zwischen Mensch und Tier zu verbessern und zu verstärken können unter Berücksichtigung der Talente des Menschen und des Tieres, sowie des pädagogischen oder therapeutischen Konzeptes passende Kommunikationsebenen ausgewählt werden. (Otterstedt 2003, S.93, 95f).

Tabelle 2 Kommunikationsebenen, nach Otterstedt 2003, S.96

	Verbaler Ausdruck	**Ausdruck des Lautierens**	**Nonverbaler Ausdruck**	**Visueller Ausdruck**
Bedeutungs-inhalt	Wörter, Intonation, Gesang	tonal, atonal	Mimik, Gestik, Körperhaltung, Körperbewegungen, Gebärden	Äußere Gestaltung, Kontur, Haarkleid, Struktur der Haut
Rhythmik	nicht-/akzentuiert, hektisch, verstärkt, retardiert, verzögert	nicht-/akzentuiert	nicht-/akzentuiert, verstärkt, retardiert, verzögert	starke Locken, viele Wirbel im Fell, Schweif

Dynamik	laut, gemäßigt, leise	laut, gemäßigt, leise	große, reduzierte, kleine Bewegungen	langes Fell, Mähne, Schweif, mit dynamischem Ausdruck bei Bewegungen
Farbgestaltung	schrill, spitz, metallisch, warm, tief, grollend u.a.	hell, dunkel, schrill, warm, tief, grollend		kontrastreich (hell/dunkel), kontrastarm

„Mit Sinnen kommunizieren heißt jene Ausdrucksform bei Mensch und Tier fördern, in denen die einzelnen Sinne besonders zum Einsatz kommen“ (Otterstedt 2003, S 97). So sollten je nach pädagogischen oder therapeutischen Konzept einzelne Sinne angesprochen werden, um diese zu verstärken und diese auch in einem emotionalen Zusammenhang für die Klient*innen / Patient*innen fassbar zu machen (Otterstedt 2003, S.97).

Tabelle 3 Kommunikation mit den Sinnen, nach Otterstedt 2003, S.97

Sinne	**Ausdrucksform beim Menschen**	**Ausdrucksformen beim Tier**
Sehsinn	- Nonverbaler Ausdruck - Lautbegleitende, illustrierende Gebärden - Gebärdensprache - Bilder - Plastiken	- Nonverbaler Ausdruck - Farbe der Federn, Haut, Schuppen etc., z.B. bei Gefahr, bei der Balz etc. - Zweige o.a. Baumaterial als Geschenk für Partner (Nestbau)
Hörsinn	- Verbaler Ausdruck - Lautieren, undifferenzierte Laute - Stimmfolgen	- Un-/ differenzierte Laute - Stimmfolgen (Sozial-, Warnrufe, Balzgesang)
Geruchssinn	- Individueller Körpergeruch - Transpiration - Überdeckende Gerüche (Deo, Parfüm usw.)	- Individueller Körpergeruch - Transpiration - Markierung, Geruchsmarken
Geschmackssinn	- Säugen - Nahrungsaufnahme - Kuss - Austausch von Nahrung	- Säugen - Nahrungsaufnahme - Austausch von Nahrung - Unangenehm schmeckende Giftstoffe zur Abwehr des Gegners
Tastsinn	- Atmung - Körpertemperatur - Transpiration - An- und Entspannung - Körperbewegung - Haut, Haare	- Atmung - Körpertemperatur - An- und Entspannung - Körperbewegung - Haut, Fell, Haare, Federn

Zwischen den Kommunikationspartner*innen werden Nähe und Distanz, Respektieren der Intimsphäre und Körperkontakt zum Ausdruck einer wichtigen sozialen Orientierung. Eine Kommunikation enthält stets eine Abfolge von lautlichen, verbalen und nonverbalen Kommunikationselementen, wobei Missverständnisse in der Kommunikation sowohl zwischen

Menschen, aber auch zwischen Mensch und Tier entstehen können. Eine der dienlichsten Methoden der Kommunikation in einer Mensch-Tier-Beziehung zeigt sich in der Beobachtung des jeweils anderen, in einer bedingten Nachahmung der verschiedenen Kommunikationselemente, aber auch in der Beobachtung der Reaktionen auf die Nachahmungen. So zeigt sich am Beispiel der Entblößung der Zähne, welche Missverständnisse auftreten können: zeigt ein Mensch seine Zähne, so wird dies häufig durch ein Lächeln bzw. ein Lachen ausgelöst. Der Hund hingegen nutzt das Fletschen der Zähne als Drohgebärde. Eine reflektierte Beobachtung kann somit Missverständnisse vorbeugen oder auflösen (Otterstedt 2003, S.98f.).

Otterstedt (2003, S.104) führt weiter aus, dass Tiere sowohl bei Menschen mit physischen als auch bei psychischen Erkrankungen ein „effektives alternatives Dialogangebot“ sein können. Je nachdem, wie sich der dialogische Bedarf der Person abzeichnet, kann beispielsweise das Halten, der umsorgende Umgang oder auch das Spüren und Geben von Geborgenheit ein alternatives Erlebnis darstellen, wenn die Personen z.B. Gewalt erlebten oder auch körperliche bzw. seelische Einschränkungen aufweisen. Leben Menschen in sozialer Einsamkeit, so kann ein Tier als lebendige Ergänzung des alltäglichen Dialogs empfunden werden. Außerdem ist es weiterhin wichtig zu benennen, dass im Alltag eher eine einseitige Reizaufnahme stattfindet, wodurch eine Reizarmut anderer Sinne resultieren kann (Otterstedt 2003, S.104).

> „Wenn physische, psychische, mentale und soziale Einschränkungen nach alternativen Kommunikationsformen verlangen, dann haben wir als Begleiter die Möglichkeit, mit Tieren mehr als nur den Betroffenen zu motivieren. Wir können gemeinsam mit ihm eine geeignete *Brücke*, eine gemeinsame Sprachebene entdecken. Das Tier hat sich bereits heute im Bereich der tiergestützten Pädagogik/Therapie als wichtiger und hilfreicher Brückenpfeiler in der Begleitung und Kommunikation mit Menschen bewährt.“ (Otterstedt 2003, S.105)

Schamel (2016, S.134) leitet aus der speziellen Kommunikation zwischen Mensch und Tier Handlungsanweisungen ab. Zum einen ist es von großer Bedeutung, dass die nonverbalen Signale des Tieres richtig gedeutet werden. Zum anderen sollten sich Menschen, die professionell mit Tieren arbeiten, deren artspezifischen Kommunikationsmerkmale aneignen. Letztlich müssen Klient*innen bzw. Patient*innen über maßgebende Merkmale im Umgang mit Tieren vor dem Tierkontakt aufgeklärt werden.

3. Menschen mit Behinderung

Um die für die Analyse notwendigen theoretischen Grundlagen zu vervollständigen, muss das Thema Menschen mit Behinderung ebenso erwähnt werden. Da beide Klient*innen, die für diese Arbeit gefilmt wurden, eine Behinderung haben, sollte eine theoretische Auseinandersetzung mit der Thematik Behinderung nicht fehlen. Um diskriminierende Sprache in dieser Arbeit zu vermeiden, wird zunächst über die Begrifflichkeit der Behinderung gesprochen, im Anschluss wird diese aus verschiedenen Perspektiven definiert. Anschließend wird der Themenkomplex in geistige und psychische Behinderung aufgegliedert und exemplarisch die Behinderungen der Klient*innen beschrieben. Es soll dadurch erreich werden, auf die Besonderheiten aufmerksam zu werden, die die Klient*innen womöglich mitbringen. Dennoch ist wichtig zu sagen, dass das Handeln und Verhalten der Klient*innen nicht pathologisiert werden soll, es geht viel eher um die Schärfung des Blicks.

Behinderung ist ein vielfach verwendeter Begriff, welcher in seiner Aussagekraft zunächst recht schwammig erscheint. Bevor über die Beleuchtung verschiedener Perspektiven versucht wird, den Begriff genauer zu definieren, wird die Verwendung verschiedener Begrifflichkeiten abgewogen, um eine möglichst diskriminierungsfreie Sprache gewährleisten zu können. Karpa (2020) erklärt diesbezüglich, dass die Verwendung des Begriffs *Mensch mit Behinderung* oder auch *behinderter Mensch* derweil als die optimalste Lösung der Problematik um die Begrifflichkeiten erscheint. Die Verbindung der Wörter Mensch und Behinderung beschreiben zunächst, dass der Mensch als Individuum immer im Mittelpunkt steht, nicht seine Behinderung. Behinderung sollte an dieser Stelle als eine unter vielen Eigenschaften gesehen werden, auf welche die einzelne Person nicht reduziert werden sollte. So wird die Begrifflichkeit, dass jemand *behindert ist* abgelehnt, vielmehr sollte die Redewendung *jemand hat eine Behinderung* verwendet werden. Die korrekte Verwendung der Sprache kann als Mittel dazu gebraucht werden, um auszudrücken, dass eine Behinderung einen Menschen nicht vollkommen ausmacht und dass dieser ebenso eine Vielzahl anderer Facetten zu bieten hat. Zudem wird der Begriff der Behinderung von betroffenen Personen als wertfrei und neutral empfunden. Der Begriff der *Beeinträchtigung* findet seinen Ursprung in den disability studies und beschreibt die körperlichen Dimensionen einer Behinderung. Dieser greift jedoch zu kurz, denn Behinderungen schließen auch immer soziale Dimensionen mit ein. Weiterhin gibt es noch den Begriff *Menschen mit besonderen Bedürfnissen*, auch dieser wird abgelehnt, da aus einer Behinderung nicht etwas Besonderes gemacht werden soll, vielmehr muss sie immer

weiter in das gesellschaftlich definierte Spektrum von ‚Normalität' gebracht werden (Karpa 2020).

Nun soll versucht werden, über verschiedene Perspektiven den Begriff der Behinderung zu definieren. Es sei an dieser Stelle gesagt, dass eine umfassende Definition zum einen den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, zum anderen weist der Begriff eine derart hohe Komplexität auf, dass nicht davon ausgegangen werden kann, dass die in der Literatur vorfindbaren Definitionen alle Aspekte von Behinderung abdecken. Es wird sich auf die Dimensionen fokussiert, welche für die vorliegende Arbeit am relevantesten sind – dennoch ist zu betonen, dass die restlichen Dimensionen nicht weniger wichtig sind und in anderen Kontexten von großer Bedeutung sind.

Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (o.D.) beschreibt zunächst, dass es derzeit keine rechtsverbindliche und allgemeingültige Definition von Behinderung gibt, sondern kulturelle oder auch soziale Normen die Definition von Behinderung in einer Gesellschaft beeinflussen. Die internationale Politik nimmt sich vermehrt einer sozialen Definition von Behinderung an, bei der sich eine Behinderung weniger durch die Eigenschaften eines Individuums auszeichnet, sondern viel eher durch negative Einstellungen von Mitmenschen oder Barrieren in der Umwelt, welche dazu führen, dass Menschen mit Behinderung keine gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben aufweisen. Aus gesellschaftlicher Sicht kann also der Satz „Man ist nicht behindert, man wird behindert." als Ausdruck dafür gelten, in welchem sozialen und gesellschaftlichen Kontext eine Behinderung eingebettet ist (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung o.D.). Trotz großer Relevanz wird auf diese Dimensionen an dieser Stelle nicht weiter eingegangen.

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) unterscheidet grundsätzlich zwischen drei verschiedenen Begriffen, um Behinderung grob zu definieren.

1. Impairment: der Begriff kann als Schädigung übersetzt werden und umfasst alle Abnormitäten oder auch Mängel bzgl. der Funktionen und Strukturen von Anatomie, Psyche und Physiologie

2. Disability: im Deutschen Beeinträchtigung, beschreibt Funktionsmängel oder -beeinträchtigungen von Schädigungen, die Situationen des typischen Alltags behindern oder verunmöglichen

3. Handicap: übersetzt als Behinderung, beinhaltet der Begriff die Nachteile, welche für eine Person aus einer Beeinträchtigung oder aus einer Schädigung entstehen (behinderung.org o.D.)

Eine weitere Definition, welche Behinderung im Allgemeinen beschreibt bietet Bleidick (1977, zit. nach behinderung.org, o.D.). Hier wird differenziert zwischen der Schädigung an sich und den gesellschaftlichen Beeinträchtigungen, welche daraus resultieren:

> „Als behindert gelten Personen, welche infolge einer Schädigung ihrer körperlichen, seelischen oder geistigen Funktionen soweit beeinträchtigt sind, daß ihre unmittelbaren Lebensverrichtungen oder die Teilnahme am Leben der Gesellschaft erschwert wird."

Des Weiteren kann eine Behinderung als Prozess begriffen werden, denn eine vorhandene Behinderung kann sowohl verschwinden, beispielsweise durch eine Operation oder durch pädagogische Förderung, aber sie kann auch erst entstehen, durch einen Unfall oder eine sich fortentwickelnde Erkrankung. Sieht man Behinderung als Prozess ist ebenso von Relevanz, dass ein Mensch mit Behinderung in den Bereichen des Soziallebens gleich behindert sind. So kann es zum Beispiel vorkommen, dass eine Person in ihrer Familie mit Akzeptanz und entsprechendem Verhalten ein Leben ohne eine Behinderung führen kann, wenngleich diese Person in der Schule oder im Beruf durch etwaige Hürden in verschiedenen Bereichen eingeschränkt wird (behinderung.org o.D.).

Zudem kann Behinderung aus medizinischer Sicht betrachtet werden: das medizinische Modell, welches auch individuelles Modell genannt wird, geht davon aus, dass eine Behinderung eine individuelle Beeinträchtigung eines Menschen ist, welche durch eine Krankheit, ein Trauma oder auch andere Gesundheitsprobleme verursacht wird. Eine Behinderung erfordert auf die Person zugeschnittene Maßnahmen, sodass die geschädigten Funktionen entweder wiederhergestellt oder aber kompensiert werden können (Bundesamt für Statistik 2009, S.5).

Behinderung aus Sicht des sozialen Modells kann wie folgt definiert werden:

> „Die Behinderung ist ein kollektives Problem der Gesellschaft, das mit der Tatsache zusammenhängt, dass das gesellschaftliche Umfeld (kulturell, institutionell, baulich usw.), in dem sich eine Person mit einem dauerhaften Gesundheitsproblem bewegt, ihr nicht erlaubt, ein voll integriertes soziales Leben zu führen. Die Antwort auf dieses Problem ist in erster Linie kollektiv, indem das Umfeld angepasst werden muss, um die Barrieren zu entfernen, die der vollen

> Beteiligung dieser Person an allen Aspekten des gesellschaftlichen Lebens im Wege stehen." (Bundesamt für Statistik 2009, S.6).

Um neben den genannten Definitionen den Begriff der Behinderung greifbarer zu machen, kann die ICF, also die International Classification of Functioning, Disability and Health, hinzugezogen werden. Sie wurde von der WHO entwickelt und herausgegeben. Fachleute aus unterschiedlichen Disziplinen haben die ICF gemeinsam entwickelt und bearbeiten diese immer weiter, sie kann deshalb als interdisziplinärer Kompromiss gesehen werden. Ziel der ICF ist es, den individuellen Gesundheitszustand einer Person beschreiben zu können. Es geht also um den Ist-Zustand, wie eine Person mit einer Gesundheitsstörung ihren Alltag bewältigt. Die Beschreibung der Diagnose allein reicht hier nicht aus, da über die Diagnose nicht erkenntlich gemacht werden kann, ob und welchen Unterstützungsbedarf eine Person in ihrem Alltag aufweist. Um den aktuellen Gesundheitszustand zu beschreiben, werden neun verschiedene Lebensbereiche betrachtet, wobei auch die Kontextfaktoren eine wichtige Rolle spielen. Die ICF basiert auf dem bio-psycho-sozialen Modell, wodurch medizinische Dimensionen gleichermaßen betrachtet werden wie psychosoziale Dimensionen. Die ICF ist weiterhin nicht nur auf Menschen mit Behinderung anwendbar, sondern richtet sich an alle Menschen (Seidel, Schneider, Steinborn 2021, S.10f.).

Um sich dem Behinderungsbegriff aus einer weiteren, relevanten Perspektive zu nähern, ist es wichtig, sich mit den gesetzlichen Definitionen von Behinderung auseinanderzusetzen. Das ‚Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderung' (UN-BRK) stellt ein von den Vereinten Nationen verabschiedetes Menschenrechtsübereinkommen dar, welches seit 2008 in Kraft getreten ist. Es beinhaltet eine Bekräftigung der allgemeinen Menschenrechte auch für Menschen mit Behinderung, regelt daneben jedoch auch spezielle Ausgangslagen, welche auf die Lebenssituation von Menschen mit Behinderung abgestimmt sind (UN-Behindertenrechtskonvention o.D.). Artikel 1 der UN-BRK definiert Behinderung wie folgt: Behindertenrechtskonvention

> „Zu den Menschen mit Behinderungen zählen Menschen, die langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können."

Eine Behinderung zeichnet sich hier also über eine Langfristigkeit einer bestimmten Beeinträchtigung ab. Um die Dauer, die eine Beeinträchtigung haben muss, bis sie zu einer

Behinderung wird, genauer zu definieren, kann das deutsche Sozialgesetzbuch herangezogen werden:

> „Menschen mit Behinderungen sind Menschen, die körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, die sie in Wechselwirkung mit einstellungs- und umweltbedingten Barrieren an der gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate hindern können. Eine Beeinträchtigung nach Satz 1 liegt vor, wenn der Körper- und Gesundheitszustand von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweicht. Menschen sind von Behinderung bedroht, wenn eine Beeinträchtigung nach Satz 1 zu erwarten ist.“ (§2 Abs. 1 SGB IX)

Es zeigt sich also, dass der Begriff der Behinderung nicht durch eine Definition allein erklärt werden kann. Viele verschiedene Dimensionen müssen hierbei berücksichtigt werden, um der Komplexität des Begriffs gerecht zu werden. Zudem wird deutlich, dass Behinderung über Diagnosen allein nicht beschrieben werden kann, da soziale, gesellschaftliche und politische Faktoren stets eine große Rolle spielen. Außerdem muss beachtet werden, dass der Behinderungsbegriff stets einem gesellschaftlichen Wandel unterworfen ist und deshalb niemals als vollendet begriffen werden kann. Um sich den verschiedenen Facetten von Behinderung anzunähern, wird im Folgenden näher auf geistige Behinderung und psychische Behinderung eingegangen, wenngleich eine voneinander unabhängige Definition kaum möglich ist, da immer wieder Schnittstellen auftreten. Diese beiden Formen decken zwar das Spektrum unterschiedlicher Behinderungen nicht vollständig ab, jedoch sind sie von Relevanz für den späteren Empirieteil der Arbeit. Eine vollständige Beschreibung aller Behinderungen würde an dieser Stelle den Rahmen der Arbeit sprengen.

3.1 Geistige Behinderung

Nachdem die Begrifflichkeiten um Behinderung und deren mögliche Definitionen geklärt wurden, soll es im Folgenden genauer um die Definition und mögliche Erscheinungsformen einer geistigen Behinderung gehen. Exemplarisch wird das Autismus-Spektrum genauer beschrieben, da ein Untersuchungsteilnehmer auf dem Autismus-Spektrum ist.

> „Geistige Behinderung bedeutet eine signifikant verringerte Fähigkeit, neue oder komplexe Informationen zu verstehen und neue Fähigkeiten zu erlernen und anzuwenden (beeinträchtigte Intelligenz). Dadurch verringert sich die Fähigkeit, ein unabhängiges Leben zu führen (beeinträchtigte soziale Kompetenz). Dieser Prozess beginnt vor dem Erwachsenenalter und hat dauerhafte Auswirkungen auf die Entwicklung.“ (Weltgesundheitsorganisation o.D.).

Laut der WHO kann eine geistige Behinderung sowohl über den individuellen Gesundheitszustand oder über Beeinträchtigungen eines Menschen beschrieben werden, aber auch über vorhandene Rahmenbedingungen, welche eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben begünstigen oder verhindern. So schließt der Begriff der geistigen Behinderung auch Menschen im Autismus-Spektrum ein, die geistige Beeinträchtigungen aufweisen, oder auch Menschen, welche wegen einer vermeintlichen Behinderung oder Ablehnung durch ihr familiäres bzw. soziales Umfeld in Institutionen eingewiesen wurden, welche mit Menschen mit Behinderung arbeiten und daraus Entwicklungsstörungen oder psychologische Probleme entstehen (Weltgesundheitsorganisation o.D.).

Der ICD-10 (International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems), herausgegeben von der WHO, führt in seiner Klassifikationsliste auch eine Definition von geistiger Behinderung auf, diese wird hier jedoch Intelligenzminderung genannt:

> „Ein Zustand von verzögerter oder unvollständiger Entwicklung der geistigen Fähigkeiten; besonders beeinträchtigt sind Fertigkeiten, die sich in der Entwicklungsperiode manifestieren und die zum Intelligenzniveau beitragen, wie Kognition, Sprache, motorische und soziale Fähigkeiten. Eine Intelligenzminderung kann allein oder zusammen mit jeder anderen psychischen oder körperlichen Störung auftreten.“ (Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information 2015)

Seidel (2006, S.160) führt aus, dass Personen mit einer geistigen Behinderung „unterdurchschnittliche Intelligenz und zusätzlich damit verbundene Einschränkungen in wesentlichen Lebensbereichen“ aufweisen. Eine solche Behinderung muss jedoch auch stets als Resultat einer Verbindung zahlreicher sozialer Faktoren und medizinischer Störungen gesehen werden. Ähnlich wie der Begriff der Behinderung ist auch der Begriff der geistigen Behinderung sehr abstrakt und komplex zugleich, da eine Vielzahl unterschiedlicher Störungsbilder miteingeschlossen sind. Das Kriterium des Schweregrades ist häufig eher vage, außerdem zeichnen sich die verschiedenen Muster der Stärken und Schwächen einer Person in den einzelnen psychischen Funktionen ebenfalls sehr individuell ab. Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass eine geistige Behinderung immer eine bereits vorhandene Schädigung von Funktionen bzw. Strukturen des Hirns widerspiegelt. Wichtig an dieser Stelle ist, dass diese nicht nur durch fassbare physische oder auch biologische Faktoren entstehen (Seidel 2006, S.160f.).

Autismus-Spektrum-Störung

Der Begriff Autismus hat seinen Ursprung im Griechischen (autos = selbst) und wurde um 1911 durch den Schweizer Psychiater Eugen Bleuler bekannt gemacht. In einer seiner Untersuchungen, welche sich mit Betroffenen von Schizophrenie auseinandersetzten beschreibt er auch Personen, die ihm wegen sozialen Rückzugs, ein In-sich-gekehrt-Sein und Selbstbezogenheit, sowie Einschränkungen in der Fähigkeit zu kommunizieren aufgefallen waren. In den darauffolgenden Jahren beschrieben Leo Kanner und Heinz Asperger im Wesentlichen die Merkmale von Autismus. Deren Erkenntnisse finden sich ebenso in der Beschreibung von Autismus im ICD und DSM, also dem ‚Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders', ein Klassifikationssystem für psychische Störungen, welches von der American Psychiatric Association herausgegeben wird. Die frühere Unterscheidung zwischen frühkindlichem Autismus und Asperger-Syndrom wurde mittlerweile aufgehoben, heute wird auf die Einteilung in bestimmte Autismus-Bilder verzichtet. Im DSM-5 findet sich deshalb seit 2013 ein entsprechendes System, welches unter dem Begriff Autismus-Spektrum-Störung (ASS) die unterschiedlichen Merkmale der einstigen Teilung eingearbeitet hat (Theunissen 2021, S.15, 42). Um sich dem Autismus-Spektrum weiter anzunähern, sollen im Folgenden die möglichen Symptome benannt werden.

> „Die Kernsymptome des Autismus sind anhaltende Defizite im Bereich der sozialen Interaktion und Kommunikation, die über verschiedene Kontexte hinweg auftreten, gemeinsam mit eingeschränkten, repetitiven Verhaltensmustern, Interessen oder Aktivitäten, die den Alltag der Betroffenen erheblich beeinträchtigen. Die Auffälligkeiten bestehen von früher Kindheit bis ins Erwachsenenalter und zeigen sich in allen Lebenssituationen. Durch Behandlungsmaßnahmen können sie deutlich gebessert, jedoch nur in einigen Fällen vollständig behoben werden." (Kamp-Becker & Bölte 2021, S.12)

Im DSM-5 werden die Symptome des Autismus-Spektrums genauer beschrieben und leitfadenartig beschrieben.

1. Die soziale Kommunikation und die soziale Interaktion in verschiedenen Kontexten sind durch anhaltende Defizite geprägt. Alle drei Unterkategorien müssen nachweisbar sein.

    - Defizitäre sozial-emotionale Wechselseitigkeit: im Rahmen einer alltäglichen Konversation kann es zu einer Reduktion des Austauschs über Emotionen,

Interessen oder Affekte führen; zudem findet sich keine oder eine reduzierte Reaktion bzw. Initiative bzgl. sozialer Interaktionen.

- Defizitäre nonverbale Kommunikation innerhalb sozialer Interaktionen: die verbale und nonverbale Kommunikation weist eine schlechte Integration auf, der Blickkontakt ist eingeschränkt oder nicht vorhanden, die Mimik, Gestik und Körpersprache sind schwach ausgeprägt und es finden sich Defizite im Verstehen und dem Verwenden nonverbaler Kommunikation.

- Defizitäre Entwicklung / Aufrechterhaltung von Beziehungen: es zeigen sich Schwierigkeiten beim Aufrechterhalten von Interaktionen, dem Fantasiespiel und beim Schließen neuer Freundschaften, die Personen weisen ein vermeintliches Desinteresse auf.

2. Die Verhaltensmuster, Aktivitäten oder Interessen sind eingeschränkt und repetitiv. Hier müssen mindestens zwei von vier Unterkategorien nachweisbar sein.

   - Stereotype oder sich wiederholende Bewegungen, Verwendungen von Objekten oder Sprache: eigensinnige Sätze, Echolalie u.v.m.

   - Bestehen auf Gleichförmigkeit, an Routinen muss festgehalten werden, verbales und nonverbales Verhalten zeigt sich als ritualisiert: es entsteht starker Stress bei geringen Veränderungen, Übergänge oder Veränderungen werden als schwierig erlebt, gleiche Strecken und/oder Nahrung u.v.m.

   - Interessen sind fixiert und stark eingeschränkt, gehen mit stark erhöhter Intensität oder Fokussierung einher: eine enge Bindung zu Objekten kann entstehen, Interessen oder die Auseinandersetzung mit Objekten findet exzessiv und repetitiv statt u.v.m.

   - Hypo- oder Hyperaktivität bzgl. sensorischer Reize, auch ungewöhnliches Interesse an sensorischen Reizen aus der Umwelt: Menschen können eine vorgebliche Gleichgültigkeit bzgl. sensorischer Reize (Hitze, Kälte, Schmerz) aufweisen, Ablehnung bestimmter Geräusche oder Textilien; Faszination durch rotierende oder leuchtende Objekte u.v.m. (Theunissen 2021, S.42f.).

Die eben genannten Symptome, die zur Klassifikation einer ASS herangezogen werden, können zudem genauer durch ihren Ausprägungsgrad erfasst werden. Des Weiteren sollten die Symptome bei Menschen im Autismus-Spektrum bereits in ihrer frühen Kindheit auftreten, wobei sie noch nicht vollständig ausgebildet sein müssen. Auch kann der Fall eintreten, dass sich die Symptome erst im späteren Verlauf des Lebens abzeichnen, v.a. wenn die Person vor hohen sozialen Anforderungen steht. Im Erwachsenenalter können die Symptome ebenso kompensiert werden. Laut DSM-5 führt die Gesamtheit der Merkmale einer ASS dazu, dass das Alltagsverhalten beeinträchtigt oder erschwert wird.

Kamp-Becker & Bölte (2021, S.14, 22f.) ergänzen, dass u.a. die defizitäre nonverbale Kommunikation ein Augenmerk auf sich zieht. So gelingt es manchen Menschen nicht, sich mimisch oder nonverbal zu äußern, da beispielsweise kaum oder kein Gebrauch von Gesten mit symbolischem Gehalt gemacht wird, wie einer anderen Person zum Abschied winken oder beschreibende Gesten. Außerdem kann es zu Inkongruenz kommen, also eine fehlende oder schlecht aufeinander abgestimmte nonverbale und verbale Kommunikation. Aus diesem Grund und weil Menschen aus dem Autismus-Spektrum Schwierigkeit mit Blickkontakt und Körpersprache haben, kann es auch dazu kommen, dass der*die Gesprächspartner*in in seinem*ihrem Verständnis und der Wahrnehmung beeinträchtigt ist. Neben den Schwierigkeiten im Kommunikationsverhalten fügen die Autor*innen noch hinzu, dass Menschen im Autismus-Spektrum eine erhöhte Komorbidität, also das gleichzeitige Vorkommen unterschiedlicher körperlicher und psychischer Erkrankungen, aufweisen. So zeigte eine Studie, dass ungefähr 2/3 der Menschen im Autismus-Spektrum komorbide Symptome zeigen, im Durchschnitt haben diese zwei bis drei weitere psychische Störungen. Komorbide Erkrankungen können beispielsweise Intelligenzminderung, Ängste, Phobien, motorische Unruhe, (auto-)aggressives Verhalten, aber auch genetische oder neurologische Erkrankungen sein. Es ist an dieser Stelle jedoch zu betonen, dass sowohl in der Ausprägung der Symptomatik als auch in der Erscheinung der komorbiden Erkrankungen eine beachtliche Heterogenität besteht (Kamp-Becker & Bölte 2021, S.22f.). Einen kurzen Ausblick auf die derzeitigen Möglichkeiten im Behandlungsspektrum geben Kamp-Becker & Bölte (2021, S.74):

> „Aufgrund der vermutlich genetisch bedingten hirnorganischen, jedoch bis heute noch nicht eindeutig benennbaren Ursachen autistischer Störungen sind bisher keine kausalen Behandlungsansätze vorhanden. Das heißt, die Störung ist bis heute ursächlich nicht behandelbar. Jedoch ist mit verhaltenstherapeutischen, entwicklungsorientierten

therapeutischen/pädagogischen Interventionen eine deutliche Verbesserung der Lebensqualität der gesamten betroffenen Familie erreichbar. Die Umwelt hat einen erheblichen Einfluss auf den Verlauf des Störungsbildes."

Autismus wird derzeit noch oft als ‚tiefgreifende Entwicklungsstörung' oder auch psychische Erkrankung betrachtet. Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass der defizitorientierte Blick eine recht einseitige Sicht eröffnet, bei dem die Stärken, besonderen Fähigkeiten und Begabungen nicht beachtet werden. Menschen auf dem Autismus-Spektrum üben deshalb vermehrt Kritik an einem solchen Bild von Autismus. Einige Aktivist*innen gehen davon aus, dass Autismus nicht zwingend eine psychische Störung darstellt, weshalb der Begriff der Autismus-Spektrum-Störung von vielen abgelehnt wird. Stattdessen fordern Aktivist*innen die Verwendung des neutralen Begriffs Autismus-Spektrum. Abschließend kann festgehalten werden, dass einige Menschen auf dem Autismus-Spektrum nicht der Auffassung sind, dass Autismus eine Behinderung darstellt (Theunissen 2021, S.45f.).

3.2 Psychische Behinderung

Abschließend für dieses Kapitel wird nun die psychische Behinderung beschrieben. Als Beispiel einer psychischen Behinderung wird die Schizophrenie benannt – diese kann, muss jedoch nicht zu einer psychischen Behinderung zählen.

Neben einer geistigen Behinderung kann auch eine psychische Behinderung definiert werden, die jedoch in der Literatur und in der allgemeinen Begriffsverwendung eher seltener auftritt. Häufig ist von geistigen Behinderungen mit komorbiden Störungen die Rede, psychische Erkrankungen zählen hier somit zu den geistigen Behinderungen. Daneben findet sich zahlreiche Literatur zu psychischen Störungen oder Erkrankungen, eine psychische Behinderung ist verhältnismäßig selten aufgeführt. Zieht man jedoch die Definition von Behinderung der Gesetzgeberin heran, so zeigt sich eindeutig, dass auch psychische Erkrankungen zu einer Behinderung werden können. § 2 Abs. 1 SGB IX definiert u.a. „seelische […] oder Sinnesbeeinträchtigungen, die […] länger als sechs Monate" die Möglichkeiten zur vollständigen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben einschränken, als Behinderung. Die folgenden Beschreibungen psychischer Behinderung sind zumeist Publikationen entnommen, die zwar nicht im Konkreten von psychischer Behinderung sprechen, jedoch sind die beschriebenen psychischen Erkrankungen als Voraussetzung für die Möglichkeit der Entstehung einer Behinderung zu sehen.

Der Landschaftsverband Rheinland & LVR-Integrationsamt (2010, S.8) erwähnen zunächst, dass die Übergänge zwischen psychisch krank und gesund fließend sind, gleich verhält es sich mit dem Übergang von psychisch krank und psychisch behindert. Es ist jedoch von Relevanz, dass die Entwicklungen stets in beide Richtungen verlaufen können, so gibt es reversible psychische Störungen bzw. Behinderung, aber auch psychische Störungen, die sich chronifizieren und so zu einer Behinderung werden. Bezüglich einer Definition des Begriffs der psychischen Störung vertritt Köhler (2017, S.13-15) die Haltung, dass eine Aufführung und Diskussion verschiedener Definitionen einer psychischen Störung nur wenig sinnvoll erscheint, vielmehr sollte sich an die Definition des ICD-10 gehalten werden:

> „[K]linisch erkennbarer Komplex von Symptomen und Verhaltensauffälligkeiten, die immer auf der individuellen und oft auch auf der Gruppen- oder sozialen Ebene mit Belastungen und Beeinträchtigungen von Funktionen sind. Hinzugefügt wird, dass soziale Abweichungen oder soziale Konflikte allein, ohne persönliche Beeinträchtigungen nicht als psychische Störungen im hier definierten Sinne angesehen werden.“ (Köhler 2017, S.13)

Köhler (2017, S.15) erklärt weiter, dass eine Diagnosestellung im Gegensatz zu organischen Erkrankungen mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden ist. Da Diagnosen in der Vergangenheit eher uneinheitlich gestellt wurden und häufig der Fall eintrat, dass zwei unterschiedliche Psychiater*innen / Psycholog*innen zwei verschiedene Diagnosen stellten, sollen die Klassifikationssysteme ICD-10 und DSM-5 zu einer Vereinheitlichung und Standardisierung der Diagnosen die notwendigen Kriterienkataloge bieten. Der Landschaftsverband Rheinland & LVR-Integrationsamt (2010, S.8f.) ergänzen, dass sich die Grundlage der Klassifikationssysteme der WHO über die individuelle Fähigkeit zur vollständigen Teilhabe in verschiedenen Lebensbereichen ergibt. Es geht also nicht nur um den Blick auf die vorliegenden Defizite, vielmehr ergibt sich eine Behinderung hier aus der Einschränkung an Teilhabemöglichkeiten aufgrund individueller Einschränkungen.

Alle psychischen Störungen werden im ICD-10 in verschiedene Störungsgruppen eingeteilt. Als eine der Störungsgruppen wird u.a. Intelligenzminderung, also eine geistige Behinderung, aufgeführt (Trost & Schwarzer 2016a, S.33f.). Es zeigt sich an dieser Stelle die enge Verwobenheit einer geistigen und psychischen Behinderung. Ganz allgemein beschreiben der

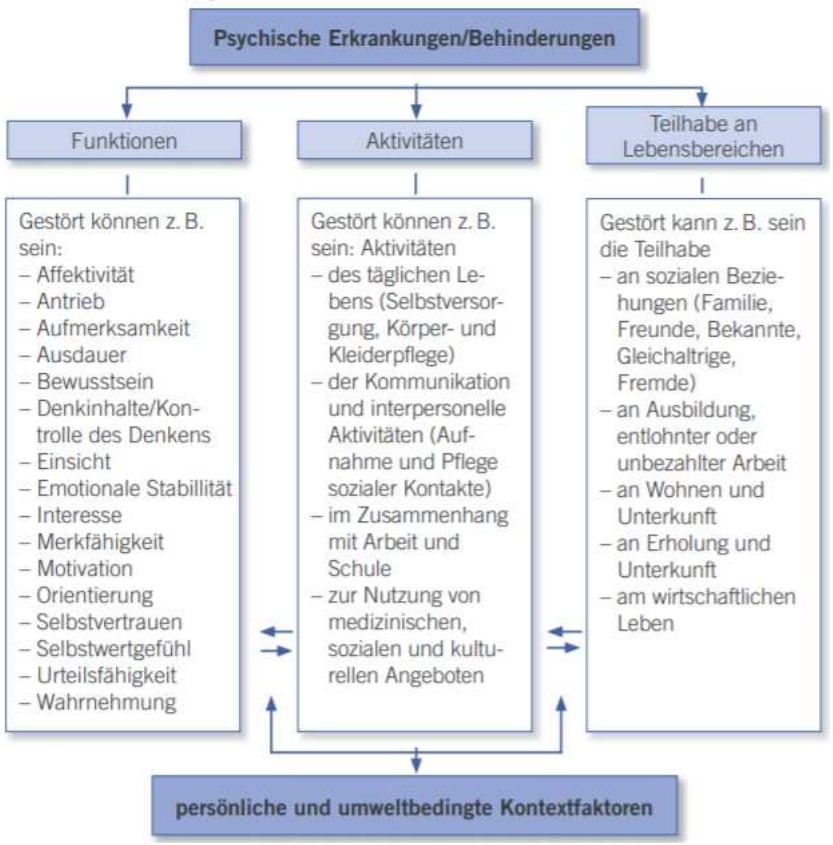

Abbildung 3: Psychische Erkrankungen/Behinderungen

Aus Landschaftsverband Rheinland & LVR-Integrationsamt (2010, S.9)

Landschaftsverband Rheinland & LVR-Integrationsamt (2010, S. 9) die möglichen Merkmale einer psychischen Störung: Störungen des Denkens und der Konzentration, des Antriebs und der Motivation, des Gefühlserlebens, der Fähigkeit zu eigenständigem Handeln, der Kommunikation, sowie der Partizipation am sozialen Leben. Zur Prävalenz psychischer Störungen gibt Köhler (2017, S.16) an, dass ca. ein Drittel der Bevölkerung im Laufe ihres Lebens eine psychische Störung erleidet.

Schizophrenie

Eine Erkrankung aus der Gruppe der Schizophrenien im Allgemeinen zu beschreiben ist mit etwaigen Schwierigkeiten verbunden, da die Symptome sehr vielfältig gefächert sind und individuelle Ausprägungen zeigen können. Die Beschreibung der Symptomatik orientiert sich deshalb an den Kriterien aus dem ICD-10. Zum einen können betroffene Personen laut Köhler

(2017, S.86f.) formale Denkstörungen aufweisen. Diese äußern sich durch eine gewisse Zerfahrenheit, ein unzusammenhängendes Denken, wobei sich häufig ein Abreißen der Gedanken zeigt. Zudem zeigen sich häufig inhaltliche Denkstörungen, welche auch als Wahn bezeichnet werden. Dieser äußert sich zumeist in einem Verfolgungs-, Beeinflussungs- und/oder Beziehungswahn. In engem Zusammenhang mit einem Wahn stehen Halluzinationen, also die Wahrnehmung von etwas, das nicht existiert – diese sind häufig nur sehr schwer korrigierbar. Bei Schizophrenien beziehen sich die Halluzinationen meistens auf akustische Wahrnehmungen, jedoch sind auch taktile oder optische Halluzinationen möglich. Weiterhin ist die Ich-Störung als weitere Symptomatik zu nennen, diese „beschreibt die Sachverhalte der empfundenen Unwirklichkeit (auch der eigenen Person) sowie der mangelnden Abgrenzung der Schizophrenen von der Außenwelt, das Gefühl, ihr gegenüber nicht die eigenen Gedanken geheim halten zu können, von ihr gelenkt zu sein“ (Köhler 2017, S.87). Außerdem treten Affektstörungen auf, welche sich durch inadäquate emotionale Reaktionen zeigen, die dem Gehörten oder Gesagten nicht angemessen sind – beispielsweise Lachen die betroffenen Personen, wenn sie eine traurige Nachricht erhalten haben. Daneben finden sich Affektverflachungen, bei denen das emotionale Befinden nivelliert wird. Es zeigen sich Störungen der Motivation, die sich häufig in einer Willenlosigkeit äußert, welche dadurch hervorgerufen werden kann, dass die betroffenen Personen unfähig sind, sich zwischen zwei Handlungen zu entscheiden. Zudem zeigt sich eine Abkehr von der Außenwelt, sowie eine Beschäftigung mit den eigenen Interessen, was eine Sprachverarmung zur Folge haben kann. Neben den bereits beschriebenen Symptomen können auch psychomotorische Symptome auftreten, welche sich beispielsweise über eine Katalepsie oder einen katatonen Stupor, aber auch übermäßige motorische Aktivität, sowie Stereotypien in der Bewegung und der Sprache äußern können (Köhler 2017, S.87f.).

Eine Diagnose wird anhand der klinischen Kriterien des ICD-10 gestellt, bei dem insgesamt acht Symptomgruppen genannt werden. Die Diagnose Schizophrenie kann gestellt werden, wenn eines der ersten vier Kriterien erfüllt wird, bei Uneindeutigkeit muss ein zweites Merkmal zutreffen. Zudem kann eine Diagnose gestellt werden, wenn zwei Kriterien aus den Punkten fünf bis acht bei der Person gefunden werden können. Die Symptome müssen relativ andauernd über einen Monat – oder auch länger – bestehen. Betrachtet man den Verlauf einer Erkrankung aus der Gruppe der Schizophrenien, so zeigt sich, dass diese häufig in Episoden auftreten, welche mehrwöchig bis mehrmonatig sein können. Es besteht zudem die Möglichkeit, dass eine Erkrankung vollständig ausheilt, jedoch erreichen die betroffenen Personen häufig nicht mehr

den Gesundheitszustand, den sie vor der Erkrankung hatten. Neben dem episodischen Auftreten der Erkrankung besteht auch die Möglichkeit eines kontinuierlichen Verlaufs, bei dem keine abgrenzbaren Episoden ausgemacht werden können (Köhler 2017, S.90,93).

Die Möglichkeiten einer Therapie sind durch mehrere Bausteine gekennzeichnet, welche miteinander kombiniert werden sollten. Zum einen kann medikamentös behandelt werden, was eine hohe Relevanz für die Akut- und Dauerbehandlung, sowie für die Rückfallprophylaxe aufweist. Auch sollte eine Soziotherapie und Rehabilitation angewendet werden, welche sich v.a. auf die Bereiche Wohnen, Arbeit und Freizeitgestaltung beziehen, sowie eine Psychotherapie und Psychoedukation. Als letzten wichtigen Therapiebaustein muss die professionelle Beziehungsgestaltung genannt werden, da eine Erkrankung aus der Gruppe der Schizophrenien zu ausgeprägten Beziehungsstörungen und auch sozialen Konflikten führen kann. Als zentrales Problem für betroffene Personen zeigt sich die Regulation von Nähe und Distanz. Eindeutigkeit, Klarheit und Einfachheit in der Gestaltung der Beziehung und Kommunikation ist notwendig und wirkt stabilisierend (Schwarzer 2016, S.165,168-170).

4. Stand der Forschung

Nachdem bereits einige Forschungen benannt wurden (siehe auch Kapitel 1.4 Erklärungsmodelle und Wirkmechanismen und Kapitel 1.5 Effekte Tiergestützter Interventionen) sollen diese nun systematisch abgebildet werden. Weiterhin wird das Ziel verfolgt, die Relevanz der eigenen Untersuchung zu begründen und sie in die Forschungslandschaft einzubetten.

Betrachtet man den derzeitigen Forschungsstand im Feld der Tiergestützten Interventionen, so fällt schnell auf, dass für die Praxis der Arbeit eine große Vielfalt an Literatur bereitgestellt wird (Schmidt 2019; Habenicht 2018; Gäng & Schürch-Gäng (Hrsg.) 2021; Debuse (Hrsg.) 2015). Die Wissenschaftlichkeit dieser ist jedoch nur partiell gegeben, es wird sich häufig auf Alltags- und Praxiswissen bezogen. Fachartikel zum Thema sind im deutschsprachigen Raum derzeit noch recht schwach ausgeprägt, im angloamerikanischen Raum hingegen haben diese eine deutlich höhere Relevanz und es finden sich weit mehr Studien, Fachartikel u.Ä. (Borgi et al. 2015; Nimer & Lundahl 2015; Heimlich 2001; Buchner-Fuhs & Rose 2012, S.136f.). Ein Blick in die Forschungslandschaft zeigt, dass es eine große Vielzahl an Wirkungsforschungen bzgl. Tiergestützter Interventionen im Rahmen unterschiedlicher Disziplinen gibt, Kapitel 1.3 und 1.4 zeigen exemplarisch die Fülle dieser Sparte. Auch finden sich vereinzelt Meta-Analysen: zieht man die Fachzeitschrift Anthrozoös heran, welche ihren Fokus auf Mensch-

Tier-Interaktionen legt und von der ISAZ herausgegeben wird, finden sich als meist gelesener Artikel die Meta-Analyse von Nimer & Lundahl (2015). Diese quantitative Studie untersuchte insgesamt 250 Studien, 49 davon erfüllten die für die Studie notwendigen Einschlusskriterien. Es wird ein Überblick über die Studienlage Tiergestützter Therapie gegeben und die Effektstärken in verschiedenen Bereichen des Feldes angezeigt. Die Meta-Analyse kommt zu dem Schluss, dass TGT als vielversprechende Ergänzung zu etablierten Interventionen gesehen werden kann und die künftige Forschung sich weiter damit auseinandersetzen sollte, unter welchen Bedingungen TGT am hilfreichsten sein kann. Weiterhin zeigt die Meta-Analyse an, dass sich deutliche Verbesserungen bei Menschen auf dem Autismus-Spektrum zeigen, mit denen im Rahmen TGT gearbeitet wird (Nimer & Lundahl 2015). Diese Erkenntnis zeigt sich auch in der Anzahl weiterer Studien, welche die Auswirkungen TGI auf Menschen auf dem Autismus-Spektrum untersuchen (z.B. Becker, Rogers & Burrows 2017; Hernández-Espeso, Rosa Martínez, Grau Sevilla & Abad Mas 2021; Prothmann, Ettrich & Prothmann 2009). Die Studie von Becker et al. (2017) untersuchte, ob sich die sozialen Fähigkeiten von Menschen auf dem Autismus-Spektrum mithilfe eines Therapiehundes besser steigern als ohne begleitendes Tier. Die Ergebnisse der Studie deuten darauf hin, dass ein Training sozialer Fertigkeiten im Rahmen Tiergestützte Interventionen bei Menschen auf dem Autismus-Spektrum die sozialen Fertigkeiten stärker verbessert und damit verbundene affektive Symptome deutlicher verringert als bei den Teilnehmer*innen der Kontrollgruppe, weshalb Tiergestützte Interventionen in diesem Bereich erfolgsversprechender erscheinen als traditionelle Trainingsmodelle (Becker et al. 2017). Außerdem zeigt sich, dass sich abgesehen von Meta-Analysen die meisten Studien auf ein bestimmtes Tier, sehr häufig den Hund, fokussieren (z.B. Barker, Barker, McCain & Schubert 2016; Scanlon, Hobson-West, Cobb, McBride, Stavisky 2021; Trammell 2017). Beleuchtet man den deutschsprachigen Raum genauer, so findet sich hier ein großer Unterschied des Forschungsstandes in den unterschiedlichen Disziplinen. Sowohl die Medizin und Psychomotorik, als auch die Heil-, Sonder- und Behindertenpädagogik haben sich im Vergleich zu bspw. der Sozialen Arbeit deutlich stärker mit Tiergestützten Interventionen auseinandergesetzt. Die Soziale Arbeit weist nur vereinzelte Fachpublikationen auf, in den meisten Fällen findet sich Soziale Arbeit in einer Rahmung aus Tiergestützter Pädagogik und Tiergestützter Therapie (Buchner-Fuhs & Rose 2012; Nestmann, Scheidig & Wesenberg 2020). Dieser Trend, der sich im deutschsprachigen Raum abzeichnet, kann auch auf die internationale Forschungslandschaft übertragen werden. Es lässt sich jedoch auch erkennen, dass es große Bemühungen gibt, die Tiergestützte Intervention auch im deutschsprachigen Raum in einen Fachkontext zu bringen, so findet sich beispielsweise eine Vielzahl an Abschlussarbeiten von

Studierenden oder Ausblicke von Fachliteratur, die zu einer weiteren Beforschung der Thematik einladen und anregen. Die Forschung, welche im Rahmen dieser Arbeit durchgeführt wurde, versucht nun, verschiedene Lücken im (inter-)nationalen Forschungsstand anzureichern. Zum einen konnte keine Studie gefunden werden, welche aus Sicht der praxeologischen Wissenssoziologie auf das Setting Tiergestützter Interventionen blickt. Möglicherweise können die Ergebnisse neue Erkenntnisse andeuten und somit eine Anregung für weitere Forschungen ergeben, auch wenn diese Untersuchung aufgrund ihrer geringen Fallzahl und der nicht bestehenden Möglichkeit, eine Typenbildung zu vollziehen, nicht als verallgemeinerbar angesehen werden kann. Zum anderen fokussieren sich die meisten Studien auf ein bestimmtes Tier, sehr häufig auf den Hund. Diese Untersuchung hingegen ist gegenüber der Auswahl der Tiere sehr offen und richtet sich nach den Bedarfen der Beforschten, es standen mehrere Tierarten zur Verfügung, mit denen gearbeitet werden konnte.

Zwischenfazit

Der bisherige Theorieteil bildet die Basis für die Beantwortung der Forschungsfrage, wie sich der interaktive konjunktive Erfahrungsraum in Tiergestützten Interventionen mit Menschen mit Behinderung konstituiert. Zu Beginn wurde die Geschichte der Tiergestützten Intervention, national und international, umrissen. Es stellte sich heraus, dass Tiergestützte Intervention in ihren verschiedenen Ausprägungen noch ein verhältnismäßig junges Feld darstellt, welches gerade erst dabei ist, eine Struktur, Vernetzung und maßgebende Standards zu entwickeln. Danach widmete sich diese Arbeit der Differenzierung der unterschiedlichen Begrifflichkeiten und betrachtete im Anschluss die verschiedenen Erklärungsansätze und Wirkmechanismen. Es zeigt sich, dass der Einfluss einer Mensch-Tier-Interaktion auf den Menschen und sein Wohlbefinden zwar bekannt ist, jedoch mangelt es derzeit noch an einer fundierten Studienlage, welche alle Behauptungen stützt. Als wesentliche Erklärungsansätze für die Wirksamkeit einer Mensch-Tier-Interaktion findet sich die Du-Evidenz, welche die Möglichkeit eines Beziehungsaufbaus zwischen Mensch und Tier beschreibt, aber auch die Bindungstheorie. Verschiedenen Studien zufolge kann diese einst auf die menschliche Beziehung zugeschnittene Theorie auch auf die Beziehung zwischen Mensch und Tier übertragen werden, wobei sich an dieser Stelle vermutlich ein anderer Bindungsstil entwickelt. Außerdem konnte nachgewiesen werden, dass Menschen mit psychischen Störungen leichter zu Tieren eine Bindung aufbauen können als zu anderen Menschen. Es folgt die kontrovers diskutierte Biophilie-Hypothese, welche die evolutionsbedingte Affinität des Menschen zur Natur – und somit auch zu Tieren – beschreibt. Als abschließenden Erklärungsansatz wird der der Spiegelneuronen genannt, die ein mögliches Erklärungsmodell für die beruhigende Wirkung von Tieren auf den Menschen darstellen können – diese Theorie ist jedoch auch nicht unumstritten. Zu den wesentlichen Wirkmechanismen zählt die Motivation. Es wird angenommen, dass Tiere auf die impliziten Motive einer Person einwirken, da diese auf nonverbale Stimuli reagieren. Zudem kann Tierkontakt die Kongruenz von impliziten und expliziten Motiven erhöhen und es zeigt sich eine generelle Motivationssteigerung durch Tiergestützte Interventionen. Weiterhin wird das Oxytocin-System im Tierkontakt aktiviert, so konnte nachgewiesen werden, dass der Kontakt zu Hunden und der Körperkontakt zu Tieren generell die Ausschüttung des Hormons veranlasst, wodurch Stressreaktionen besser abgepuffert werden können. Anschließend wurden die Effekte Tiergestützter Intervention behandelt, welche sich auf psychischer, physischer und sozialer Ebene zeigten. Im darauffolgenden Kapitel wurde die Interaktion zwischen Mensch und Tier betrachtet, welche sich bei Tiergestützten Intervention in Form einer Triade darstellen. Für die

Interaktion ist die nonverbale Kommunikation von großer Bedeutung, der*die Klient*in wird dadurch unterstützt und gefördert zugleich.

Es folgte das Kapitel, welches Kommunikation in ihren verschiedenen Ansätzen und Ausprägungen behandelte. Die Kommunikationsmodelle von Watzlawick, Schulz von Thun, sowie Shannon und Weaver wurden erklärt, es folgte die Kommunikation zwischen Mensch und Tier. Die nonverbale, analoge Kommunikation ist hier maßgebend, wodurch Tiere dann eingesetzt werden können, wenn die verbale Kommunikation an ihre Grenzen kommt. Zudem trägt die nonverbale und bei vielen Tieren auch auf Körperkontakt basierende Kommunikation dazu bei, dass sich schnell ein Vertrauensverhältnis entwickelt und dementsprechend wirksam mit dem Tier weitergearbeitet werden kann.

Als abschließendes Kapitel des Theorieteils wurde der Themenkomplex um Menschen mit Behinderung behandelt. Eine allgemeine, umfassende und pauschale Definition des Begriffs ist kaum möglich, da der Bereich der Behinderung eine Vielzahl an Facetten beinhalten kann. Dennoch wurde versucht zwischen geistiger und psychischer Behinderung zu unterscheiden und die Merkmale bestimmter für die Forschung relevanter Störungsbilder herauszuarbeiten.

Die beschriebene Theorie gibt somit die Rahmenbedingungen sowie Hinweise für die im Folgenden beschriebene Forschung. Gerade das Kapitel, welches sich mit der Interaktion zwischen Mensch und Tier auseinandersetzt, kann für den konjunktiven Erfahrungsraum bedeutende Zusammenhänge aufzeigen, da die Interaktion einen wesentlichen Bestandteil eines interaktiven konjunktiven Erfahrungsraum ausmacht.

Im Folgenden wird nun der empirische Teil dieser Arbeit vorgestellt. Zunächst wird die Methodik und Methodologie beschrieben, woraufhin die Untersuchung im Konkreten beschrieben wir. Im anschließenden Kapitel werden über die ikonologische Interpretation beider Fälle sowie deren Vergleich die Ergebnisse herausgearbeitet und in einen Kontext gesetzt. Der Forschungsprozess wird reflektiert und die Arbeit schließt mit einem Fazit inklusive Ausblick.

Empirische Untersuchung

Nachdem die theoretische Rahmung der Forschung dargelegt und der Forschungsstand, sowie die Forschungslücke, welche mit dieser Untersuchung angereichert werden soll, erläutert wurden, wird nun der empirische Teil der Arbeit genauer beleuchtet und in seinen verschiedenen Facetten beschrieben. Zunächst kann festgehalten werden, dass sich der Aufbau des Forschungsprozesses an einem Vorschlag von König & Bentler (2013, S.176f.) orientiert. Die von den Autor*innen beschrieben Schritte können im Allgemeinen für Projekt- oder Forschungsarbeiten in der Sozialwissenschaft verwendet werden. Wie im Forschungsprozess ersichtlich wurde, aber auch von König & Bentler benannt, sind die sogleich beschriebenen Schritte des Forschungsprozesses nicht in einer Reinform zu sehen, ebenso können sie nicht sauber getrennt nacheinander abgearbeitet werden. Vielmehr beziehen sich die einzelnen Schritte immer wieder auf frühere oder spätere Schritte, die sowohl korrigiert als auch revidiert werden können. Als ersten Schritt schlagen die Autor*innen das Entwickeln einer präzisen Fragestellung vor. Anschließend soll eine Übersicht über den Forschungsstand erlangt werden, woraufhin ein theoretischer Begriffsrahmen festgelegt werden soll. Danach soll die Forschungsmethodik sowie die Untersuchungsdurchführung beschlossen werden. Nach Beendigung dessen kann die Interpretation der Ergebnisse dargestellt werden, aus denen zum Schluss pädagogische Konsequenzen abgeleitet werden können (König & Bentler 2013, S.176f.). Wie bereits in der Einleitung beschrieben, wurde während des Forschungsprozesses die Forschungsfrage angepasst, nachdem die Methode – welche zu Beginn der Datenerhebung noch nicht feststand – festgelegt wurde. Weiterhin hält die Autorin dieser Arbeit es für sinnvoll, sich zunächst den Stand der Forschung anzueignen, um daraufhin eine präzise und auch sinnvolle Fragestellung zu entwickeln, sodass vermieden werden kann, dass ein und dieselbe Thematik vielfach auf ähnliche Art und Weise beforscht werden. Zudem ist es aufgrund des Umfangs der Arbeit nicht möglich, genaue pädagogische Konsequenzen aus den Ergebnissen abzuleiten, da das Datenmaterial zwar analysiert, aber nicht generalisiert wird und somit keine Typenbildung erfolgen kann. Dennoch werden die Ergebnisse unverbindliche Impulse für weitere Forschungsarbeiten sowie Ideen für die weitere pädagogische Arbeit geben können.

Weiterhin wurde versucht, bei der Untersuchung verschiedene Gütekriterien qualitativer Forschung einzuhalten. An dieser Stelle ist nicht der Raum zu diskutieren, welche Gütekriterien sich überhaupt für qualitative Forschung eignen. Kriterien, die sich für quantitative Forschung eignen können nicht immer ohne weiteres auf die qualitative Forschung übertragen werden. Somit wurde sich an dieser Stelle an Kriterien orientiert, welche explizit für die qualitative

Forschung vorgeschlagen werden. Vorab muss jedoch betont werden, dass nicht der Anspruch besteht, alle genannten Kriterien in ihrem vollen Umfang einzuhalten und durchzusetzen, da dafür zum Teil für diese Arbeit Ressourcen wie Zeit und Mittel gefehlt haben. Herangezogene Gütekriterien sind die prozedurale Reliabilität, Validität und Objektivität, orientiert wurde sich an Flick (2009).

Zunächst ist festzuhalten, dass die prozedurale „Reliabilität […] ihre Bedeutung als Kriterium nur vor dem Hintergrund einer spezifischen Theorie über den Gegenstand und über die Verwendung von Methoden [erhält]“ (Kirk & Miller 1986, zit. nach Flick 2009, S.490). Es bestehen verschiedene Möglichkeiten, die Reliabilität von Daten und Interpretationen zu erhöhen. Zieht man als Beispiel die ethnographische Forschung heran, so dienen Dokumentationen und Protokolle als die notwendige Basis, um die Reliabilität zu bestimmen. Die von den Forscher*innen hergestellten Feldnotizen sollten zwecks der Beachtung der Reliabilität einer Standardisierung folgen. Allgemein sollte bzgl. der Daten überprüfbar sein, was Aussage der Beforschten ist und ab wann die Interpretation der Forscher*innen beginnt. Zudem sollten in der Forschung Tätige Schulungen und Überprüfungen erhalten, sodass deren Vorgehen besser vergleichbar ist. Grundsätzlich kann gesagt werden, dass durch reflexive Dokumentation die Reliabilität im Forschungsprozess verbessert werden kann (Flick 2009, S.490-492). Bezogen auf die vorliegende Untersuchung kann aufgrund der Eigenschaften einer Videographie bei der Datenerhebung bereits eine gewisse Reliabilität gewährleistet werden, da die Daten nicht durch den*die Forscher*in im Vorhinein interpretiert werden, abgesehen von den gewählten Perspektiven und Montageeinstellungen. Bei der Datenauswertung hingegen wird versucht, die Reliabilität über die gemeinsame Diskussion der Daten im Rahmen einer Forschungswerkstatt zu sichern, sodass verschiedene Perspektiven und blinde Flecken berücksichtigt werden können.

Weiter soll das Gütekriterium der Validität beachtet werden. Laut statista (o.D.) ist eine Untersuchung „valide, wenn wirklich das gemessen wurde, was gemessen werden sollte bzw. wenn die erhobenen Daten auch tatsächlich die Fragen beschreiben, die erforscht werden sollten“. Laut Flick (2009, S.493) können dabei drei mögliche Fehler entstehen: die Forscher*innen meinen ein Prinzip oder einen Zusammenhang dort zu finden, wo keines/keiner ist; sie weisen eines/einer zurück, obwohl es/er tatsächlich zutrifft oder es werden inkorrekte Fragen gestellt. Es muss zudem der Frage nachgegangen werden, ob die Konstruktionen des*der Forscher*in auch in den Konstruktionen der Beforschten empirisch begründet sind. Hammersley (1992, zit. nach Flick 2009, S.493) entwickelte drei Prämissen, welche in diesem

Zusammenhang herangezogen werden können: zum einen kann die Gültigkeit von Wissen nicht mit einer absoluten Gewissheit bestimmt werden, jedoch lassen sich verschiedene Annahmen in ihrer Glaubwürdigkeit und ihrer Plausibilität bewerten. Zum anderen existieren Phänomene stets unabhängig von den Annahmen, welche über sie entwickelt werden. Diese Annahmen können den untersuchten Phänomenen mal mehr, mal weniger angemessen sein. Außerdem wird die Wirklichkeit eines Phänomens über multiple Perspektiven zugänglich. Forschung zielt grundsätzlich auf die Darstellung und nicht die Abbildung von Wirklichkeit ab. Flick (2009, S.493) erläutert weiter, dass Validität also der Frage nachgeht, inwiefern die ermittelten Konstruktionen aus der Forschung heraus in den Konstruktionen der Beforschten begründet sind und wie gut diese für andere nachvollziehbar sind (Flick, 2009, S.493). Auch an dieser Stelle wird die Forschungswerkstatt, sowie der Austausch mit den betreuenden Personen dieser Arbeit herangezogen, um beschreiben zu können, wie versucht wird die Untersuchung valide zu bearbeiten.

Als letztes Kriterium kann die Objektivität genannt werden. Wirtz & Petrucci (2007) erklären hierzu, dass individuelle Einflüsse der einzelnen Forscher versucht werden sollten eliminiert zu werden. Somit soll die Erkenntnis unabhängig von subjektiven Einflüssen des*der Forscher*in sein, zudem soll die Möglichkeit einer intersubjektiven Überprüfbarkeit bestehen. Flick (2009, S.499) fügt hinzu, dass Forschungen dann als objektiv und auch reliabel angesehen werden können, wenn mehrere Forscher*innen zu denselben Ergebnissen gelangen. Es eignet sich die Daten von zwei unabhängigen Forscher*innen analysieren zu lassen, um eben genanntes zu prüfen. Nach Wirtz & Petrucci (2007) ist daher die intersubjektive Nachvollziehbarkeit und eine reflektierte Subjektivität maßgeblich für das Kriterium der Objektivität.

Aufgrund des vergleichsweisen geringen Umfangs dieser Arbeit ist es nicht möglich, die Daten von mehr als einer Person analysieren zu lassen, sodass eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit nicht geprüft werden kann. Es wird jedoch das Ziel verfolgt, über Diskussion der Analyse eine gewisse Objektivität zu wahren, wobei auch bedacht werden muss, dass eine vollkommene Objektivität in der qualitativen Forschung wohl kaum umsetzbar ist.

5. Forschungsethik

Vor der Durchführung einer Forschung ist es unabdingbar, sich mit ethischen Fragen zur Forschung auseinanderzusetzen. Die in diesem Kapitel genannten Überlegungen zur Forschungsethik wurden und werden in der hier vorliegenden Forschung berücksichtigt. Entstehende Schwierigkeiten, auf die zu einem späteren Zeitpunkt genauer eingegangen wird,

wurde versucht vorweg zu kommen und diese angemessen zu behandeln. Miethe (2013, S.927f.) beschreibt, dass es in Deutschland bisher keine verpflichtenden Ethik-Komitees gibt, wenngleich Ethik-Kodizes von verschiedenen Fachgesellschaften verabschiedet wurden, welche als Empfehlungen gesehen werden können. Als rechtlich verbindlich kann in Deutschland jedoch das Datenschutzgesetz genannt werden, welches eine große Relevanz für die Forschung aufweist, denn dies sichert die Wahrung der Persönlichkeitsrechte der Beforschten und regelt Anliegen zur Datenerhebung und -aufbewahrung, sowie die Weitergabe und Publikation der gesammelten Daten. Es ist von großer Bedeutung, dass die ethischen Überlegungen im Rahmen einer Forschung während des kompletten Prozesses immer wieder reflektiert werden. Ebenso gilt es auch kulturelle Dimensionen mitzuberücksichtigen, da sowohl ethische Überlegungen, als auch Forschungsfragen und -designs durch kulturelle Normen geprägt sind. Die bisherigen Überlegungen können zwar auf alle Forschungen übertragen werden, für die qualitative Forschung zeigt sich jedoch eine besondere Relevanz, da hier eine direkte Beziehung zwischen Forscher*in und Beforschten entsteht. Die Forschungsethik für die qualitative Forschung lässt sich in verschiedene Themenfelder zergliedern, welche alle das Ziel verfolgen, das Prinzip der Nicht-Schädigung umzusetzen (Miethe 2013, S.927f.). Dieses beschreibt die Tatsache, dass Menschen, die in Forschungen eingebunden sind, keinen Nachteilen oder Schädigungen ausgesetzt werden dürfen. Die Beforschten müssen über alle möglichen Risiken aufgeklärt werden, welche diejenigen Risiken überschreiten, die im alltäglichen Leben üblich sind. Die gemachten Vertraulichkeitszusagen sind dringend einzuhalten und sollten durch eine Weitergabe personenbezogener Daten oder mangelnde Anonymisierung in keinem Fall verletzt werden (Hopf 2019, S.594).

Das Prinzip der informierten Einwilligung

Die informierte Einwilligung, häufig auch im englischen informed consent benannt, beschreibt, „dass personenbezogene Daten in der Sozialforschung nur mit Einwilligung der Beforschten erhoben werden dürfen und die Forschungsteilnehmer/-innen angemessen über den Zweck der Erhebung informiert werden müssen“ (Hopf 2000, zit. nach Miethe 2013, S. 929). Die Ziele, die Dauer, die entstehende Belastung, die Risiken, aber auch der Umgang mit den erhobenen Daten und die daraus resultierenden Ergebnisse müssen den Beforschten offengelegt werden. Eine besondere Stellung umfasst die Freiwilligkeit der Beforschten, ihnen muss die Möglichkeit eröffnet werden, dass sie die Untersuchung jederzeit abbrechen und bereits erteilte Informationen zurückziehen können. Die eben genannten Punkte sollten gerade dann offen und deutlich kommuniziert werden, wenn die Beforschten sozial benachteiligten Schichten,

Minderheiten oder Randgruppen angehören oder auch über einen geringen Bildungsstand verfügen. Gerade bei Menschen, welche sprachlich oder kognitiv nicht dazu in der Lage sind, die Konsequenzen einer Untersuchung realistisch einzuschätzen, ist es umso wichtiger, diese entsprechend detailliert zu erläutern. So zeigt sich auch eine besondere Bedeutung für die Sonder- und Heilpädagogik, sowie die Soziale Arbeit (Miethe 2013, S.929). Auch Hopf (2019, S.592f.) betont diesen Aspekt in besonderem Maße und fügt hinzu, dass der „Wahrnehmungs-, Interpretations- und Wertehorizont der untersuchten Gruppierung" eine besondere Einstellung bedarf.

Demnach wurde in der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Forschung besonders darauf geachtet, dass die Forschung in ihrer Umsetzung und ihren Zielen, sowie der Verarbeitung der Daten derart beschrieben wurde, dass alle Teilnehmenden ihren Zweck und die Umsetzung bestmöglich nachvollziehen und verstehen konnten. Neben der Einbindung und Einwilligung eines gesetzlichen Betreuers wurde mithilfe der Sozialpädagog*innen, welche in den Einrichtungen arbeiten, in denen die Beforschten leben, entlang der Ressourcen der Beforschten eine informierte Einwilligung eingeholt und auch zwischen den Erhebungszeitpunkten reflektiert, ob eine Teilnahme an der Untersuchung von den Beforschten weiterhin gewünscht ist. Zudem konnte aufgrund einer fehlenden informierten Einwilligung ein potenzieller Forschungsteilnehmer, welcher zu Beginn zugesagt hatte, letztendlich doch nicht mit in die Forschung aufgenommen werden. Es fanden Begleitungen über mehrere Wochen statt, die Anwesenheit der Autorin dieser Arbeit wurde akzeptiert und es konnte eine Bindung aufgebaut werden, jedoch entschloss sich der Jugendliche letztendlich dafür, dass er nicht gefilmt werden wolle. Aufgrund seiner Entscheidung wurde stattdessen ein anderer Forschungsteilnehmer in die Untersuchung mitaufgenommen.

Anonymisierung

Die Anonymisierung der erhobenen Daten einer Forschung – dementsprechend auch der Publikation der Ergebnisse – kann als Resultat des Prinzips der Nicht-Schädigung gesehen werden. Gegenüber quantitativen Verfahren, welche einfacher zu anonymisieren sind, erweist es sich häufig als schwierig eine qualitative Forschung angemessen zu anonymisieren. Die Schwierigkeit ergibt sich vor allen Dingen daraus, dass für den Inhalt bzw. die Aussage der Forschung relevante Informationen zurückgehalten werden müssen. So kann es vorkommen, dass es nicht möglich ist, eine Forschung vollständig zu anonymisieren, da sich beispielsweise Kolleg*innen eines beforschten Teams trotz Anonymisierung untereinander erkennen können.

Es eröffnet sich an dieser Stelle ein Spannungsverhältnis, welches auf der einen Seite den Schutz der Privatsphäre beinhaltet, auf der anderen Seite das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse. Daher ist es von großer Wichtigkeit, dass zwischen den beiden Punkten stets verantwortungsvoll abgewogen wird (Miethe 2013, 930f.).

Publikation und Ergebnisrückmeldung

Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass sensible erhobene Daten zwar für die Auswertung verwendet werden können, jedoch teilweise nicht publiziert werden. Es muss oder kann also nicht alles, was während der Forschung erhoben wurde, auch publiziert werden. Auch an dieser Stelle eröffnet sich das eben beschriebene Spannungsverhältnis, denn es kann der Fall eintreten, dass sensible Daten, welche eigentlich der Anonymisierung unterliegen, dazu beitragen können, dass sich soziale Probleme lösen lassen. Bezüglich der Rückmeldung der Ergebnisse finden sich im wissenschaftlichen Diskurs zum Teil sehr kontroverse Meinungen: für die einen ist es selbstverständlich, die Ergebnisse an die Beforschten zurückzumelden, andere stehen dem sehr kritisch gegenüber (Miethe 2013, S.932). Besteht Interesse bei den Beforschten, die Ergebnisse dieser Arbeit einzusehen, so soll ihnen diese Möglichkeit eröffnet werden. Sie können sich somit über die Thematik informieren, die Mitarbeiter*innen des Vereins, in dem geforscht wurde, können sich bei Bedarf die Ergebnisse für ihre Praxis zunutze machen.

6. Methodik und Methodologie

Die Forschungsfrage *Wie konstituiert sich der konjunktive Erfahrungsraum in Tiergestützten Interventionen* bedarf passender Elemente bzgl. der Datenerhebung und -auswertung. Um die Analyse verständlich zu machen und theoretische Bezüge herstellen zu können, ist es unabdingbar, die Methoden und die Methodologie zu beschreiben. Zunächst wird die Videographie als Methode der Datenerhebung beschrieben, anschließend die praxeologische Wissenssoziologie als Methodologie und zum Schluss die dokumentarische Methode, welche als Datenauswertungsmethode herangezogen wurde. Begründungen für die Auswahl der jeweiligen Methoden finden sich in den dazugehörigen Kapiteln.

6.1 Methode der Datenerhebung

Bereits Ende der 1970er Jahren konnte durch eine Studie von Luckmann und Gross, welche mit Videoaufnahmen arbeitete, die Interaktionsforschung weiterentwickelt und der sichtbare Anteil der nonverbalen Kommunikation in einer Interaktion herausgearbeitet werden. Heute finden

sich immer häufiger Videographien als Erhebungsinstrumente, was vor allen Dingen auch damit zu tun hat, dass technische Geräte massiv an Verfügbarkeit hinzugewonnen haben und somit auch deutlich geläufiger im Forschungsbetrieb vorkommen. Die Besonderheit der Erhebung audiovisueller Daten findet sich darin wieder, dass eine Menge an Informationen über das visuelle Geschehen, also beispielsweise die räumliche Einbettung einer Interaktion oder auch das Aussehen und körperliche Agieren der Akteur*innen eingefangen werden kann. Ähnlich anderer Erhebungsinstrumente folgt eine Videographie mehreren Interaktionslogiken: die Datenerhebung, die Datenaufbereitung und die Datenanalyse (Herrle, Kade & Nolda 2013, S.599, 601f.). Dinkelaker & Herrle (2009, S.21) erläutern, dass es bei der Datenerhebung zunächst darum geht, dass Daten erzeugt werden, die es im Anschluss erlauben, Erkenntnisse über das Untersuchungsfeld und den -gegenstand zu gewinnen. Das Interaktionsgeschehen wird somit aufgesucht, audiovisuell festgehalten und gesichert. Nur während der Datenerhebung begeben sich Forscher*innen in Kontakt mit der unmittelbaren Realität. In der Phase der Datenaufbereitung und -auswertung muss darauf vertraut werden, dass die erhobenen Daten das repräsentieren, was auch beobachtet werden sollte. Die Entscheidungen, welche bei der Erhebung getroffen werden, haben somit stets einen Einfluss auf die Analyse und letztendlich auch auf die Ergebnisse. Auch wenn Forscher*innen während der Datenerhebung möglichst wenig in das Geschehen eingreifen, so muss davon ausgegangen werden, dass Beforschte sich so verhalten, wie sie womöglich beobachtet werden möchten. Um die drei Phasen der Datenerhebung zu skizzieren, wird ein Überblick von Dinkelaker & Herrle (2009, S.30) herangezogen:

Tabelle 4: Drei Phasen der Datenerhebung

	Erhebungsfokus	**Interaktion mit dem Untersuchungsfeld**	**Technische Durchführung**
Vorbereitung	Auswahl des Erhebungsinstruments	Herstellen des Feldkontaktes Einholen der Einwilligung der Beteiligten	Prüfung von Funktionstüchtigkeit und Einstellungen Vertraut machen mit der Handhabung der Geräte
Durchführung	Entscheidungen über: Anzahl und Position der Kameras	Aushandlung des Beobachterstatus der Kamera und der Kameraleute	Umgang mit evtl. auftretenden technischen Störungen

	Maximen der Kameraführung Zeitraum der Erhebung		
Nachbereitung	Evtl. Ergänzung der Erhebung durch zusätzliche Daten	Erfüllen von eingegangen Befindlichkeiten ggf. Aufrechterhaltung des Kontakts für weitere Erhebungen	Sicherung und Archivierung des erzeugten Datenbündels

Weiterhin beschreiben Herrle et al. (2013, S.604-608) die Datenaufbereitung. Zunächst ist es nach der Datenerhebung von großer Bedeutung das erhobene Material von der Kamera auf einen Computer zu überspielen. Je nachdem, welches Analyseverfahren im nächsten Schritt angewendet werden soll, bietet sich eine Vielzahl an Möglichkeiten, wie das Datenmaterial aufbereitet werden kann. Unterschieden werden kann an dieser Stelle zwischen einer Aufbereitung über eine rein schriftliche Darstellung, bei der sowohl das Sichtbare, als auch das Hörbare verschriftlicht wird. Tonkanal und Bildkanal werden transkribiert, wobei sich das Bildtranskript auf die Aspekte des sichtbaren Interaktionsgeschehens bezieht. Neben der schriftlichen Aufbereitung kann das Datenmaterial auch bildlich dargestellt werden, z.B. über Stills, bzw. Stillfolgen, oder auch über Skizzen, welchen den Raum aus Vogelperspektive abbilden. Hier wird lediglich ein Überblick darüber gegeben, wie die Personen und Gegenstände im Raum zu einem bestimmten Zeitpunkt positioniert sind. Eine Skizze bildet jedoch nicht alles im Raum Vorfindbare ab, sie wird eher abstrakt und schemenhaft dargestellt. Als letzte Möglichkeit der Datenaufbereitung können die bereits genannten Möglichkeiten miteinander kombiniert werden: die Worttranskripte werden mit den Stillfolgen synchronisiert, sodass sowohl der Wortlaut, als auch die Raum-Körper-Konstellation dokumentiert werden kann (Herrle et al. 2013, S.604-608).

Methodendiskussion

Neben einer Videographie bestünde die Möglichkeit, die Datenerhebung über etwaige andere Methoden durchzuführen, denn auch Methoden wie eine Befragung, eine (teilnehmende) Beobachtung, Tonbandaufzeichnungen oder auch Fotografien können Teilaspekte einer Interaktion abbilden. Zunächst kann diesbezüglich festgehalten werden, dass jede Methode spezifische Aspekte zugänglich macht, andere zugleich jedoch ausblendet. So werden durch einen Tonbandmitschnitt die hörbaren Ereignisse einer Interaktion zum Gegenstand der Analyse, zumeist wird hier mit einem Verbaltranskript gearbeitet. Eine Fotografie hingegen

hält die visuelle Erscheinung einer Interaktion fest, es eröffnen sich neue Aspekte, welche bei einem Tonbandmitschnitt nicht hätten erfasst werden können. Zudem kann die räumliche Struktur, sowie Gestiken und Mimik der Beforschten festgehalten werden, jedoch immer nur zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt. Soll eine Bewegung in einem Raum dokumentiert werden, kommt eine fotografische Datenerhebung an ihre Grenzen, zumal auch immer nur ein kurzer Ausschnitt dokumentiert werden kann. Als weitere Alternative einer Videographie kann eine teilnehmende Beobachtung herangezogen werden, diese erhält neben der räumlichen Struktur und den Ausdrücken der Beforschten auch einen Zugang zu anderen Sinneswahrnehmungen, wie z.B. Geruch, Temperatur, Ertastetes oder Körpergefühl. Teilnehmende Beobachtungen werden anhand eines Protokolls dokumentiert, in dem sich von dem*der Forscher*in bereits interpretierte Daten wiederfinden. Die Möglichkeit einer universelleren Verwendbarkeit, sowie die Möglichkeit auf beliebig häufiges Wiederholen der erhobenen Daten stößt hier an ihre Grenzen. Um die Ebene der unmittelbaren Wahrnehmung des Erlebens einer Interaktion erheben zu können, müssen Forscher*innen entweder selbst an einer Interaktion teilnehmen oder aber die Beforschten nach ihrem Erleben befragen. Eine Befragung über ein Erleben bildet jedoch immer nur sehr individuelle und spezifische Ausschnitte des Geschehens ab, möglicherweise relevante Details werden nicht benannt (Dinkelaker & Herrle 2009, S.14-16)

Durch eine Videographie können laut Dinkelaker & Herrle (2019, S.14.16) die Vorteile eines Tonbandmitschnitts und Fotoaufnahmen kombiniert werden, denn sowohl das Sichtbare, als auch das Hörbare kann konserviert und aufbereitet werden, sodass beide genannten Wahrnehmungsebenen bedient werden, um tiefere Einsichten in das Interaktionsgeschehen herausfiltern zu können. „Interaktion erweist sich auf dieser Datengrundlage als ein überaus komplexes Geschehen, in dem verbale Kommunikation mit dem stetigen Wandel von Körperhaltungen, Gesten, Gesichtsausdrücken und Blicken im Raum einhergeht und in dem jenseits des dominanten Interaktionsgeschehen immer auch weitere Äußerungen, Ereignisse und Zustände zu beobachten sind.“ (Dinkelaker & Herrle 2009, S.15). Ein weiterer Vorteil von Videographien besteht darin, dass die erhobenen Daten in wiederholter Weise an eine beliebige Anzahl von Forscher*innen zugänglich gemacht werden kann, die damit wiederum je nach Forschungsinteresse unterschiedliche Aspekte beobachten und analysieren können – natürlich unter Berücksichtigung des Datenschutzes und der Vereinbarung, die zuvor mit den Beobachteten getroffen wurde. Das Datenmaterial kann je nach Bedarf immer wieder wiederholt werden, aber auch beschleunigt, verlangsamt oder vollständig pausiert werden,

wodurch die Beobachtungsmöglichkeiten deutlich vervielfacht werden (Dinkelaker & Herrle 2009, S.14-16).

Trotz der vielen genannten Vorteile muss jedoch auch berücksichtigt werden, dass eine Videographie auch Grenzen hat. So ist es trotz der Möglichkeit, den Raum und die sich darin befindende Bewegung festzuhalten, nicht möglich ein vollständiges Abbild der Interaktionen zu erzeugen. Die Sinnesebenen, die über das Sicht- und Hörbare hinausgehen, werden durch audiovisuelle Daten nicht erfasst. Auch das unmittelbare Erleben der Beforschten kann nicht erhoben werden, da der*die Forscher*innen weder direkt an der Interaktion beteiligt sind, noch in direktem Austausch zu den Beforschten stehen. Weiterhin werden durch die Anwesenheit der Forscher*innen und der Kameras und ggf. Stative ein verhältnismäßig großer Eingriff in das Forschungsfeld unternommen, welcher zu Ablenkungen und Veränderungen im Interaktionsgeschehen führen kann (Dinkelaker & Herrle 2009, S.14-16).

6.2 Methodologie

Um sich der für die Auswertung der Daten herangezogenen Methodologie zu nähern, wird zunächst der Begriff der Methodologie definiert, um zu vermeiden, dass – wie in einiger Literatur des Öfteren sichtbar – eine synonyme, und somit nicht korrekte, Verwendung des Begriffs der Methodologie und der Methode verwendet wird. Halbmayer (2010) beschreibt, dass die Methodologie die Lehre bzw. die Theorie wissenschaftlicher Methoden bezeichnet. Zu einer Methodologie gehören u.a. Kriterien und Aussagen der Eignung einer Methode bzgl. einer bestimmten Anwendung, der Grund für die Anwendung einer bestimmten Methode, sowie eine Begründung, warum eine bestimmte Methode für ein gewisses Problem angewendet werden sollte. Opp (2002) fügt hinzu, dass die Herangehensweise der Methodologie einer Vogelperspektive gleicht, denn das, was Sozialwissenschaftler*innen tun, wird beobachtet und einer kritischen Analyse unterzogen. Es muss jedoch an dieser Stelle betont werden, dass Methodologien nicht direkt dazu verwendet werden, neue Methoden oder Theorien zu entwickeln, vielmehr geht es um das Wie der Forschungsarbeit.

Im Hinblick auf die Datenauswertung anhand der dokumentarischen Methode, welche im nächsten Kapitel genauer beschrieben wird, erweist sich die praxeologische Wissenssoziologie, welche in ihrer aktuellen Fassung maßgeblich von Bohnsack beschrieben wurde, als geeignete Methodologie für die vorliegende Forschungsarbeit. Zunächst erläutert Bohnsack (2014, S.206f.), dass sich die Wurzeln der praxeologischen Wissenssoziologie in der Historischen Schule finden, die im Wesentlichen von Kuhn und Feyerabend geprägt wurde. Hier wird davon

ausgegangen, dass „keine Erkenntnistheorie glaubwürdig ist, die sich nicht in einer empirischen Überprüfung auf der Basis wissenschaftlicher Praxis hat behaupten müssen“ (Laudan et al. 1986, zit. nach Bohnsack 2014, S.206). Eine Erkenntnistheorie wird nicht rein logisch begründet – wie Popper jenen Ansatz vertrat – sondern sie ergibt sich aus der Rekonstruktion der Forschungspraxis. Forscher*innen eignen sich Methoden somit nicht in erster Linie über den Weg der reinen Vermittlung methodischer Prinzipien an, vielmehr ist diese Aneignung in die Forschungspraxis eingebunden, es geht also um die Aneignung eines ‚modus operandi‘, um die Aneignung eines Habitus. Gerade die Aneignung eines Habitus weist große Unterschiede zu einem eher grundsätzlichen Erlernen von Prinzipien oder formalisierten Regelsystemen auf. Bohnsack betont, dass eine solche Aneignung einer Methode sowohl in der Forschungspraxis als auch während der Rekonstruktion dieser Praxis eine Zusammenführung von Lehre und Forschung beinhalte sollte, z.B. im Rahmen von Forschungswerkstätten. Diese Herangehensweise zeigt ein Charakteristikum einer praxeologischen Wissenssoziologie (Bohnsack 2014, S.206-208). Weiter führt Bohnsack (2007, S.180) aus, dass die praxeologische Wissenssoziologie in den 1920er Jahren von Karl Mannheim begründet wurde. Es wurde somit ein Zugang zu einem handlungsleitenden Wissen, somit auch zur Handlungspraxis eröffnet, welcher dem interpretativen Paradigma, bzw. der qualitativen Sozialforschung grundsätzlich fehlte. Mit dem eben genannten Zugang der praxeologischen Wissenssoziologie soll folgende Frage beantwortet werden können: „*Wie* wird das, was für wahr und richtig gehalten wird, im Alltag *hergestellt*. Wie entstehen Orientierungen, Haltungen, Weltanschauungen im interaktiven und sozialisationsgeschichtlichen Herstellungsprozess?“ (Bohnsack 2007, S.180). Das Kernstück des Erfassens bezieht sich an dieser Stelle auf die Rekonstruktion des sogenannten atheoretischen bzw. vorreflexiven Wissens, durch welches ein bestimmtes Gebilde hergestellt wird (Bohnsack 2007, S.181). Der Physiker und Wissenschaftstheoretischer Karl Polanyi spricht diesbezüglich von einem ‚tacit knowledge‘, also einem impliziten bzw. stillschweigenden Wissen und stellte darauf bezogen fest, „daß wir mehr wissen, als wir zu sagen wissen“ (Polanyi 1985, zit. nach Bohnsack 2014, S.209). Dem zugrunde liegt die Feststellung, dass jede Form von praktischer Geschicklichkeit bestimmte Fähigkeiten voraussetzt, ohne diese ausdrücklich erkennen zu können. Als Beispiel kann hier Fahrradfahren genannt werden: der*die Fahrer*in besitzt die Fähigkeit, das Gleichgewicht zu halten und im Sattel zu sitzen, ohne jedoch die dahinter liegende Regel über eine mathematische Formel ausdrücken zu können. Dieses atheoretische Wissen bezieht sich nicht nur auf praktische, sondern auch auf kognitive und soziale Kompetenzen. Polanyi arbeitete heraus, dass die unausdrückliche Erkenntnis, bzw. das implizite Denken oder Wissen einen wesentlichen Teil

der Praxis wissenschaftlicher Forschung und vor allem auch Erkenntnisgenerierung darstellt (Bohnsack 2014, S.209).

Ein Begriff, eine Geste, Äußerung oder Handlung kann dann in ihrer Bedeutung erfasst werden, wenn der existenzielle soziale Zusammenhang, also jene Handlungspraxis rekonstruiert wird. Ein solches Erfassen von Bedeutungszusammenhängen in ihrer existenziellen oder sozialen Entwicklung betitelt Mannheim (1980, zit. nach Bohnsack 2007, S.181) als „genetische Interpretation“. Diese resultiert aus der offenen Frage verschiedener Common Sense – Theorien, welche über das alltägliche Handeln berichten. Es soll herausgearbeitet werden, wie alltagspraktische Handlungen selbst passend beschrieben und erklärt werden können, weshalb der Frage nach dem handlungspraktischen Herstellen von der Realität der Akteur*innen nachgegangen wird – also der Frage nach habitualisierten Praktiken, welche ihre Basis im handlungsleitenden und auch dem inkorporierten Erfahrungswissen haben. Diese Wissenssoziologie nach Mannheim heißt deshalb praxeologische Wissenssoziologie, weil sie einen methodologischen Zugang zur Praxis eröffnet (Bohnsack 2007, S.181-183).

Betrachtet man Common Sense – Theorien, so fällt auf, dass der Habitus kein Gegenstand dieser ist, was jedoch nicht bedeutet, dass dieser deshalb kein Teil des Alltagswissens ist. Die Struktur des Wissens um den Habitus ist besonders, denn sie ist weder vollständig bewusst noch vollständig unbewusst – an dieser Stelle kann erneut das atheoretische Wissen genannt werden, welches ebengenanntes umfasst. Dieses atheoretische Wissen kann einerseits über Erzählungen und Beschreibungen mitgeteilt werden, beispielsweise in der Form von Metaphern, aber auch über das Medium des Bildes, der Ikonizität. Weiterhin wird in der praxeologischen Wissenssoziologie zwischen konjunktivem und kommunikativ-generalisiertem Wissen unterschieden. Kommunikativ-generalisiertes Wissen findet sich im Bereich der Common Sense – Konstruktionen wieder, indem interpretativ und definitorisch Wirklichkeit hergestellt wird. Konjunktives Wissen umfasst das handlungsleitende und z.T. inkorporierte Erfahrungswissen. Um den beiden genannten Wissensarten gerecht zu werden, ist es unabdingbar, deren Doppelstruktur in der alltäglichen Begriffs- und Erfahrungsbildung zu beachten. Zudem besitzen Äußerungen und Bezeichnungen zum einen gesellschaftliche, öffentliche und zum anderen milieuspezifische, nicht-öffentliche Bedeutungen. Das konjunktive Wissen findet seinen Ursprung in den Gemeinsamkeiten der Sozialisationsgeschichte in der Art eines kollektiven Gedächtnisses. Das konjunktive Wissen zeichnet sich dadurch aus, zugleich verdichtet es sich zu konjunktiven Erfahrungsräumen (Bohnsack 2007, S.183).

Meuser (2013, S.225) beschreibt den konjunktiven Erfahrungsraum wie folgt:

> „Dadurch, dass Individuen derselben „sozialen Lagerung“ angehören, dass sie unter ähnlichen Bedingungen leben oder aufgewachsen sind, entsteht eine Gemeinsamkeit der Erfahrungsbasis, die Mannheim (1980) als „konjunktiven Erfahrungsraum“ bezeichnet“

Jene konjunktiven Erfahrungsräume bilden laut Meuser (2013, S.225) die grundlegende Gemeinsamkeit, welche sogar auch zwischen denjenigen Menschen vorhanden sein kann, die nie miteinander interagiert haben. Mannheim erklärt diesen Sachverhalt über den Generationszusammenhang, Bordieu über die Homogenisierung der Habitusformen. Akteur*innen, welche gleiche Habitusschemata inkorporiert haben, sind dazu in der Lage, sich wechselseitig zu verstehen, da Habitusformen dieselbe Geschichte verkörpern. Das Verstehen ist hier konjunktiv und unterscheidet sich stark von dem kommunikativ hergestellten Verstehen. Eine gemeinsame konjunktive Erfahrung bildet das Fundament habitueller Übereinstimmungen der Handelnden. So bildet sich der konjunktive Erfahrungsraum zwar als eine objektive Struktur ab, wenngleich er doch ein geistiges Gebilde und somit auch ein objektiv-geistiger Strukturzusammenhang ist. Dieser Zusammenhang ist kein Einfluss, der von außen auf das Handeln wirkt, auch liegen die Strukturen nicht jenseits der Handlungspraxis, vielmehr resultieren diese aus einem sinnhaften Zusammenwirken der individuellen Bewusstseinsvollzüge. Zudem kann ein Strukturzusammenhang als objektiv betrachtet werden, da er über die individuelle Person, die diesen in ihr Erleben für eine Zeit aufnimmt, hinausgeht. Jedoch existiert er auch nur dann, wenn die Handelnden diesen verwirklichen. Der Strukturzusammenhang ist zugleich auch nicht objektiv im Sinne eines immanenten Prinzips, welches sich ohne weiteres entfaltet, wobei die einzelnen Individuen nichts anderes tun als dieses Prinzip zu entwickeln – auch unbewusst (Meuser 2013, S.225).

Die bisher angesprochenen konjunktiven Erfahrungsräume gründen in Gemeinsamkeiten aufgrund des Geschlechts, des Milieus oder anderen gesellschaftlichen Zugehörigkeiten. Es ist jedoch gerade für die vorliegende Forschungsarbeit von großer Relevanz, dass der Begriff der konjunktiven Erfahrungsräume nicht nur auf eine gesellschaftliche Ebene begrenzt wird. Die Forschung dieser Arbeit setzt sich mit der Konstitution eines konjunktiven Erfahrungsraums im Rahmen Tiergestützter Interventionen auseinander – also eines konjunktiven Erfahrungsraumes, der nicht über gesellschaftliche Zugehörigkeiten oder Strukturen zu erklären ist. Vielmehr ist an dieser Stelle der von Bohnsack (2020, S.28) vorgestellte interaktive konjunktive Erfahrungsraum zu nennen, welcher zum Beispiel aus der Beziehung von

Klient*innen und Pädagog*innen, Sozialarbeiter*innen, Therapeut*innen etc. resultiert. Diese interaktiven konjunktiven Erfahrungsräume entstehen aus einer „gemeinsamen Einbindung in eine gemeinsame (längere oder kürzere) Interaktionsgeschichte (Bohnsack 2020, S.28).

Bohnsack (2007, S.183f.) ergänzt, dass der methodische Zugang zum kommunikativ-generalisierten Wissen eher unproblematisch ist, da er einfach erfragt werden kann. Das konjunktive Wissen hingegen kann nur dann erschlossen werden, wenn Forscher*innen sich mit der Handlungspraxis vertraut gemacht haben. Das atheoretische Wissen kann von den Beforschten nicht ohne weiteres begrifflich theoretisch erläutert werden. Eine Interpretation eröffnet die Möglichkeit, sich auch über die Grenzen unterschiedlicher Erfahrungsräume bzw. Milieus hinweg zu verständigen. Weiter erklärt Bohnsack (2014, S.210f.), dass die Alltagspraxis in der sozialwissenschaftlichen Forschung auf das atheoretische bzw. implizite Wissen in der Kommunikation mit den Erforschten, aber auch im Prozess der Datenerhebung und -auswertung angewiesen ist. Verfügen Forscher*innen und Beforschte in gleicher Weise über gemeinsame atheoretische Wissensbestände, können sie sich unmittelbar verstehen. Dieses Verstehen ist jedoch an die gemeinsame Existenz in einer bestimmten Handlungspraxis, sowie die daraus resultierende Übereinstimmung des Erlebens gebunden. Ist ein*e Forscher*in Teil derselben Generation oder desselben Milieus, so wird er*sie das Wissen am wenigsten explizieren können, da die nötige Distanz fehlt. „Die Identifikation des dieser Praxis zugrunde liegenden impliziten oder atheoretischen Wissens ist Voraussetzung dafür, es von dem darüber gelagerten zweckrationalen und explizit-theoretischen Begründungswissen zu unterscheiden.“ (Bohnsack 2014, S.212). Für die Identifikation ermöglichen neuere Verfahren der Textinterpretation solche Unterscheidungen in empirisch valider Weise. Das Modell der Textinterpretation ermöglicht zum einen den direkten Zugang zu der Bedeutung einer Äußerung, befindet man sich auf dem Weg einer genetischen Analyse. Zudem kann eine Unterscheidung zwischen atheoretischen Wissen von seiner theoretischen Überformung gemacht werden. Machen Forscher*innen eine sozialwissenschaftliche Analyse der Lebenspraxis müssen diese nicht nur ihr theoretisches Wissen aktualisieren, sondern – und vor allem – auch das handlungspraktische Wissen. Aus erkenntnistheoretischer Perspektive setzt die Interpretation Vergleichshorizonte bzw. Differenzen, also alternative Praktiken, voraus, da die Interpretation stets vor dem Vergleichshorizont einer Vorstellung möglicher alternativer Praktiken vollzogen wird. Der*die Interpret*in braucht deshalb Rückgriff auf sein*ihr eigenes und intuitiv verfügbares handlungspraktisches Wissen. Wichtig dabei ist, dass das atheoretische Vorwissen des*der Interpret*in nicht als mögliche Fehlerquelle zu betrachten ist, vielmehr als

seine*ihre unabdingbare Voraussetzung, sowie als Voraussetzung für Kreativität und Emergenz. Bei der beschriebenen praxeologischen Wissenssoziologie wird im Voraus nicht davon ausgegangen, dass Forscher*innen und Beforschte gleiche Wissensbestände teilen, diese werden als empirische Frage bearbeitet. Auf der Grundlage des atheoretischen Wissens der Beforschten werden Regeln, bzw. Orientierungsmuster rekonstruiert, welche von den Beforschten wissensmäßig zwar verfügbar sind, jedoch können die Beforschten dieses umso weniger explizieren (Bohnsack 2014, S.212-216).

6.3 Methode der Datenauswertung

Nachdem eben die Grundstruktur der praxeologischen Wissenssoziologie – die Methodologie der dokumentarischen Methode – nachgezeichnet wurde, soll nun genauer auf die dokumentarische Methode an sich eingegangen werden: die Art und Weise der Ausführung, sowie die verschiedenen Phasen. Die Wahl der Methode ergibt sich aus dem Vorhaben, einen Zugang zu den immanenten Sinnstrukturen von Personen zu erhalten, was beispielsweise durch eine Qualitative Inhaltsanalyse (Mayring & Brunner 2013, S.325) nicht möglich gewesen wäre.

Grundsätzlich kann zunächst festgehalten werden, dass die dokumentarische Methode in den 1980er Jahren in Anknüpfung an das von Mannheim entwickelte Konzept, sowie in der Auseinandersetzung mit der Ethnomethodologie entwickelt wurde (Bohnsack 2007, S.180). Meuser (2013, S.232f.) ergänzt, dass das von Mannheim entwickelte Konzept innerhalb der Soziologie von Garfinkel aufgegriffen wurde, die dokumentarische Methode wurde dort als Ethnomethode beschrieben – also eine Methode, durch die Bedeutungen festgestellt werden können. Laut Bohnsack (2007, S.180) bilden die systematischen Rekonstruktionen vieler Forschungserfahrungen die Grundlage, aber auch die Auseinandersetzung mit der damals aktuellen methodologischen und erkenntnistheoretischen Diskussion. Meuser (2013, S.233f.) beschreibt, dass das Mannheimsche Konzept durch Bohnsack weiterentwickelt wurde: Bohnsack knüpft dort an, wo Mannheim drei Sinnschichten unterscheidet: der objektive Sinn, der intendierte Sinn und der Dokumentsinn. Letzterer markiert die Sinnschicht konjunktiver Erfahrungen. Mannheim geht davon aus, dass sich dieser dadurch erschließen lässt, dass an unterschiedlichen Momenten immer etwas Identisches erfasst werden kann, also das gleiche Dokumentarische. Aus diesem Grund kann die dokumentarische Methode der Interpretation wissenssoziologische Rekonstruktionen konjunktiver Erfahrungsräume ermöglichen. Bohnsack (2007, S.180) führt weiter aus, dass die methodisch-systematische Beobachterhaltung sich im Wesentlichen in dem Wechsel der Analyseeinstellung begründet,

also dem Wechsel vom *Was* zum *Wie*. Die Datenauswertung mit der dokumentarischen Methode kann sowohl eine Text- und Bildinterpretation sein, aber auch Interview- und Gesprächsanalysen sowie Evaluationsforschung beinhalten.

Bohnsack, Fritzsche & Wagner-Willi (2015, S.11-16) ergänzen, dass die Videoanalyse im Bereich der dokumentarischen Methode wesentlich von Charles Goodwin und Christian Heath um die Jahrtausendwende entwickelt wurde. Über die dokumentarische Methode kann ein Zugang zu der Eigenlogik des Visuellen gelegt werden. Körperliche Ausdrucksformen, aber auch Positionierung eines Körpers im Raum und die Relation zu anderen Objekten werden erfasst und bilden einen Schwerpunkt der Analyse. Dieser Zugang eignet sich v.a. dafür das gesamte Potenzial einer Videoanalyse auszuschöpfen, sollen die körperlich-materiellen und räumlichen Aspekte betrachtet werden. Es lassen sich im Forschungskontext allgemein zwei Arten von Filmen bzw. Videos unterscheiden: zum einen solche, die in dem jeweiligen Forschungsbereich selbst produziert wurden, also z.B. Familienvideos, aber auch Videos aus dem öffentlichen Bereich, also Massenmedien u.Ä., zum anderen Videos, die ausschließlich zu Forschungszwecken produziert wurden, Videographien als Erhebungsinstrument für die jeweilige Forschung. Wird ein Video analysiert, welches für Forschungszwecke produziert wurde, so liegt der Analysefokus auf den abgebildeten Videoproduzent*innen, also denjenigen, die vor der Kamera stehen und abgelichtet werden. Wurden Videos für Forschungszwecke von den Beforschten selbst produziert, dann sind sowohl die abgebildeten als auch die abbildenden Videoproduzent*innen von Interesse. Für die dokumentarische Methode zeigt sich der Wechsel von der Ikonografie zur Ikonologie als wesentlich, denn die Frage von dem Was verändert sich zu der Frage von dem Wie. Werden Ansprüche der faktischen Wahrheit und der normativen Richtigkeit eingeklammert und findet eine systematische Rekonstruktion der Formalstruktur statt, so eröffnet sich der Zugang zum Video als ein selbstreferentielles System. Der Wechsel der Analyseeinstellung, im Vergleich zu Common Sense Theorien und Interpretationen, findet über die Theorien und das explizite Wissen der Beforschten, sowie deren Rekonstruktion, einen Zugang zum impliziten, atheoretischen Wissen, ganz besonders zu den handlungsleitenden Wissensbeständen. Im Bereich der Videoanalyse wird das implizite Wissen erst dann zugänglich, wenn die Eigenlogik des Datenmaterials als solche anerkannt und dementsprechend behandelt wird (Bohnsack, Fritzsche & Wagner-Willi 2015, S.11-16). „Den ikonischen Phänomenen in ihrer Eigenlogik im Sinne selbstreferentieller Systeme Rechnung zu tragen, ist auch Voraussetzung für den validen Zugang zu den Bewegungen, den körperlichen Ausdrucksformen, der abgebildeten BildproduzentInnen in ihrer Eigenlogik.“ (Bohnsack,

Fritzsche & Wagner-Willi 2015, S.17). Über das Medium des Films kann die Ebene der inkorporierten Gesten, der Mimik und der Gebärde zugänglich gemacht werden. Die dokumentarische Methode zieht hierzu verschiedene Ebenen heran (Bohnsack, Fritzsche & Wagner-Willi 2015, S.17). Deren Arbeitsschritte werden durch die Unterscheidung des kommunikativen und des konjunktiven Sinngehalts bestimmt. Ganz allgemein kann festgehalten werden, dass die Analyse der dokumentarischen Methode mit einer Rekonstruktion der Ebene des kommunikativ-generalisierten Wissens beginnt, dieser Teil der Analyse wird auch formulierende Interpretation genannt. Anschließend wird auf dieser Basis in der reflektierenden Interpretation ein Zugang zum konjunktiven Erfahrungswissen erschlossen, es folgt die Typenbildung (Bohnsack 2011, S.19). Die ersten drei Analyseschritte, die vor-ikonografische, die ikonografische und die ikonologische Interpretation werden im Folgenden genauer beleuchtet. Auf eine genaue Beschreibung der Typenbildung wird an dieser Stelle verzichtet, da sie in der Analyse dieser Arbeit nicht durchgeführt werden kann. Einen relevanten Aspekt gilt es vor der Beschreibung der verschiedenen Analyseebenen zu erwähnen: die Begründung dafür weshalb es im Sinne der dokumentarischen Methode ausreicht, lediglich einzelne Sequenzen zu analysieren und von ihnen heraus auf einen Gesamtzusammenhang schließen zu können. Nach Martens, Petersen & Asbrand (2015, S.193) genügt es nur einzelne Sequenzen zum Gegenstand der Analyse zu machen, weil davon ausgegangen wird, „dass sich der Habitus der Akteure homolog in prinzipiell allen Situationen des Interaktionsverlaufs zeigt.". Laut Bohnsack (2011, S.144) kann aus diesem Grund auch über nur kleine Teile oder gar „Bruchstücke“ ein modus operandi herausgearbeitet werden.

Die formulierende Interpretation mit ihren zwei Arbeitsschritten geht der Frage nach, was von den Akteur*innen mitgeteilt wird. Der erste Arbeitsschritt, die vor-ikonografische Interpretation formuliert zunächst, was auf dem Bild zu sehen ist. Die beschriebenen Bewegungsabläufe können in Gebärden und operative Handlungen unterschieden werden. Betrachtet man die Gebärden genauer, so können sich diese auf die Mimik, den Kopf, den Rumpf oder auch die Extremitäten beziehen. Gebärden lassen sich weiter in ihre Elemente differenzieren, die Kineme. Ziel der vor-ikonografischen Interpretation ist die präzise Rekonstruktion von Gebärden, operativen Handlungen und z.T. auch Kinemen. Bestenfalls umfasst die Rekonstruktion den gesamten Körper der Akteur*innen und beachtet somit auch die räumliche Positionierung zueinander. Die vor-ikonografische Ebene gilt als hauptsächliche Grundlage der ikonologischen Interpretation, indem deren genauen Beschreibungen und Beobachtungen verwendet werden (Bohnsack 2011, S.142, 145). Zur Veranschaulichung der

vor-ikonografischen Interpretation folgt ein kurzer Ausschnitt aus der Analyse. Zur Kontextualisierung der Textprobe findet man die gesamte Analyse vollständig im Anhang. Weiterhin werden weiter unten (siehe Kapitel 7.6 Auswertung) die analysierten Sequenzen beschrieben und in einen Kontext gebracht.

> *„Während die Frau spricht hebt sie erneut ihre offene rechte Hand in Richtung des Kopfes, senkt sie kurz darauf wieder, sie schaut den Mann an. Der Mann steht ganz leicht nach vorn gebeugt und schaut in Richtung der Frau. Seine Hände sind angespannt und seine Finger machen die gleiche schnickende Bewegung wie zuvor. Der Mann wendet den Blick von der Frau ab. Die Frau spricht weiter „Nee, Martha, das ist Einbildung". Während sie spricht dreht sie sich über ihre linke Schulter um 180°, während der Drehung schaut ihr Oberkörper in Richtung des Mannes, ihr Blick ist dem Pferd zugewandt. Der Blick des Mannes entspannt sich, er zieht seine Mundwinkel leicht nach hinten, ein ganz leichtes Lächeln ist zu erkennen, wenngleich der Mann angespannt da steht. Die Hände des Mannes sind über eine kurze Zeit wie zu Beginn der Sequenz gefaltet."*

Als weiterer Arbeitsschritt der formulierenden Interpretation kann die ikonografische Ebene genannt werden, diese formuliert, was das Thema der Sequenz darstellt (Bohnsack 2011, S.19). Die beschriebenen Elemente aus der vor-ikonografischen Interpretation werden hier in einen Ordnungszusammenhang gebracht, sodass diese bestimmbar werden. In diesem Ordnungszusammenhang geht es um die Konstruktion von Um-zu-Motiven und Handlungsverläufen. Diejenigen Konstruktionen, die auf der ikonografischen Ebene gebildet werden entsprechen den Konstruktionsprinzipien theoretischer Alltagskonstruktionen, also den Theorien des Common Sense. Muss man eine Realisierung eines Entwurfs an Handlungsabläufen unterstellen bzw. attribuieren, weil sie selbst nicht mehr beobachtbar ist, befindet man sich auf der ikonografischen Ebene (Bohnsack 2011, S.142,147). Auch an dieser Stelle wird auf einen Ausschnitt der ikonografischen Interpretation der Analyse zurückgegriffen, der Anschaulichkeit halber bezieht sich der Ausschnitt ungefähr auf die gleiche Situation, wie der Ausschnitt der vor-ikonografischen Ebene.

> *„Herr Schneider bleibt in seiner Haltung und Mimik unverändert. Lisa Zickmann, die mit dem Rücken zum Pferd und mit Blick zu Herrn Schneider stand, dreht sich nun über ihre linke Schulter, sodass während der Drehung der Blickkontakt zu Herrn Schneider erhalten bleiben kann, sie aber nicht mehr zwischen ihm und dem Pferd steht, der Raum*

wird somit wieder geöffnet, wodurch ermöglicht wird, dass das Pferd und Herr Schneider einen direkten Kontakt aufbauen können, ohne dass Lisa Zickmann zwischen ihnen steht. Es kann als weiterer Versuch der Annäherung gesehen werden."

Als dritter Arbeitsschritt gilt die reflektierende Interpretation, bei der die ikonologische Ebene analysiert wird. Grundsätzlich wird hier der Frage nachgegangen, wie Mitgeteiltes überhaupt hergestellt wird und welcher Habitus bzw. Orientierungsrahmen sich im Gesagten oder Dargestellten dokumentiert (Bohnsack 2011, S.20). Die Analyse zielt auf das Wie, den modus operandi der Herstellung der Darstellung. Aspekte, die für den Habitus spezifisch sind, werden also an dieser Stelle identifiziert (Bohnsack 126f.). Von großer Relevanz für die ikonologische Interpretation ist die Tatsache, dass ein und dieselbe Gebärde stets auf zwei unterschiedlichen Sinnebenen interpretiert werden kann. Erstens zweckrational, wenn Um-zu-Motive konstruiert werden und man nach dem subjektiv gemeinten Sinn sucht. Zweitens kann die gleiche Gebärde als Dokument für den Habitus bzw. das Wesen der Akteur*innen interpretiert werden (Bohnsack 2011, S.148). An dieser Stelle sei erneut auf den konjunktiven Erfahrungsraum hinzuweisen, welcher bereits genauer beschrieben wurde (siehe Kapitel 6.2 Methodologie) und deshalb hier nicht mehr genauer erläutert wird. Grundsätzlich bildet sich ein konjunktiver Erfahrungsraum dann, wenn geistige Beziehungen in einer gemeinsamen Existenz zueinander stehen. Sie bilden sich also auf der Grundlage einer gemeinsamen Praxis der beteiligten Akteur*innen, welche jedoch weder über theoretisches Erkennen, noch über kommunikative Absichten begriffen werden können (Bohnsack 2021, S.65). Es kann also daraus geschlossen werden, dass die ikonologische Interpretation über die Offenlegung des konjunktiven Wissens auch einen Zugang zu konjunktiven Erfahrungsräumen eröffnet.

„Dennoch zeigt sie über ihre Körpersprache auch, dass sie seine Bedürfnisse sieht und ernst nimmt, indem sie kurz in den Positionen, in die Herr Schneider sie bringt, indem er seine Positionen verändert, verweilt und erst nach kurzer Zeit wortlos die eigene Position wechselt, um einen neuen Raum zu eröffnen. Herr Schneiders Bewegung im Raum wird nicht von Lisa Zickmann eingeschränkt oder vorgegeben, er kann – wenn er will – die Weide vollständig verlassen oder sich noch weiter vom Tier distanzieren. Die Veränderungen seiner Positionen, die aber trotzdem stets in der Nähe von Lisa Zickmann und dem Pferd stattfinden, können am ehesten als „Abtasten" begriffen werden. Herr Schneider verändert seine Position, wodurch immer wieder neue Konstellationen in der Interaktion entstehen. So stellt er sich z.B. so, dass Lisa Zickmann zwischen ihm und dem Pferd steht, sodass er Lisa Zickmann somit in eine Art Beschützerinnenrolle bringt und

die Kontrolle vollständig an Lisa Zickmann abgibt. Lisa Zickmann antwortet auf diese Interaktionen, indem sie immer wieder neue räumliche Situationen erschafft. Diese kann Herr Schneider jedoch handhaben, wie er es möchte, er kann verweilen, etwas verändern oder die Situation verlassen. Die Tatsache, dass Herr Schneider verweilt und teilweise an der Position etwas verändert, die Situation aber nicht verlässt, deutet darauf hin, dass er Lisa Zickmann in ihrem Tun vertraut und sie als einen sicheren Hafen in der Situation erachtet. Zieht man den konjunktiven Erfahrungsraum heran, so kann erkannt werden, dass Kommunikation in diesem eine wichtige Rolle spielt. Kommunikation wird hier jedoch nicht als verbale Kommunikation verstanden, sondern vielmehr nonverbal, v.a. über die Positionierungen und den Wechsel der Positionen. Angezeigte Schutzbedürfnisse werden über den Raum ausgedrückt, aber auch beantwortet. Die bereits häufig benannte Offenheit ermöglicht erst diese Art der Kommunikation, welche bei Gelingen in einem Aufbau von Vertrauen münden kann."

Um die eben beschriebenen Arbeitsschritte grafisch zusammenzufassen wird eine Abbildung herangezogen, welche die vor-ikonografische, die ikonografische und die ikonologische Interpretation in Beziehung setzt und den Ablauf der Analyse somit verdeutlicht.

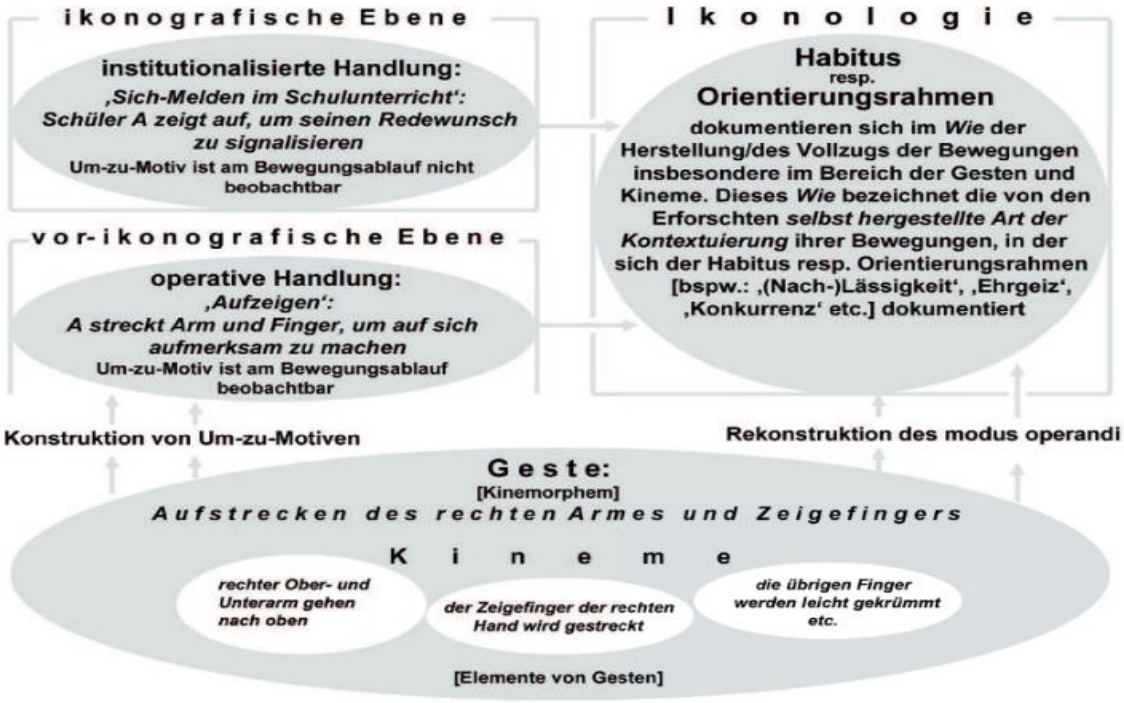

*Abbildung 4: Korporierte Praktiken der abgebildeten Bildproduzent*innen*

Aus Bohnsack, Fritzsche, Wagner-Willi 2015, S.18

7. Ablauf der Untersuchung

Der Prozess der gesamten Untersuchung gliedert sich in die Abschnitte Planung, Vorstellung der Praxispartnerin *Die Tierbrücke*, Durchführung der Datenerhebung, Fallbeschreibungen, welche die jeweiligen Datenerhebungen explizieren und auf den Fall beziehen und schließlich Auswertung der erhobenen Daten. Es ist wichtig an dieser Stelle erneut anzumerken, dass die beiden Fallbeschreibungen soweit anonymisiert wurden, dass keine Rückschlüsse auf ihre Person möglich ist (siehe dazu Kapitel 5.1 Forschungsethik). Nachdem die theoretische Rahmung zu den Methoden und zur Methodologie beschrieben wurden, wird im folgenden Kapitel auf die Planung und praktische Umsetzung dieser Methoden genauer eingegangen, die Beteiligten werden beschrieben.

7.1 Planung

Ab Oktober 2021 gab es erste Überlegungen zu der Forschung dieser Masterarbeit. Das Thema konnte recht schnell eingegrenzt werden, jedoch sollte die exakte Forschungsfrage auch davon abhängig gemacht werden, welche Ressourcen die zukünftige Praxispartnerin zur Verfügung stellen kann und welche Forschungsfragen somit überhaupt in Betracht kommen. Zur Praxispartnerin *Die Tierbrücke* konnte zügig und unkompliziert Zugang gefunden werden, die Mitarbeiter*innen des Vereins zeigten eine hohe Motivation an der Forschung teilzunehmen. Eine genaue Beschreibung des Vereins findet sich weiter unten in diesem Kapitel. Da der Erhebungszeitraum zur Zeit der Kontaktaufnahme noch nicht sicher feststand, konnte auch nicht mit Sicherheit zugesagt werden, welche Klient*innen der *Tierbrücke* für die Untersuchung potenziell zur Verfügung stehen, da einige der in Frage kommenden Personen wetterbedingt verhindert sein können. Nach der Suche nach Betreuenden und der Anmeldung dieser Arbeit konnte der Erhebungszeitraum spezifiziert werden, sodass auch Klient*innen für die Teilnahme angefragt werden konnten. Ungefähr innerhalb eines Monats konnten die Zeiträume für die genauen Termine der Datenerhebung festgelegt werden, sodass Equipment – also eine Kamera und Stativ – besorgt werden konnte und genügend Zeit zur Verfügung stand, sich in die genaue Durchführung einer Videographie einzuarbeiten. Da *Die Tierbrücke* im Taunus (Hessen) verortet ist, lief die Planung und Vorstellung des Vorhabens mit den Mitarbeiter*innen weitestgehend telefonisch ab, was sich jedoch als unkompliziert und problemlos erwies. Es konnte sich auf zwei Klienten verständigt werden, mit denen die Videographien durchgeführt werden sollten – ein jugendlicher Junge und ein Mann auf dem Autismus Spektrum. Vor der ersten Durchführung wurde ein persönliches Treffen vereinbart, um Einzelheiten zu besprechen und den Ablauf gemeinsam durchzugehen.

7.2 Vorstellung Tierbrücke

Die Tierbrücke in Weilrod (Hessen) arbeitet mit Menschen mit und ohne Behinderung jeden Alters. Das Angebot, welches von dem Verein als ‚Tiergestützte Begegnungen' beschrieben wird, umfasst Tierbegegnungen, Laufgruppen und Eselwanderungen, therapiebegleitende Angebote und tagesstrukturierende Maßnahmen. Je nach Bedarf werden Pferde, Esel, Hunde, Ziegen, Schafe, Gänse oder Hasen in die TGI miteingebunden. Das Leitbild der *Tierbrücke* wird wie folgt beschrieben:

„Unsere Tiere sehen wir als Geschöpfe denen wir mit Respekt, Wertschätzung und Verständnis begegnen. Wir bemühen uns, die Tiere entsprechend ihrer Bedürfnisse unter möglichst naturnahen Bedingungen artgerecht zu halten. Unter natürlichen Lebensbedingungen gehaltene Tiere, haben ein vielfältiges Spektrum an Verhaltensweisen. Dieses macht das Beobachten und den Umgang mit ihnen spannend und interessant. So möchten wir Menschen mit und ohne Behinderung, in der Begegnung mit unseren Tieren, die Möglichkeit bieten, sich und ihre Mitmenschen im konstruktiven Handeln zu erfahren.

Die Tierbrücke, mit ihren zwei- und vierbeinigen Mitarbeitern, ermöglicht Menschen Lebensfreude- und Lebenssinn durch Tierbegegnungen zu erfahren. Uns liegt es am Herzen integrative Angebote für Menschen mit und ohne Behinderung, für Groß und Klein, und Lebenshilfe für Menschen in schwierigen Lebensphasen anzubieten. Die Bewegung in der Natur sowie Interaktionen mit dem Tier, fördern die körperliche- und seelische Gesundheit. Das führt zur Stärkung psychischer, sozialer und emotionaler Kompetenzen.

Durch die Begegnung und Arbeit mit unseren Tieren wird Verantwortung, handlungsorientiertes Arbeiten sowie Naturverbundenheit, Einfühlungsvermögen, Verständnis, Respekt und Wertschätzung geschult. Der Mensch erfährt in der Begegnung mit den Tieren eine wohltuende beständige Beziehung. Diese erlangten Kompetenzen können auf die Mitmenschen übertragen werden. Das Tier stellt sich als wertvoller Kommunikationspartner im nonverbalen Bereich dar.

In der Mensch-Tier-Kommunikation werden Mimik, Gestik, die Sprache der Augen und der Berührungen genutzt. Diese analoge Art der Verständigung ist ehrlich, aufrichtig, sie ist die Sprache der Beziehung. Die hier erworbenen Fähigkeiten können auf andere Lebensbereiche übertragen werden. Unsere Tiere akzeptieren jeden Menschen, unabhängig von Alter, Geschlecht, körperlichen, geistigen oder sonstigen Fähigkeiten. Bei dem Umgang mit Tieren erlebt der Mensch Zuneigung, Zärtlichkeit und Wärme. Wenn es uns gelingt, so wie die Tiere es tun, jeden Menschen anzunehmen wie er ist, ohne wenn und aber, dann ist ein großer Schritt zu einer guten, heilsamen Beziehung getan." (Die Tierbrücke, o.D.).

Die beiden Mitarbeiterinnen, welche jeweils eine Tiergestützte Intervention, die im Rahmen der Untersuchung gefilmt wurden, durchführten, verfügen beide über eine pädagogische Grundausbildung im Bereich der Heilerziehungspflege. Ergänzend dazu besitzen sie langjährige Erfahrungen im Bereich der Tiergestützten Intervention und Zusatzausbildungen. Lisa Zickmann arbeitete mit Herrn Schneider zusammen, Johanna Zickmann mit dem Jugendlichen, welcher im Unterkapitel der Durchführung näher beschrieben wird, sowie mit Frau Karlson.

7.3 Durchführung

Die Durchführung der Videographien wird in den beiden Fallbeschreibungen weiter unten genauer anhand der beiden Personen beschrieben, welche an der Untersuchung teilnahmen. Weiterhin ist jedoch auch von einem Jugendlichen zu berichten, von dem nach der Anfrage des Forschungsprojekts recht zeitnah eine Zusage kam, dass er an der Untersuchung teilnehmen würde. Der Jugendliche kommt seit geraumer Zeit wöchentlich zu den Tieren der *Tierbrücke*, die TGI wird als Fördermaßnahme aufgrund seines Autismus angeboten. Der erste Termin wurde als Kennenlerntermin angesetzt und es war geplant, noch nichts zu filmen, sodass zunächst die Distanz zwischen dem Jugendlichen und der Autorin abgebaut werden konnte. In den darauffolgenden Wochen wurden die Termine, die er bei der Tierbrücke wahrnahm weiterhin besucht, jedoch wollte der Jugendliche (noch) nicht gefilmt werden. Da jedoch die Annahme bestand, dass zunächst eine Beziehung zu dem Jugendlichen aufgebaut werden muss, um ihn zu filmen, wurde die Teilnahme zunächst nicht abgebrochen, zumal er zu Beginn zur Teilnahme zugesagt hatte, das Forschungsvorhaben wurde während der Termine immer wieder erläutert, sodass er genau wusste, worum es sich handelt. Nach einer Begleitung von ca. sechs Wochen wurde beschlossen, den Jugendlichen nicht weiter zu begleiten. Er zeigte sich dem Forschungsvorhaben gegenüber zwar sehr interessiert, ebenso konnte eine gewisse Nähe aufgebaut werden, jedoch entschied er sich letztendlich dagegen gefilmt zu werden. Stattdessen wurde Frau Karlson in die Erhebung mitaufgenommen.

Allgemein kann festgehalten werden, dass der gesamte Erhebungszeitraum vom 28.12.2021 bis zum 09.03.2022 andauerte. Darin enthalten sind alle Erhebungen, die Verzögerungen, welche aufgrund der längeren Begleitung des Jugendlichen entstanden, sowie die Neuaufnahme von Frau Karlson in die Untersuchung. Weiterhin kann aufgeführt werden, dass die gefilmten Videos nach jeder Aufnahme angesehen wurden, um für zukünftige Datenerhebungen

gemachte Fehler bzgl. Fokus, Ausschnitt o.ä. zu vermeiden und so günstigere Bedingungen für die anschließende Analyse zu schaffen.

7.4 Fallbeschreibung Herr Schneider

Herr Schneider ist ein Mann auf dem Autismus Spektrum, er ist Mitte 30 und lebt in einer betreuten Wohngruppe ca. 20km entfernt von den Tierweiden.

Die ersten drei Videos wurden mit Herrn Schneider Ende Dezember 2021 an aufeinanderfolgenden Tagen erhoben. Er wurde von der Autorin dieser Masterarbeit aus seiner Einrichtung abgeholt und zu dem Ort gebracht, an dem die Tiergestützten Interventionen stattfanden. Das Kameraequipment konnte schnell aufgebaut werden, Herr Schneider konnte währenddessen ersten Kontakt zu Lisa Zickmann, der Pädagogin, die die Tiergestützten Interventionen durchführte, aufbauen. Die ersten beiden TGI fanden auf einer Weide statt, auf der Pferde, Esel, Ziegen und Schafe leben. Herr Schneider zeigte hinter dem Zaun großes Interesse an den Tieren, jedoch distanzierte er sich schnell, wenn sich die Tiere ihm näherten, mit Ausnahme der Ziegen. Zudem konnte festgestellt werden, dass er viel Freude beim Füttern der Tiere hatte, sodass dadurch zunächst versucht wurde, einen Kontakt zu den Tieren aufzubauen. Am Tag der dritten Videoaufnahme wurde ausprobiert, ob er einen leichteren Zugang mit Bedürfnis nach Distanz auf einer anderen Weide, auf der Gänse und Hasen leben, findet. Besonders aufgeschlossen zeigte sich Herr Schneider gegenüber den Hasen, er berührte diese selbstständig und hielt sich nicht auf Distanz, wie zuvor bei den anderen Tieren. Außerdem zeigte sich, dass Herr Schneider große Freude beim Werfen verschiedener Dinge zeigte, was mit verschiedenen Aktivitäten verbunden werden konnte und zugleich die Begegnung mit den Tieren ermöglichte und erleichterte. So konnte beispielsweise das Futter für die Ziegen oder Gänse oder Möhren für die Pferde und Esel von ihm in die Koppel geworfen werden, er spielte mit dem Hund, indem er Stöckchen warf oder erlebte Nähe zu dem Hund, als er Naturmaterialien in einen Bach warf. Im Verlauf der TGI mit Herrn Schneider kristallisierte sich heraus, zu welchen Tieren er besonders gerne Kontakt hat und welche er lieber auf Distanz hält. Lisa Zickmann richtete die TGI am vierten Termin dementsprechend und versuchte so den Interessen und Präferenzen von Herrn Schneider gerecht zu werden, er beschäftigte sich insbesondere mit den beiden Hasen, aber auch mit der Fütterung der Gänse und spielte mit dem Hund. Weiterhin fiel auf, dass Herr Schneider während der gesamten Zeit stets seinen Rucksack aufbehielt und diesen nicht absetzen wollte, auch wenn sich kein Inhalt im Rucksack befand.

7.5 Fallbeschreibung Frau Karlson

Frau Karlson ist Anfang 60, ihr wurde eine Essstörung und eine nicht weiter bezeichnete nichtorganische Psychose diagnostiziert. Sie lebt in einer betreuten Wohngemeinschaft ungefähr 30km von den Tierweiden entfernt.

Von Beginn an zeigte sich Frau Karlson den Tieren gegenüber sehr aufgeschlossen, wobei an dieser Stelle auch betont werden muss, dass sie die Tiere zu einem früheren Zeitpunkt bereits kennenlernte und schon mehrere Male in den letzten Jahren an TGI teilnahm. Sie wirkte stets gut gelaunt und motiviert und freute sich auf den anstehenden Kontakt zum Tier. Aufgrund einer Gelenkerkrankung ist Frau Karlson in ihrer Mobilität eingeschränkt, weshalb unebenes Gelände, wie die Pferde- und Eselkoppel von ihr nicht erschlossen werden konnte. Aus diesem Grund wurden einzelne Tiere für sie aus der Koppel herausgeholt, sodass sie für den Tierkontakt keine längeren Wege gehen musste. Vordergründig in der Arbeit mit Frau Karlson waren Achtsamkeits- und Körperübungen, welche gemeinsam mit den Tieren durchgeführt wurden. Hintergrund dieser Übungen ist u.a. die Veränderung des eigenen Körperbildes von Frau Karlson, welches von ihr eher negativ bewertet wird. Über die verschiedenen Übungen konnte enger Kontakt zum Tier hergestellt werden, gleichzeitig diente das Tier auch als Stütze und Frau Karlson konnte über das Tier eigene Körpererfahrungen machen. Ebenso profitierten die Tiere von den Übungen, da beispielsweise die Methode des Tellington TTouch für die Tiere eine Massage beinhaltet. Eine besondere Sympathie zeigte Frau Karlson gegenüber einem Esel, mit dem sie in drei von vier Terminen arbeitete. Die TGI wurden jeweils nach einer ähnlichen Struktur aufgebaut: zu Beginn liefen Frau Karlson und Johanna Zickmann gemeinsam den Weg zur Koppel hoch, Johanna Zickmann holte ein Tier heraus und brachte es zur Anbindestelle. Dort putzte Frau Karlson das Tier, sodass beide Akteur*innen die Möglichkeit bekamen, in der Situation anzukommen. Anschließend wurde von Johanna Zickmann eine Übung angeleitet, die Frau Karlson gemeinsam mit dem Tier angehen konnte. Zumeist machte Johanna Zickmann die Übungen ebenfalls mit, sodass Frau Karlson gezeigt werden konnte, wie die Übungen funktionieren und die Klientin diese nicht alleine durchführen musste. Frau Karlson zeigte sowohl am Tier selbst als auch an den Achtsamkeits- und Körperübungen großes Interesse, sodass die eben beschriebene Struktur von Beginn an aufrecht erhalten blieb. Weiterhin ist es relevant zu sagen, dass Frau Karlson und Johanna Zickmann häufig Kontakt zueinander haben, da Johanna Zickmann in der Wohngemeinschaft arbeitet, in der Frau Karlson lebt. Durch die Zusammenarbeit besteht somit bereits ein gewisses Vertrauensverhältnis zwischen den beiden Personen.

7.6 Auswertung

Nach der vollständigen Erhebung des Datenmaterials wurde dieses zunächst in seiner Gesamtheit durchgesehen, um markante Stellen zu kennzeichnen und die Auswahl der Sequenzen vorzustrukturieren. Nach Schärfung und Präzisierung der Forschungsfrage wurden die markierten Sequenzen erneut durchgesehen, sodass eine nähere Auswahl getroffen werden konnte. Letztendlich wurden pro Person zwei Sequenzen herausgefiltert, jeweils von der ersten und letzten erhobenen Tiergestützten Intervention. Um ein deutlicheres Bild der ausgewählten Sequenzen zu erhalten, sollen diese im Folgenden genauer beschrieben werden. Im Anhang findet sich die ausformulierte vor-ikonografische und ikonografische Interpretation, sodass die Auswertung der Sequenzen im Detail nachvollzogen werden kann, in den Ergebnissen wird die ikonologische Interpretation aufgegriffen und dargestellt.

Herr Schneider: Sequenz 1 (Dauer: 36 Sekunden)

Kontext: Es ist der Beginn der ersten Tiergestützten Intervention, Herr Schneider hat gerade die Pädagogin Lisa Zickmann kennengelernt und wird von dieser nun eingeladen, mit ihr gemeinsam auf die Koppel zu gehen, um die Tiere kennenzulernen. An diesem Standort leben Pferde, Esel, Ziegen und Schafe auf der Koppel. Da es ein eher warmer Winter ist, ist der Boden gerade am Eingang der Koppel stark verschlammt. Herr Schneider zeigt Hemmungen und Stressanzeichen, er möchte nicht durch den Schlamm laufen. Lisa Zickmann erschafft ihm einen Weg aus Bodenplatten, über die Herr Schneider daraufhin den Weg auf die Koppel findet. Gemeinsam mit Lisa Zickmann betritt er die Koppel und sie stellt ihm die sie umgebenden Tiere vor, welche jedoch noch auf fernerer Distanz stehen.

Inhalt der Sequenz: Lisa Zickmann und Herr Schneider stehen relativ nah beieinander auf der Koppel. Ein Pferd kommt angelaufen, welches Lisa Zickmann zugleich vorstellt. Je näher das Pferd dem Klienten kommt, desto weiter wendet er sich von ihm ab. Das Pferd bleibt bei der Pädagogin stehen und sucht mit seinen Lippen ihre Hand ab, sie streichelt das Pferd und zeigt viel Körperkontakt zu ihm. Lisa Zickmann versucht zwischen dem Pferd und Herr Schneider zu vermitteln und anzuzeigen, dass das Pferd keine Gefahr darstellt. Herr Schneider weicht weiter aus, er nutzt den offenen Raum der Tierweide und läuft hinter Lisa Zickmann, sodass diese direkt zwischen ihm und dem Pferd steht. Durch Perspektivwechsel in ihren Aussagen versucht sie eine Brücke zwischen dem Pferd und Herrn Schneider zu bauen, sodass dieser weniger Anzeichen von Angst oder Stress zeigt. Lisa Zickmann verwendet ihren Körper und ihren Standort, um eine Interaktion zwischen Pferd und Herrn Schneider herzustellen, indem

sie über eine halbe Drehung aus der Position, in der sie zwischen Herrn Schneider und dem Pferd steht, heraustritt und somit erneut einen offenen Raum erschafft. Herr Schneider erhält von Lisa Zickmann ein Versprechen, dass das Pferd ihm nichts antut und sie vermittelt verbal und über ihre Körperhaltung und Gestik, dass sie da ist und ihn bei Bedarf unterstützen kann. Die Sequenz endet mit einer abgeneigten Geste von Herrn Schneider, da das Pferd seinen Kopf in Herrn Schneiders Richtung streckt. Lisa Zickmann steht neben den beiden in einer offenen Haltung.

Herr Schneider: Sequenz 2 (Dauer: 36 Sekunden)

Kontext: Es ist der vierte Termin für eine Tiergestützte Intervention. Lisa Zickmann hat sich mit Herrn Schneider (wie beim vorherigen Termin auch) an einer anderen Tierweide getroffen, auf der Gänse und Hasen leben. Nachdem Herr Schneider von Lisa Zickmann auf dem Weg abgeholt wurde, betreten beide gemeinsam die Weide. Herr Schneider lässt die Gänse aus ihrem Gehege, gemeinsam mit Lisa Zickmann folgen sie einer Gans zum Teich, in dem sie badet. Herr Schneider erhält Futter für die Gans, welches er ihr verfüttert. Er betrachtet noch eine Weile die Gans auf dem Teich, in der Zwischenzeit holt Lisa Zickmann einen Hasen aus dem Gehege und setzt ihn auf einen Tisch. Sie ruft Herrn Schneider zu, dass sie ihn einlädt zu ihr und dem Hasen zu kommen, was er auch tut. Der Hase hat eine offensichtliche Wunde um sein Auge herum, Lisa Zickmann spricht an, dass diese zu einem späteren Zeitpunkt noch behandelt werden müsse. Über die Suche nach den verschiedenen Gesichtspartien kann Herr Schneiders Interesse geweckt werden. Einen besonderen Fokus legt er auf die Ohren, die er nach oben aufgerichtet festhält. An dieser Stelle beginnt die Sequenz.

Inhalt der Sequenz: Herr Schneider steht auf der linken Seite des Bildes, in der Mitte sitzt der Hase auf dem Tisch, auf der rechten Seite steht Lisa Zickmann, beide Personen sind in Richtung des Hasen geneigt. Herr Schneider hält die Ohren nach oben aufgerichtet fest und blickt in die Ferne, Lisa Zickmann hält den Hasen fest, ist nach unten gebeugt und betrachte die Wunde am Auge. Sie wendet sich Herrn Schneider zu und beschreibt die Ohren des Hasen genauer. Herr Schneider nimmt daraufhin Abstand, er lässt die Ohren los und geht einen Schritt zurück. Lisa Zickmann beginnt anhand des Hasen Herr Schneiders verkrampfte Hände (bei ihm Zeichen der Anspannung) zu thematisieren, sie spricht ihn dabei nicht direkt an, sondern vergleicht verkrampfte Hände mit angelegten Ohren bei Hasen. Mimisch distanziert Herr Schneider sich währenddessen weiter, er blickt in die Ferne. Lisa Zickmann lenkt den Fokus von der Thematisierung der verschiedenen Anspannungszeichen zurück zum Hasen und erhält damit

wieder die Aufmerksamkeit von Herr Schneider. Zum Ende der Sequenz berührt Herr Schneider für kurze Zeit mit einer Hand den Kopf des Hasen.

Frau Karlson: Sequenz 1 (Dauer: 24 Sekunden)

Kontext: Johanna Zickmann und Frau Karlson kommen gemeinsam an und laufen den Hügel hoch zur Koppel, Johanna Zickmann stützt Frau Karlson dabei, da der unebene Boden aufgrund ihrer Gelenkerkrankung für sie nur schwer begehbar ist. Frau Karlson wartet vor dem Eingang zur Weide, Johanna Zickmann holt den Esel von der Koppel, um mit Frau Karlson und ihm zu arbeiten. Als der Esel herausgeholt wurde, geht er (am Strick) zunächst zu Frau Karlson, die beiden Akteur*innen begrüßen sich und der Esel wird am Anbindeplatz festgebunden. Johanna Zickmann lädt Frau Karlson dazu ein, den Esel zu putzen, um mit ihm in Kontakt zu treten. Die nachfolgende Beschreibung bezieht sich auf die analysierte Sequenz.

Inhalt der Sequenz: Der Esel steht angebunden an seinem Platz, auf Höhe seines Kopfes befindet sich Johanna Zickmann, am Bauch des Esels steht Frau Karlson. Sie hat einen Striegel in der Hand und putzt den Esel. Ihre Haltung ist leicht von Johanna Zickmann abgewandt. Der Esel läuft einen Schritt nach vorne, worauf Frau Karlson direkt reagiert und den Esel auffordert stehen zu bleiben. Johanna Zickmann erklärt ihr das Verhalten des Esels, wobei Frau Karlson mit ihr gemeinsam darüber spricht. Johanna Zickmann wechselt ihre Position und stellt sich auf Höhe des Hinterns des Esels, jedoch etwas nach hinten versetzt. Frau Karlson putzt den Esel weiter und sagt, dass alles in Ordnung sei, solange der Esel nicht austrete. Johanna Zickmann geht kurz auf ihre Aussage ein, vertieft sie jedoch nicht. Frau Karlson wechselt das Thema und bezieht sich auf das Fell des Esels, welches sie beschreibt. Aufgrund Frau Karlsons Einschränkungen in der Mobilität finden ihre Bewegungen in recht kleinen Radien statt.

Frau Karlson: Sequenz 2 (Dauer: 25 Sekunden)

Kontext: Die analysierte Sequenz ist der vierten Einheit der Tiergestützten Interventionen entnommen. Frau Karlson kommt erneut mit Johanna Zickmann an die Koppel, zu Beginn begrüßt sie das Tier, welches die Pädagogin zuvor aus der Koppel holte. Anschließend gehen beide an die Anbindestelle, an der Frau Karlson gut stehen kann, da der Boden recht eben ist. Sie putzt den Esel gründlich und tritt während dessen immer wieder mit ihm in Kontakt. Anschließend macht sie eine von Johanna Zickmann angeleitete Achtsamkeitsübung, wobei der Esel als Stütze fungiert und die Verbindung zwischen beiden Akteur*innen gestärkt werden soll. Nachdem sie die Übung beendet haben und die Tiergestützte Intervention sich dem Ende

zuneigt, lädt Johanna Zickmann ihre Klientin dazu ein, dem Esel zum Abschied und zum Dank für die Zusammenarbeit noch ein Leckerlie zu geben. Johanna Zickmann reicht es Frau Karlson, diese lässt es versehentlich fallen. Die analysierte Sequenz beginnt dort, wo Johanna Zickmann für Frau Karlson die Leckerlies aufhebt, sodass Frau Karlson erneut versuchen kann, sie dem Esel zu geben.

Inhalt der Sequenz: Johanna Zickmann hebt Frau Karlson die Leckerlies vom Boden auf und reicht ihr diese. Als sie die Leckerlies abgegeben hat, geht Johanna Zickmann, die zuvor auf Kopfhöhe des Esels stand, zügig zwei Schritte zurück. Frau Karlson steht auf der anderen Seite des Kopfes vom Esel und verfüttert diesem die Leckerlies. Johanna Zickmann beobachtet die Situation still aus dem Hintergrund. Als der Esel alles gefressen hat, bleibt er mit seinem Kopf bei Frau Karlson und scheint nach weiterem Futter zu suchen. Frau Karlson möchte dem Esel mitteilen, dass sie nichts weiteres an Futter für ihn hat, jedoch verweilt der Esel dennoch mit seinem Kopf bei ihr. Sie wiederholt ihre Aussagen, nach der vierten Umschreibung schwenkt er mit seinem Kopf wieder in die Mitte. Frau Karlson freut sich über die eben stattgefundene Situation und streichelt den Esel an seinem Hals. Johanna Zickmann nähert sich dem Esel und Frau Karlson wieder und schlägt vor, sich nun beim Esel für seine Mitarbeit zu bedanken. Frau Karlson ist mit ihrer Aufmerksamkeit jedoch nicht bei Johanna Zickmann, sondern spricht von ihrer kurz zuvor gemachten Erfahrung und zeigt ein großes Maß an Freude darüber. Johanna Zickmann geht auf ihren aktuellen Gemütszustand ein und bestätigt sie in ihren Erfahrungen.

8. Ergebnisse

Im Rahmen dieser Arbeit wurde eine qualitative Untersuchung durchgeführt, um herauszufinden, wie sich der konjunktive Erfahrungsraum in Tiergestützte Interventionen konstituiert. Dazu wurden Ende 2021, bis März 2022 mittels einer Videographie Daten erhoben, welche von jeweils zwei Fällen die Tiergestützten Interventionen abbilden. Die Daten wurden mit der dokumentarischen Methode ausgewertet, dazu wurden pro Fall zwei Sequenzen ausgewählt und analysiert. Die bereits im Groben beschriebenen Fälle und dazugehörigen Sequenzen (siehe auch vorheriges Kapitel) werden nacheinander in ihren Ergebnissen dargestellt und anschließend in ihren Charakteristika zusammengefasst, woraufhin die beiden Fälle verglichen werden. Die im Folgenden dargestellten Ergebnisse beziehen sich auf die Interpretation der ikonologischen Ebene der Interpretation. Sie wird in ihrer Ausführlichkeit dargestellt. Zur Herleitung der ikonologischen Interpretation findet sich im Anhang die vor-ikonografische und ikonografische Interpretation, die bei Bedarf herangezogen werden kann.

Exemplarisch wird versucht, das Videomaterial über Abbildungen darzustellen, um die Ergebnisse zu verdeutlichen.

8.1 Herr Schneider: Offenheit als Chance und Risiko

Grundsätzlich kann beim Fall Herr Schneider festgehalten werden, dass der konjunktive Erfahrungsraum, welcher zunächst einzeln herausgearbeitet wurde, trotz einiger Unterschiede der ersten und zweiten Sequenz große Ähnlichkeiten aufweist. Diese Unterschiede sollen deshalb über die ikonologische Interpretation dargestellt werden, sodass begreifbar wird, wie sich aus den Unterschieden dennoch ein ebener konjunktiver Erfahrungsraum herausbilden konnte, in dem sich keine großen Widersprüche zeigen. Zudem wurde der Verständlichkeit halber der Kontext ebenso interpretiert und in einen Zusammenhang mit dem konjunktiven Erfahrungsraum gebracht, auch der Kontext der einzelnen Sequenzen findet sich im Anhang. Um verstehen zu können, in welchen Zusammenhängen die herausgearbeiteten Elemente des konjunktiven Erfahrungsraums stehen, sind die Sequenzen detaillierter beschrieben, auch wenn sich nicht alle Inhalte explizit auf der Ebene des konjunktiven Erfahrungsraums befinden.

Sequenz 1: kurz nach Beginn der ersten TGI

Der Kontext gibt Hinweise darauf, dass bereits zu Beginn eine Art Rahmung vorgegeben ist, wobei die Anregungen oder Ideen innerhalb dieser Rahmung nicht erfüllt werden müssen, weshalb sich hier eine gewisse Offenheit herausbildet. Dadurch, dass von der Pädagogin gemachte Anregungen nicht immer erfüllt werden, zeigt sich auch, dass diese Offenheit auch aktiv genutzt wird, sodass in solchen Fällen nach Alternativen seitens der Pädagogin gesucht werden muss. Diese Alternativsuche deutet ebenso darauf hin, dass eine gewisse Spontanität als Charakteristikum des konjunktiven Erfahrungsraums vorhanden ist, diese zeigt sich auch immer wieder in den analysierten Sequenzen.

Zu Beginn der Sequenz kann die Stellung der beiden Personen bereits über ihr äußeres Erscheinungsbild genauer definiert werden: die an eine Uniform erinnernde Arbeitskleidung von Lisa Zickmann gibt einen ersten Hinweis auf ihre Rolle als Pädagogin, die Tiergestützte Interventionen anleitet. In dieser Rolle enthalten ist auch ein gewisses Repertoire an fachspezifischem Wissen und Können über die Arbeit bei und mit den Tieren. Im Kontrast dazu steht Herr Schneiders Kleidung, welche frisch und gepflegt aussieht. Herr Schneiders Kleidung scheint Alltagskleidung zu sein, die er auch außerhalb Tiergestützter Interventionen trägt. Bei Lisa Zickmann hingegen ist nicht davon auszugehen. Herr Schneider verdeutlicht somit allein

durch die Kleidung die Rolle des Klienten. Der konjunktive Erfahrungsraum wird dadurch in gewisser Weise vorstrukturiert, da die Rollenverteilung der beiden Personen klar zu sein scheint und sie darauf basierend interagieren. Das über die an eine Uniform erinnernde Arbeitskleidung enthaltene Wissen, dient auch als Grundlage des konjunktiven Erfahrungsraumes. Weiß Herr Schneider, dass Lisa Zickmann über Wissen bzgl. der Arbeit mit den Tieren verfügt, ist er vermutlich eher dazu geneigt zu ihr Vertrauen für die Gestaltung der Interaktion aufzubauen, als wenn sie selbst Laie in ihrer Arbeit wäre. Auch wenn die Arbeitskleidung in erster Linie vermutlich eine praktische Funktion erfüllt, kann sie ebenso im übertragenden Sinne als Art Vertrauensvorschuss gesehen werden.

Am Anfang der Sequenz beobachten beide gemeinsam das sich nähernde Pferd, es wird zunächst nichts durch Lisa Zickmann angeleitet, der Handlungsraum ist offen, Herr Schneider bekommt zunächst die Möglichkeit, die bevorstehende Interaktion in seinem Sinne zu gestalten. Lisa Zickmann begibt sich an dieser Stelle in die Beobachterinnenposition. Als das Pferd sich weiter nähert und Herr Schneider daraufhin zurückweicht und sich abwendet, verdeutlicht er somit sein Schutzbedürfnis und zeigt Lisa Zickmann dadurch an, dass er in dieser Situation mehr Schutz und Kontrolle durch sie benötigt bzw. sich wünscht. Die im Kontext angesprochene Offenheit des konjunktiven Erfahrungsraumes kommt hier deutlich zum Tragen, die Begegnungen und Interaktionen werden nicht angeleitet und können nach Belieben gestaltet werden. Alle drei Akteur*innen nutzen diese Offenheit und suchen Nähe, aber auch Distanz, welche auch jeweils anerkannt wird. Es zeigt sich ein wertfreier Rahmen, in dem keine Interaktion bzw. Aktivität bewertet wird, sodass das Nutzen dieser Offenheit in gewisser Weise normalisiert wird.

Da das Pferd bei Lisa Zickmann stehen bleibt, zeigt sich somit eine Vertrautheit zwischen ihr und dem Pferd an, wodurch Herr Schneider von den beiden gezeigt bekommt, dass Lisa Zickmann und das Pferd auf einer gewissen Vertrauensbasis miteinander agieren und Lisa Zickmann ein vertrautes Verhältnis zum Tier hat. Sie nimmt konkreten Bezug auf das Zurückweichen und dem Anzeigen des Schutzbedürfnisses von Herr Schneider, indem sie ihm verbal und nonverbal zusichert, dass das Pferd keine Gefahr für ihn darstellt. Die mögliche Erwartungshaltung von Herrn Schneider, dass Lisa Zickmann das Pferd dahingehend kontrolliert, dass es ihm nichts antut und er somit sicher bleibt, und sie die Situation über ebenjene Kontrolle steuert wird durch die nonverbal sichtbare Rückversicherung deutlich. Herr Schneiders Blick schwankt zwischen der genauen Beobachtung der Bewegungen des Pferdes und Lisa Zickmann, wodurch ein ständiges Abwägen von Herrn Schneider verdeutlicht wird.

Lisa Zickmann beobachtet Herrn Schneiders Reaktionen und hält fast durchgehend Blickkontakt zu ihm, auch wenn er diesen nicht erwidert. Durch die Beobachtungen seiner Handlungen ist es ihr möglich, die in der Zukunft liegenden Handlungen genau abzuwägen und seinen Ressourcen und Bedarfen entsprechend zu handeln. Trotz des Blickkontakts zu Herrn Schneider und ihrer hauptsächlichen Aufmerksamkeit auf ihn, hält sie über Körperkontakt stets eine Verbindung zum Pferd. Über verschiedene Ebenen versucht Lisa Zickmann das von Herrn Schneider aufgezeigte Bedürfnis nach Schutz vor dem Unbekannten, dem Pferd, und Kontrolle zu decken, indem sie zum einen verbal darauf eingeht („die macht nix, die ist ganz ganz lieb"), aber auch über eine körperliche Nähe, die sie zum Tier hält. So kann sie Herrn Schneider zeigen, dass der Kontakt zum Tier nicht gefährlich o.ä. ist und er sich dem Tier ebenso nähern kann wie sie es tut. In diesem Abschnitt der Sequenz bildet sich das Spannungsverhältnis zwischen Schutzbedürfnis und Vertrauen, Kontrolle und Rückversicherung ab, welches zwischen den Akteur*innen ständig verhandelt wird. Der offene Raum, welcher über nur geringe Vorstrukturierungen über die Rollenverteilung verfügt, wird von allen genutzt und ermöglicht so den Ausdruck der eigenen Bedürfnisse. Gäbe es eine klare Strukturierung des Raumes, wären Handlungsabläufe eingeschränkt und Bedürfnisse könnten u.U. nicht derart angezeigt werden. Die Raumnutzung ermöglicht jedoch zunächst ein Experimentieren, aber sie unterstützt auch den Aufbau des Vertrauens, da die gewählte Positionierung respektiert wird und anhand derer weitere Interaktionen gestaltet werden können.

Dennoch zeigt sie über ihre Körpersprache auch, dass sie sein Bedürfnisse sieht und ernst nimmt, indem sie kurz in den Positionen, in die Herr Schneider sie durch eigene Positionsveränderung bringt, verweilt und erst nach kurzer Zeit wortlos die eigene Position wechselt, um einen neuen Raum zu eröffnen. Herr Schneiders Bewegung im Raum wird nicht von Lisa Zickmann eingeschränkt oder vorgegeben, er kann – wenn er will – die Weide vollständig verlassen oder sich noch weiter vom Tier distanzieren. Die Veränderungen seiner Positionen, die aber trotzdem stets in der Nähe von Lisa Zickmann und dem Pferd sind, können am ehesten als „Abtasten" begriffen werden. Herr Schneider verändert seine Position, wodurch immer wieder neue Konstellationen in der Interaktion entstehen. So stellt er sich z.B. so, dass Lisa Zickmann zwischen ihm und dem Pferd steht, sodass er Lisa Zickmann somit in eine Art Beschützerinnenrolle bringt und die Kontrolle vollständig an Lisa Zickmann abgibt. Sie antwortet auf diese Interaktionen, indem sie immer wieder neue räumliche Situationen erschafft. Diese kann Herr Schneider jedoch handhaben, wie er es möchte, er kann verweilen, etwas verändern oder die Situation verlassen. Die Tatsache, dass Herr Schneider verweilt und

teilweise an der Position etwas verändert, die Situation aber nicht verlässt, deutet darauf hin, dass er Lisa Zickmann in ihrem Tun vertraut und sie als einen sicheren Hafen in der Situation erachtet. Zieht man den konjunktiven Erfahrungsraum heran, so kann erkannt werden, dass Kommunikation in diesem eine wichtige Rolle spielt. Kommunikation wird hier jedoch nicht als verbale Kommunikation verstanden, sondern vielmehr nonverbal, v.a. über die Positionierungen und den Wechsel der Positionen. Angezeigte Schutzbedürfnisse werden über den Raum ausgedrückt, aber auch beantwortet. Die bereits häufig benannte Offenheit ermöglicht erst diese Art der Kommunikation, welche bei Gelingen in einem Aufbau von Vertrauen münden kann.

Die untenstehenden Bilder (Abb.5 und Abb. 6) zeigen die Situation, in der durch den Positionswechsel der Pädagogin der Raum geöffnet wird, sodass mehr Offenheit für den weiteren Verlauf entstehen kann. Dennoch zeigt sich auch die Berücksichtigung des Schutzbedürfnisses. Aus datenschutzrechtlichen Gründen darf das Gesicht von Herrn Schneider nicht gezeigt werden. Auf Abb. 5 blickt er aus seiner Perspektive nach links in Richtung des hinten stehenden Pferdes, welches über seine Beine zwischen dem vorderen Pferd und Lisa Zickmann angedeutet wird. Er lächelt. Auf Abb. 6 schaut er in Richtung des Pferdekopfes, seine Gesichtszüge sind recht starr, er lächelt nicht mehr.

Abbildung 5: Lisa Zickmann in "Beschützerinnenposition"

Abbildung 6: Öffnung des Raumes durch Lisa Zickmann

Lisa Zickmann nutzt dieses Vertrauen, bzw. diesen Vertrauensvorschuss und versucht aktiv zwischen dem Pferd und Herrn Schneider zu vermitteln, indem sie immer wieder die Perspektiven wechselt, aus denen heraus sie spricht, wodurch sie eine Kommunikation zwischen dem Pferd und Herrn Schneider erschafft. Sie kann das Pferd Herrn Schneider somit näher bringen und vermenschlicht es durch die Verbalisierung seiner vermeintlichen Gedanken, was es für Herrn Schneider leichter begreifbar und auch berechenbarer macht. Es zeigt sich, dass nicht nur die nonverbale Kommunikation eine Bedeutung für den konjunktiven Erfahrungsraum hat, sondern auch die verbale Kommunikation – auch wenn an dieser Stelle eine besondere Art der Kommunikation vorhanden ist. Es gibt nicht nur Sender*in und Empfänger*in, sondern ebenso eine Vermittlung/Übersetzung zwischen den beiden Parteien. Bezieht man das auf die benannten Kommunikationsmodelle, so beschreibt am ehesten das Modell von Shannon und Weaver diese Art der Kommunikation. Das Pferd übernimmt die Rolle des Senders und ist somit die Quelle der Information. Lisa Zickmann ist Senderin und Kanal zugleich, sie kodiert und übertragt die Nachricht. Herr Schneider ist Empfänger, er dekodiert Lisa Zickmanns Übertragung und kann somit die Information aufnehmen. Dieser Zwischenschritt in der Kommunikation kann als Bemühung gesehen werden, eine einheitliche Basis zu schaffen, wobei Missverständnisse vorgebeugt werden sollen. Die verbale Kommunikation wird in erster Linie somit zur Schaffung von Verständnis genutzt und somit auch zur Reduktion von Schutzbedürfnissen.

Weiterhin baut Lisa Zickmann zu Herrn Schneider direkten Kontakt auf, indem sie auf etwas rekurriert, was für ihn relevant zu sein scheint, der Rucksack. Sie verknüpft diesen mit dem Pferd, sodass so auch eine ‚verbale Brücke' zwischen den beiden hergestellt wird und sie in direktem Bezug zueinander stehen. Als Lisa Zickmann ihre Aussage direkt im Anschluss relativiert, gibt sie Herrn Schneider somit wieder ein Stück Sicherheit, da er dadurch nicht befürchten muss, dass das Pferd tatsächlich an seinen Rucksack geht. Durch diese Art der Interaktion wird auf der einen Seite Kontakt aufgebaut, auf der anderen Seite aber auch Schutz. Zudem vermittelt Lisa Zickmann Herrn Schneider immer wieder ihre Anwesenheit, indem sie sich ihm körperlich zuwendet oder ihre Anwesenheit verbal ausdrückt. Über eine ausgleichende Körperhaltung antwortet sie stets auf Herrn Schneider (wird er in seiner Körperhaltung enger, wird sie weiter), wodurch eine ständige Interkation besteht und Herr Schneider Sicherheit vermittelt bekommt. Der konjunktive Erfahrungsraum erhält trotz der verhältnismäßig kurzen Zeit, in der er besteht, eine Vielzahl an Elementen. Er ist zwar nicht ausgehandelt, jedoch bildet sich ab, dass Vermittlung, Erkennen und Decken von Schutzbedürfnissen, sowie Verständnis füreinander und Vertrauen eine maßgebliche Rolle spielen. Die Offenheit des Raums und deren Nutzung bildet die Basis der eben genannte Elemente.

Beide Personen scheinen ihre Rolle, in denen sie sich befinden, genau zu kennen und zu verkörpern. Herr Schneider weiß seine Bedürfnisse anzuzeigen und einzufordern, lässt sich jedoch auch auf neue Situationen ein, obwohl diese bei ihm den Bedarf nach Schutz entstehen lassen. Er fügt sich in seine Klient*innenrolle ein und weiß mit dieser umzugehen. Herr Schneider lebt in einer stationären Wohngruppe und kennt aus diesem Grund genau das Verhältnis zwischen Klientel und Pädagog*innen. Es zeigt sich einerseits eine Sicherheit in seinem Handeln was seine eigene Rolle betrifft, dem gegenüber steht die Unsicherheit bzgl. der neuen Situation, in der er sich befindet, jedoch weiß er auch, dass obwohl er Lisa Zickmann nicht kennt, diese als Pädagogin vermutlich dafür sorgen wird, dass seine Bedürfnisse gedeckt werden. Auch Lisa Zickmann verhält sich sicher in ihrer Rolle: ihr Ziel, einen Kontakt zwischen dem Pferd und Herrn Schneider herzustellen, verfolgt sie vehement, ohne dabei Druck auszuüben oder Herrn Schneider zu etwas zu bringen, was er nicht möchte. Von ihr wird ein offener Möglichkeitsraum gestaltet, den Herr Schneider je nach seinen Bedürfnissen nutzen kann oder auch nicht. Sie hält zu beiden Akteur*innen, Herrn Schneider und dem Pferd, eine stete Verbindung und versucht über Perspektivwechsel in ihrer Kommunikation oder auch über einen Positionswechsel einen Kontakt zwischen diesen beiden schaffen. Lisa Zickmann tritt

sicher und routiniert in ihren Handlungen auf, wohingegen Herr Schneider eher unsicher und scheu auftritt.

Der interaktive konjunktive Erfahrungsraum konstituiert sich aus einem Wechselspiel zwischen Austesten, Vertrauen abfragen und erhalten, Sicherheit und Schutz einfordern und geben und neue Situationen zumuten, beobachten und reagieren. All diese Elemente finden in einem sehr offen gehaltenen Rahmen statt, sowohl räumlich gesehen als auch interaktiv.

Sequenz 2: Mitte der vierten TGI

Auch hier wird die Sequenz kurz kontextualisiert, um sie besser in einen Sinnzusammenhang bringen zu können. Schon vor der Sequenz zeigen sich Hinweise auf die Bildung eines konjunktiven Erfahrungsraums. Der Ort der Tiergestützten Intervention befindet sich auf einer Wiese, welche von Wald umrundet ist, es ist also eine offene und weitläufige Fläche. Diese Offenheit des Raums sorgt zugleich auch dafür, dass es keine vorgegebenen Plätze / Orte im konjunktiven Erfahrungsraum gibt, welche von vornherein die anstehenden Erfahrungen beeinflussen können. Vielmehr zeigt sich hier die Offenheit des konjunktiven Erfahrungsraums, der von den Teilnehmenden so genutzt werden kann, wie sie es für richtig halten. Die Positionierungen im Raum erfolgen also anhand der individuellen Auswahl. Als Lisa Zickmann den Hasen aus seinem Gehege holt, läuft sie mit diesem zu dem Tisch, auf dem sie ihn dann platziert und lädt Herrn Schneider ein, zu dem Tisch zu kommen. Er folgt auf Anhieb der Einladung von Lisa Zickmann und läuft zu ihr und dem Hasen. Er stellt sie so an den Tisch, dass er direkt neben dem Hasen steht, aus seiner Perspektive hinter dem Hasen steht Lisa Zickmann, die bereits zuvor ihren Platz eingenommen hatte. Sie stellt sich so hin, dass auf der Seite, von der Herr Schneider angelaufen kommt ein freier Platz ist. Der konjunktive Erfahrungsraum ist somit zwar von einer Offenheit geprägt, jedoch finden sich auch Rahmungen, die von Lisa Zickmann angeboten werden. Ob Herr Schneider diese Rahmungen annimmt oder nicht, ist ihm jedoch überlassen, ihm stünde es ebenso frei, nicht zum Hasen und Lisa Zickmann zu kommen oder sich an einen anderen Platz zu stellen.

Zu Beginn der Sequenz hält Herr Schneider die Ohren des Hasen in seiner Hand, er lächelt dabei und schaut in die Ferne. Diese Geste von ihm zeigt an, dass er aktiv die Nähe des Tieres sucht und dieses in gewisser Weise erforscht, er hält jedoch auch Distanz von dem Tier, indem er es in diesem Moment nicht anschaut. Diese Handlungen, die Nähe und Distanz zugleich anzeigt, kann als Unsicherheit einerseits, als Anzeigen keiner vollständigen Hingabe

andererseits gedeutet werden. Unsicherheit in dem Sinne, dass er sich nicht vollständig auf das Tier einlassen kann oder will und Lisa Zickmann durch den Blick in die Ferne verdeutlicht, dass er keine vollkommene Sicherheit verspürt. Womöglich kann der Blick in die Ferne auch als Ablenkung gesehen werden, um die für Herrn Schneider herausfordernde Geste, die Ohren festzuhalten, zu beruhigen. Anzeigen keiner vollständigen Hingabe in dem Sinne, dass sich Herr Schneider nicht gänzlich auf den Kontakt einlassen kann oder will, ihn aber dennoch hält. Es wird ein Versuch der Annäherung verdeutlicht, der Herr Schneider jedoch nicht in ein Schutzbedürfnis bringt, sondern ihn ohne Druck und Handlungszwang verweilen lässt. Es öffnet sich für ihn somit ein Raum, in dem er frei handeln kann und in dem er über die Interaktion entscheidet, Herr Schneider nutzt diesen Raum auch. Lisa Zickmann unterstützt dies, indem sie sich nicht Herr Schneider zuwendet, sondern dem Hasen. Ihre nach unten gebückte Haltung und der Blick auf den Hasen zeigt eine Art Abwendung von Herrn Schneider an, sodass er indirekt dazu aufgefordert wird, diese Situation alleine zu bewältigen, er erhält von Lisa Zickmann eine Eigenständigkeit, einen offenen Raum für Exploration. Sie schafft über ihre Haltung, ihre Gestik und Mimik einen Erfahrungsraum für Herrn Schneider, der jedoch einen so engen Rahmen hat, dass sie diesen ohne große Mühe verändern und ihm Unterstützung anbieten kann. Herr Schneider kann somit eigenständig handeln und sich ausprobieren, jedoch kann er auch darauf vertrauen, dass Lisa Zickmann ihn bei Bedarf unterstützt. Trotz der Freiheiten, die Herr Schneider in seinem Tun besitzt, hält Lisa Zickmann den Hasen fest, sodass dieser nicht wegläuft und Herr Schneider in seiner Interaktion und seinen Begegnungserfahrungen nicht gestört wird. Sie gibt ihm also einerseits Offenheit, die Möglichkeit nach Exploration und Gestaltung der Interaktion nach seinen Bedürfnissen, jedoch sorgt sie auch für Schutz und Sicherheit. Bezogen auf den konjunktiven Erfahrungsraum bedeutet das, dass grundsätzlich in dieser Situation auch eine Offenheit gegeben ist, jedoch wird der konjunktive Erfahrungsraum stärker gerahmt, als in der vorherigen Situation (siehe Kontext). Aspekte wie Nähe und Distanz, Eigenständigkeit / Autonomie und Fremdbestimmung sowie Schutzbedürfnis und Sicherheit finden sich in diesem konjunktiven Erfahrungsraum wieder, auch wenn sie (noch) nicht vollständig ausgehandelt wurden. Auf Basis der Entstehung und des Erlebens des konjunktiven Erfahrungsraumes, welcher sich im Rahmen der drei vorangegangen Tiergestützten Interventionen mit Lisa Zickmann und Herrn Schneider abzeichnete, sind die beiden Akteur*innen bereits eher dazu in der Lage, die jeweils andere Person zu verstehen und dementsprechend zu handeln. Auch zeichnet sich ein deutlicher Wachstum des Vertrauens zwischen den beiden Personen ab, vor allem von Herr Schneider zu Lisa Zickmann. Auch wenn Herr Schneider den konjunktiven Erfahrungsraum von Beginn an

mitgestaltet hat, so ist eine immer aktivere Handhabung jenes Raumes zu erkennen. Lisa Zickmann lädt zur Mitgestaltung ein, lässt neue Impulse oder auch das Anzeigen von Bedürfnissen zu, nimmt diese wahr und reagiert dementsprechend, wodurch Herr Schneider mehr miteingebunden wird. Eine zunehmende Mitgestaltung von ihm führt über Lisa Zickmann somit zu einer zunehmenden Einbindung von Herrn Schneider ins Geschehen, woraus auch eine gesteigerte Eigenständigkeit von ihm resultiert. Durch diese Erfahrungen, die Herr Schneider somit macht, kann er den Rahmen nicht nur in der konkreten Situation, sondern auch übergreifender mitgestalten.

Als sie beginnt zu sprechen wechselt sie in ihrem Blickkontakt zwischen dem Hasen und Herrn Schneider, sodass beide Akteur*innen zugleich in die Interaktion miteinbezogen werden. Lisa Zickmann stellt in diesem Moment eine triadische Beziehung her, zwischen ihr, dem Tier und Herrn Schneider. Sie fungiert als Vermittlerin, durch ihre Aussagen „genau das kann sie machen wenn sie hört stellt sie die so auf“ zeigt sie Bestärkung gegenüber Herrn Schneider an. Die offene Möglichkeit zur Exploration sowie die Bestärkung zeigt deutlich ihre Rolle an, die sie als Pädagogin inne hat: Lisa Zickmann handelt basierend auf den Bedürfnissen und Handlungen von Herrn Schneider so, dass er in Interaktion mit dem Tier thematisiert wird. Lisa Zickmann befindet sich mit ihrer Aussage jedoch auf einer Metaebene, da sie nicht direkt über das Halten der Ohren spricht, sondern darüber, dass der Hase diese Haltung auch eigenständig einnehmen kann. Sie geht in eine Art der Reflexion über die Interaktion, in der Herr Schneider und der Hase sich befinden, sodass ihm die Handlungen bewusst gemacht werden und er die Möglichkeit bekommt, sich damit genauer auseinanderzusetzen. Seine Antwort „ja“ bildet sich als Anteilnahme ab, er zeigt an, dass er Lisa Zickmann zustimmt und ihre Erklärungen aufnimmt. Das Verlassen der konkreten Situation durch Herrn Schneider zeigt an, dass er sich dem Fokus aktiv entzieht und somit sein Bedürfnis nach distanzierter Beobachtung anzeigt. Er führt diese Bewegungen jedoch so aus, dass er sich nicht gänzlich distanziert, sondern noch zum Teil in der Situation bleibt. Die Klienten-Rolle, die Herrn Schneider zugeordnet ist, wird durch ihn auch umgesetzt, da er sich in seinen Handlungen daran orientiert, wie Lisa Zickmann vorgeht. Schenkt sie Herrn Schneider keine gesteigerte Aufmerksamkeit, sammelt er explorative Erfahrungen und erweitert die Interaktion mit dem Tier, sobald sich Lisa Zickmanns Fokus verschiebt und in seine Richtung rückt, zieht er sich leicht zurück, um nicht Mittelpunkt der Situation zu sein. Es scheint, als akzeptiere Herr Schneider zwar seine Rolle, jedoch nutzt er die triadische Beziehung aktiv und schiebt das Tier in den Fokus, statt selbst Fokus zu sein. Der in dieser Situation vorfindbare Erfahrungsraum behandelt denjenigen Aspekt, der im

vorherigen Abschnitt thematisiert wurde: mit zunehmender Mitgestaltung von Herrn Schneider erfährt er über Lisa Zickmanns Einbindung eine zunehmende Eigenständigkeit. Die eben beschriebene Situation bildet jedoch ab, dass diese Logik nicht allein in die benannte Richtung verlaufen kann, ebenso umgekehrt. Distanziert sich Herr Schneider vom Geschehen, so nimmt über eine geringere Einbindung auch seine Eigenständigkeit ab, die jedoch nicht als etwas Negatives gewertet werden sollte, vielmehr als Möglichkeit, die Kontrolle abgeben und somit in einen sicheren Raum eintreten zu können, welcher auch eine Schutzfunktion beinhaltet. Der konjunktive Erfahrungsraum, welcher eine grundlegende Offenheit inne hat, ist von Einladungen geprägt, die angenommen werden können oder auch nicht, den Akteur*innen, insbesondere den Klient*innen, wird ermöglicht, Erfahrungen nach deren Bedürfnisse zu machen, jedoch besteht auch stets die Möglichkeit sich zurückzuziehen und in eine geschützte Position zu gehen.

Im weiteren Verlauf spricht Lisa Zickmann weiter: „ne und wenn sie auf sich aufpasst dann legt sie die so an“. Es zeigt sich deutlich, dass sie an der vorangegangenen Situation, die Herr Schneider geschaffen hat (Ohren aufstellen) anknüpft und so eine Brücke zu ihm baut. Die noch nach oben stehenden Ohren werden von ihr aktiv heruntergedrückt, um die Situation vorzubereiten, die sie im Folgenden anspricht. Es zeigt sich hier ein sehr schematisches Vorgehen, was auch als Zeichen ihrer Rolle als Pädagogin gesehen werden kann. Ihre Handlungen, die Ohren nach unten zu streichen, sind eher beiläufig gestaltet, indem sie den Hasen währenddessen streichelt und es so wie eine normale Liebkosung des Tieres aussehen lässt, wenngleich ein tieferer Sinn dahintersteckt. „Das ist so ein bisschen wie wenn jemand angespannt ist und die Hände und so“ ist Lisa Zickmanns nächster Satz. Die Thematisierung der Handhaltung von Herrn Schneider wird über den Hasen angesprochen, zugleich zeigt der absichtlich abgewendete Blick von Lisa Zickmann, dass sie Herrn Schneider nicht direkt ansprechen will, auch wenn sie sich auf seine Handlungen bezieht. Sie drückt somit Verständnis für ihn aus, jedoch verdeutlicht sie ihm den von ihr angenommenen Grund für seine angespannten Hände: Anspannung. Zugleich erklärt sie die Verhaltensweisen des Hasen und die von Herrn Schneider, wie eine Art Psychoedukation, was wiederrum auf ihre Rolle rekurriert. „dann legt man legt sie das an anstatt die Hände anzuspannen weil sie hat ja keine“ ist ihr nächster Satz, der als Antwort auf Herr Schneiders abgewandte Reaktion (schaut weg) gesehen werden kann. Lisa Zickmann spielt mit dem Fokus und bindet Herrn Schneider somit mehr oder weniger in die Erklärung und die Interaktion mit dem Hasen ein. Der Möglichkeitsraum wird von Lisa Zickmann je nach Situation vergrößert oder verkleinert, die

Bezugnahme auf Herrn Schneider ist zielgerichtet, wird aber von ihr nur ‚in kleinen Dosen' eingesetzt, um keine Überforderungen oder Abwehr zu erzeugen. Zudem spiegelt sie Herrn Schneiders verhalten, indem sie eine kurze Geste angespannter Hände nachahmt, diese jedoch schnell wieder löst, um ihn nicht vorzuführen o.ä. Das Spiegeln kann als Verdeutlichung gesehen werden, jedoch nimmt sie Herrn Schneider diese Handhaltung auch ab und ist für einen kurzen Moment Teil davon, sodass er nicht als einziger die Person ist, die die Hände anspannt. Sie bietet jedoch Alternativen zur angespannten Handhaltung an, indem sie – nachdem sie ihre eigenen Hände kurz angespannt hat – ihre Finger beim Streicheln des Hasen weit spreizt und so eine Offenheit als Gegensatz zur Verkrampfung anzeigt. „Und wenn sie aufmerksam ist dann hat sie die Ohren sogar oben". Mit diesem Satz zieht Lisa Zickmann den Fokus gänzlich auf den Hasen, zugleich bezieht sie sich auf vorherige Handlungen von Herrn Schneider, der die Ohren des Hasen nach oben gehalten hatte, wodurch das Interesse von Herrn Schneider erneut geweckt werden soll und er wieder aktiver in die Situation eingebunden wird. Um seine Aufmerksamkeit verstärkt auf sich und v.a. den Hasen zu lenken, winkt sie mit den Ohren des Hasen, indem sie diese nach links und rechts bewegt. Über auffällige Bewegungen, die für das Tier jedoch unnatürlich sind, fokussiert sie Herrn Schneiders Aufmerksamkeit. Der Zweck dieser Aussage scheint bei Herrn Schneider zu gelingen, er baut direkten Kontakt zum Tier auf, indem er es am Kopf berührt. Es zeigt sich Eigeninitiative, aber auch Eigenständigkeit, da er nicht auf die Ohren des Hasen eingeht, sondern den Kopf berührt, der zuvor nicht explizit thematisiert wurde. Zieht man an dieser Stelle den konjunktiven Erfahrungsraum heran, eröffnet sich ein weiterer Aspekt der Offenheit: durch die kaum gegebene Vorstrukturierung ist es so gut wie nicht möglich, kommende Ereignisse vorauszusehen, wodurch bei Lisa Zickmann eine gewisse Improvisationsleistung vorausgesetzt wird, um angemessen handeln zu können. Werden solche Situationen, in denen Improvisationen benötigt werden, genutzt und ausgeführt, so kann im Konkreten auf die aktuellen Bedürfnisse der Klient*innen eingegangen werden, wodurch diese abgeholt werden und (bei vorheriger Distanzierung) wieder abgeholt werden können. Weiterhin wird im konjunktiven Erfahrungsraum auch eine eigene Normalität erschaffen, welche sich klar zu einer gesellschaftlichen Definition von Normalität abgrenzt. Das wiederum gibt dem konjunktiven Erfahrungsraum einen inklusiven Charakter, welcher allein durch seine Eigenarten einige Einladungen und Bereitschaft zur Zusammenarbeit bereithält. Die Bedeutung von Nähe und Distanz kann als Resultat der Offenheit des Raumes gesehen werden, denn die Akteur*innen (Tier, Klient*in, Pädagog*in) nähern sich einander immer wieder an und distanzieren sich voneinander. Jedoch zeigt sich in diesem konjunktiven Erfahrungsraum, dass zumeist auf eine Distanzierung eine andere Art der Annäherung

eines*einer anderen Akteur*in folgt (z.B. Herr Schneider lässt Ohren los und geht Schritt zurück, Lisa Zickmann geht indirekt auf ihn ein). Es muss jedoch an keiner Stelle eine Nähe gehalten werden, vielmehr besteht selbst nach einer Distanzierung die Möglichkeit einer weiteren Distanzierung bis hin zu einem Verlassen der Situation. Der Umgang mit Nähe und Distanz, bzw. die Einladungen zu mehr Nähe werden jedoch zwanglos und ohne Handlungsdruck gestaltet, was ebenso in engem Zusammenhang mit der Offenheit des konjunktiven Erfahrungsraumes steht. Ein weiteres wichtiges Element des konjunktiven Erfahrungsraum ist der Schutzaspekt, welcher von großer Bedeutung ist. Wird ein Schutzbedürfnis angezeigt, so wird dieses beantwortet und in weiteren Handlungen berücksichtigt, was ebenso in Zusammenhang mit dem Improvisations- und Inklusionsaspekt steht. Der Schutz seitens der Pädagogin ist aufgrund anfänglicher nonverbaler Äußerungen stets gegeben. Neben dem Schutz ist auch das gegenseitige Verstehen von großer Wichtigkeit, es finden Vermittlungen zwischen der Sprache der Tiere und Herrn Schneider statt, aber auch Lisa Zickmann spiegelt Herrn Schneiders Verhalten und vermittelt somit, dass sie ihn uns sein Verhalten versteht.

Charakteristika des interaktiven konjunktiven Erfahrungsraums

Ganz allgemein kann die Offenheit als wesentliches Element, wenn nicht gar das zentralste Element, genannt werden. Offenheit ist hier in einem doppeldeutigen Sinn gemeint: zum einen bezieht sie sich auf die räumliche Offenheit, die aufgrund der weiten Flächen, auf denen die Tiergestützten Interventionen stattfinden, gegeben ist. Zum anderen geht es um die Offenheit der Interaktion und der Einbindung. Zu Interaktionen oder auch Aktivitäten wird zwanglos eingeladen, es besteht somit kein Handlungsdruck für die Akteur*innen, weder für bestimmte Tiere (z.B. die Pferde oder Esel), noch für Herrn Schneider. Die Einladungen können angenommen werden, jedoch besteht bei Nichtannahme auch kein Handlungszwang, wodurch die Aktivitäten und Interaktionen eine gewisse Freiheit erhalten. Die Offenheit des Raums ermöglicht somit Annäherung, aber auch Rückzug. Zwar können die Einladungen der Pädagogin als eine gewisse Vorstrukturierung des Raums und der Interaktionen gesehen werden, da diese jedoch keinen verbindlichen Charakter haben, ist die Vorstrukturierung auch nur bedingt gegeben. Als weitere mögliche Vorstrukturierung können die Rollen der verschiedenen Akteur*innen gesehen werden. Sowohl die Pädagog*in als auch der Klient wissen sich ihrer Rolle gemäß zu verhalten und kennen die Rolle des*der jeweils anderen ebenso. Durch die an eine Uniform erinnernde Kleidung der Pädagogin kann neben der Rollenzuweisung ein gewisses Wissen und Können impliziert werden, welches eine deutliche

Bezogenheit auf die Arbeit mit Tieren aufweist. Diese beschriebene Implikation kann als eine Art Vertrauensvorschuss gesehen werden, den der Klient erhält. Anhand der Analyse zeigte sich, dass Herr Schneider diesen Vertrauensvorschuss angenommen hat. Aus dem Aspekt der Offenheit lassen sich weitere Elemente ableiten: die Analysen gaben Hinweis darauf, dass der offene Raum von Herrn Schneider auch als Ausdrucksfläche der eigenen Bedürfnisse verwendet wurde. Über die Auswahl bzw. Veränderung seiner Position war es ihm möglich, eine gewisse Schutzbedürftigkeit bei Lisa Zickmann anzuzeigen und sich somit den Wunsch nach Schutz, Kontrolle und Rückversicherung zu verdeutlichen. Diesem wurde stets über verschiedene Weisen nachgegangen. Es konnte immer wieder beobachtet werden, dass die Pädagogin über einen Perspektivwechsel versuchte, das gegenseitige Verständnis zwischen Tier und Klient zu fördern, bzw. zunächst einmal entstehen zu lassen. Ein besseres gegenseitiges Verstehen trägt im Anschluss auch dazu bei, dass das gegenseitige Vertrauen wächst, wodurch sich das Schutzbedürfnis reduzieren sollte. Außerdem sorgte die Pädagogin immer wieder dafür, dass sie Herrn Schneider ihre (körperliche und geistige) Anwesenheit vermittelte, sodass dieser sich rückversichern konnte, dass er sich auf ihre Unterstützung verlassen kann. Zudem konnte über das Vertrauen zwischen Pädagogin und Tier ein als Beweis dafür fungieren, dass keine Gefahr vom Tier ausgeht, sodass das Schutzbedürfnis des Klienten wiederum verringert wird. Dem Schutzbedürfnis wird zudem so begegnet, dass Alternativen vorgeschlagen werden. Wird Herr Schneider beispielsweise in seiner Körperhaltung enger, reagierte Lisa Zickmann mit einer Öffnung ihrer Körperhaltung. Dennoch wurde den Gesten und der Mimik des Klienten stets ein wertfreier Raum entgegengebracht, auf den über gegensätzliche Handlungen reagiert wurde, jedoch stand es dem Klienten jederzeit offen, in seiner Haltung, Gestik und Mimik zu verweilen oder diese zu verändern. Diese Antworten auf das Schutzbedürfnis sollten als Impulse zur Veränderung begriffen werden, welche genutzt werden können oder auch nicht. Die Einladungen und Impulse zeigten sich jedoch als produktives Mittel zur Einbindung des Klienten. Wurde er in einem offenen Rahmen eingebunden und konnte über das Mitmachen entscheiden, zeigte sich daraufhin eine gesteigerte Eigenständigkeit. Diese Eigenständigkeitserfahrungen sollten weniger auf eine konkrete Situation reduziert werden, vielmehr steigerte Herr Scheider seine Eigenständigkeit im konjunktiven Erfahrungsraum innerhalb der TGI. Ein weiteres wichtiges Charakteristikum ist die besondere Form der Kommunikation zwischen allen drei Akteur*innen. Lisa Zickmann kann hier als Vermittlerin zwischen den Tieren und Herr Schneider gesehen werden. Durch Übersetzung der Sprache der Tiere in eine angemessene Sprache für Herrn Schneider wurde das Ziel verfolgt, ein gegenseitiges Verstehen zu veranlassen, welches wiederum in einem

gesteigerten Vertrauen mündet. Die Kommunikation ist besonders, weil seitens der Pädagogin häufig mit Perspektivwechseln und der Verschiebung des Fokus zwischen Tier und Klient gearbeitet wurde. In der Kommunikation, welche zu Beginn vordergründig nonverbal verlief und zunehmend mit verbalen Anteilen versehen wurde, wurde die Offenheit des Raums aktiv miteinbezogen, um konkret auf die andere Person einzugehen, ihr etwas mitzuteilen und darauf zu reagieren. Neben der Kommunikation ist weiterhin zu benennen, dass im konjunktiven Erfahrungsraum eine Form der Normalität erschaffen wurde. Durch die Wertfreiheit, die sich durch die gesamten Interaktionen zog sowie durch die Thematisierung bestimmter Themen, die auf gesellschaftlicher Ebene womöglich von einer ‚Normalität' abgespalten werden, konnte eine eigene Normalität erzeugt werden, sodass der konjunktive Erfahrungsraum einen inklusiven Charakter erhält. Zudem muss der Aspekte der Improvisationsleistungen der Pädagogin genannt werden. Die Offenheit des Rahmens ermöglicht nur wenig Planung, welche ggf. nicht umsetzbar ist, da stets die Möglichkeit einer Nicht-Teilnahme an einer Aktivität möglich ist. Dadurch ist die Pädagogin förmlich dazu gezwungen, die Aktivitäten und Interaktionen sehr spontan zu halten und im Bedarfsfall zu improvisieren.

Wirft man einen kurzen Blick auf den Prozess, so zeigt sich, dass zu Beginn der Aspekt der Offenheit bereits eine wesentliche Rolle spielte. Die räumliche Offenheit wurde gerade zu Beginn vermehrt dazu benutzt, die eigene Schutzbedürftigkeit des Klienten anzuzeigen und sich bei der Pädagogin immer wieder rückzuversichern. Zudem wurde viel mit Nähe und Distanz gespielt, wobei – wie bereits des Öfteren erwähnt – dabei nie ein Zwang bestand, sich einer Nähe hinzugeben, Distanzen konnten je nach Bedarf erweitert werden oder bei Annäherung neu gebildet werden. Dennoch ist zwischen den beiden Sequenzen ein Unterschied in der Vertraulichkeit aller drei Akteur*innen zu beobachten, die häufig angezeigte Schutzbedürftigkeit zeigte ein eher geringes Vertrauen, gerade in die Tiere. In der zweiten Sequenz geht der Klient aktiv in den Kontakt und geht nur wenig auf Distanz, woraus abgeleitet werden kann, dass das Vertrauensverhältnis innerhalb der Triade gestiegen ist. Die Kommunikation der Akteur*innen änderte sich, indem die zu Beginn dominierende Form der nonverbalen Kommunikation durch vermehrte verbale Kommunikation ersetzt wurde, auch wenn natürlich keineswegs auf eine reine nonverbale Kommunikation verzichtet wurde.

8.2 Frau Karlson: zwischen Autonomie und Rückversicherung

<u>Sequenz 1: kurz nach Beginn der ersten Tiergestützten Intervention</u>

Bevor der im Folgenden beschriebene konjunktive Erfahrungsraum beschrieben wird, muss benannt werden, dass dieser konjunktive Erfahrungsraum kein komplett neuer ist, denn Johanna Zickmann und Frau Karlson kannten sich bereits vor der Tiergestützten Intervention. Johanna Zickmann arbeitet in der Einrichtung, in der Frau Karlson lebt, somit ist die Pädagogin-Klientin-Konstellation auch keine Neuartige. Dennoch verändert sich das Setting und auch die Anwesenheit des Tieres beeinflusst den konjunktiven Erfahrungsraum. Im Gegensatz zum konjunktiven Erfahrungsraum von Herrn Schneider und Lisa Zickmann ist der von Frau Karlson und Johanna Zickmann weniger durch eine räumliche Offenheit geprägt, da Frau Karlson stark in ihrer Mobilität eingeschränkt ist und deshalb den Raum kaum für sich nutzen kann. Aus diesem Grund findet sich hier eine gewisse Vorstrukturierung des Raums. Diese Vorstrukturierung hat jedoch eher Einladungscharakter und kann von Frau Karlson nach Bedarf genutzt werden – an dieser Stelle ist jedoch zu sagen, dass Frau Karlson in den meisten Fällen jedoch auf die Einladungen eingeht und es nur sehr geringe Impulse benötigt, die Interaktion zwischen ihr und einem Tier anzustoßen.

Zu Beginn des Videos kann festgehalten werden, dass sich die beiden Personen, Johanna Zickmann und Frau Karlson, bereits über ihre Kleidung und Relation zum Esel bzgl. ihres Status kennzeichnen: Johanna Zickmann steht auf Höhe des Kopfes des Esels, sie verfügt von dieser Position aus über eine gewisse Kontrolle über das Tier, da der Esel direkt neben ihr angebunden ist und sie somit bei Bedarf direkt intervenieren kann. Diese Position der Kontrolle über das Tier erzeugt zugleich eine Sicherheit für Frau Karlson, sodass diese zu Beginn die Kontrolle vollständig abgeben kann. Auch die Kleidung von Johanna Zickmann verweist auf ihre Position, die an eine Uniform erinnernde Arbeitskleidung symbolisiert ihre Auseinandersetzung mit den Tieren, sodass ein Können und Wissen über die Arbeit mit den Tieren impliziert wird. Das Putzzeug, was sie in der Hand hält, eröffnet verschiedene Möglichkeiten der Fellpflege durch Frau Karlson, sodass für sie ein offenerer und flexiblerer Rahmen geschaffen werden kann, je nach ihren Bedürfnissen. Frau Karlson, auf Höhe der Schulter des Esels trägt Alltagskleidung, sie verbringt also vermutlich nicht häufiger Zeit bei den Tieren und auf den Weiden. Durch die Mobilitätseinschränkungen von Frau Karlson wird der Raum von ihr bzgl. verschiedener Positionen weniger genutzt, dafür nutzt Johanna Zickmann den Raum deutlich mehr. Der konjunktive Erfahrungsraum charakterisiert sich zu Beginn über eine gewisse Anleitung und Vorstrukturierung, welche jedoch nur auf geringen Impulsen basiert und mehr als Einladung verstanden werden könnte. Über die Arbeitsbekleidung kann ein bestimmtes Wissen und Können abgeleitet oder zumindest

vermutet werden, welches die Pädagogin besitzt, wodurch eine Art der Sicherheit vermittelt werden kann. Zudem kommt auch ein Kontrollaspekt zum Tragen, der jedoch nur sehr subtil umgesetzt wird und eher dazu dienlich ist, ein Vertrauen zu übermitteln.

Frau Karlsons Haltung ist leicht von Johanna Zickmann weggeneigt, was anzeigt, dass sie in diesem Moment keine Rückversicherung benötigt, Johanna Zickmann die Kontrolle überlässt und den Fokus auf das Tier legen kann. Diese Tatsachen und ihre Position, in der sie über weniger Kontrolle über das Tier verfügt, verweisen auf ihre Rolle als Klientin. Die Komposition des ersten Standbildes (siehe auch Abb.7 weiter unten) der Sequenz verweist somit bereits auf das Verhältnis zwischen Pädagogin (verfügt über die Kontrolle der Situation, bietet somit Sicherheit und Schutz, gibt Impulse für den Rahmen der Interaktion, in dem sie ausgewähltes Putzzeug bereit hält, dass sie Frau Karlson bei Bedarf geben kann) und Klientin (Autonomiebestreben durch Abwendung von Johanna Zickmann und Hinwendung zum Esel, Fokus auf dem Tier, muss sich nicht um dessen Kontrolle bzw. Leitung kümmern, scheint sich sicher zu fühlen). Der konjunktive Erfahrungsraum bildet durch die enge Rahmung der Möglichkeiten sowie der Positionierung im Raum eine recht engmaschige Sicherheit, wodurch auch schon zu Beginn ein recht autonomes Handeln möglich wird. Dennoch wird im Kleinen versucht den Möglichkeitsraum zu erweitern, indem andere Möglichkeiten offen gehalten werden (z.B. Auswahl an Putzzeug). Die Umsetzung der Impulse ist ebenso offen und unterliegt kaum einer Grenze. Der enge und Sicherheit erzeugende Rahmen erzeugt Autonomiebestrebungen, die bereits am Anfang deutlich sichtbar werden. Der Autonomie wird Raum gegeben, indem sie ausgeübt werden kann.

Die Aussage von Frau Karlson „besser wie spazieren gehen“ drückt zum einen die Hingabe bzgl. ihrer derzeitigen Aktivität aus, zum anderen kann aus dem Kontextwissen die Information herangezogen werden, dass Frau Karlson aufgrund ihrer Gelenkserkrankung die Aktivität im Stehen in Kontakt mit dem Esel zu treten präferiert. Die Bezugnahme auf Frau Karlson zeigt sich, indem Johanna Zickmann ihren Blick auf sie richtet, als diese beginnt zu sprechen und ihr daraufhin zustimmt „ja ne“. Als Frau Karlson den Esel auffordert stehen zu bleiben, als dieser zwei kleine Schritte nach vorne läuft, zeigt sich ein gewisses Kontrollbedürfnis von Frau Karlson an, was möglicherweise auch aus einem Schutzbedürfnis und einem Ausgeliefertsein resuliert. Dieses relativiert sie jedoch wieder, indem sie ihr Wissen unter Beweis stellt, warum der Esel diese zwei Schritte gemacht hat. Jedoch äußert sie dieses nicht direkt von sich aus, sondern vollendet den Satz, den Johanna Zickmann zuvor begonnen hatte, um ihr die Gründe für die Schritte zu erklären. Sie fällt Johanna Zickmann ins Wort, um möglicherweise zu

beweisen, dass sie für dieses Verhalten keine weiteren Erklärungen benötigt, was wiederum ihr Bestreben nach Autonomie untermauern würde. Johanna Zickmann vollendet ihren vorherigen Satz, was zu einer Entschleunigung des Dialogs führt und somit die ganze Situation verlangsamt. Außerdem übersetzt sie die Körpersprache des Esels, sodass Frau Karlson dieses vollständig nachvollziehen kann, um ihre Schutzbedürftigkeit abermals zu reduzieren. Die Ruhe, die Johanna Zickmann schon zu Beginn durch ihre Haltung vermittelte, kommt hier wieder zum Tragen. Durch die Wiederaufnahme abgebrochener Sätze verlangsamt sich die Situation nicht nur, sie wird auch strukturierter. Durch das kurze Gespräch über das Verhalten des Esels kann zudem ein engerer Bezug zwischen Klientin und Tier aufgebaut werden. Bezogen auf den konjunktiven Erfahrungsraum kann hier festgehalten werden, dass das Autonomiebestreben und der Umgang damit wesentliche Merkmale darstellen. Womöglich ist das Autonomiebestreben auch Resultat aus dem begrenzten Rahmen, welcher die Situation im Vornherein strukturiert. Das Zulassen der Autonomie öffnet die Vorstrukturierung und den Rahmen, wodurch eine gewisse Offenheit im konjunktiven Erfahrungsraum hergestellt wird. Subtil angezeigte Schutzbedürfnisse werden aufgenommen und beantwortet, indem Struktur und das Anzeigen der Kontrolle entgegnet wird. Ebenso zeigt sich als weiteres Element die Entschleunigung, welche immer wieder eingebracht wird. Durch jene entschleunigenden Aktivitäten kann mehr Ruhe und innere Struktur aufgebaut werden, was womöglich einen Einfluss auf das Vertrauen zum Tier hat und dem Schutzbedürfnis somit entgegenwirkt. Der konjunktive Erfahrungsraum bildet sich an dieser Stelle als eine Art des Aushandlungsprozesses ab, wobei zwischen Schutzbedürfnis, Kontrolle und Autonomiebestreben geschwankt wird.

Als Johanna Zickmann ihre Position verlässt und hinter Frau Karlson entlangläuft gibt sie auch die Kontrolle sowie die Möglichkeiten einer raschen Intervention an Frau Karlson ab, da diese nun näher am Tier steht. Frau Karlson reagiert darauf mit „na solange er nicht austritt“, was als ein Symbol für ihre – trotz der Autonomiebestrebungen – bestehende Schutzbedürftigkeit gelesen werden kann. Die Aussage wird davor und danach in ein Auflachen gebettet, was als Zeichen der Unsicherheit gedeutet werden könnte. Dennoch bleibt sie in der Situation und folgt ihren vorangegangenen Handlungen, den Esel zu putzen, sodass an dieser Stelle die Autonomiebestrebungen vermutlich schwerer wiegen als die Schutzbedürftigkeit. Aus Johanna Zickmanns Perspektive kann die Veränderung der Position als Anerkennung der Autonomiebestrebungen gedeutet werden. Sie erzeugt durch ihren Standortwechsel einen größeren Raum, den Frau Karlson und der Esel ohne sie haben. Frau Karlson erhält von Johanna

Zickmann an dieser Stelle mehr Verantwortung und Kontrolle, auch wenn der Esel angebunden und ruhig steht. Johanna Zickmann fordert Frau Karlson somit: Frau Karlson hatte eine gewisse Schutzbedürftigkeit zwar angezeigt, aber auch ihre Autonomiebestrebungen. Da Johanna Zickmann sich nicht gänzlich entfernt und noch bei dem Esel und Frau Karlson steht, kann sie die Schutzbedürftigkeit decken, aber trotzdem für mehr Autonomie sorgen. Frau Karlsons Reaktion auf den Standortwechsel zeigt sich direkt mit dem Satz „solange er nicht austritt". Es kann gedeutet werden, dass Frau Karlsons Beziehung zum Esel noch nicht gefestigt ist und sie auch sein Verhalten nicht so deuten kann, dass sie ein mögliches Austreten vorsehen kann. Johanna Zickmann geht auf ihre Bedürfnisse ein „nee das macht der nicht" und erschafft somit einen „verbalen Schutzraum", der ihren Positionswechsel in gewisser Weise ersetzt. Frau Karlson relativiert auch wieder diese Aussage, indem sie Johanna Zickmanns Antwort schnell beantwortet („gut") und dann zügig das Thema wechselt. Es zeigt sich, dass Frau Karlson ihre Schutzbedürfnisse zwar anzeigt, jedoch möchte sie diese nicht zu präsent halten, womöglich um keine Schwäche, Ängste o.ä. zu zeigen. Sie nutzt jedoch die Rückversicherung durch Johanna Zickmann, sodass sie ihr Schutzbedürfnis verringern kann, da Johanna Zickmann noch immer in nächster Nähe steht und jederzeit die Kontrolle zurück holen könnte. Der eben beschriebene Aushandlungsprozess im konjunktiven Erfahrungsraum wird hier herausgefordert, indem sich die Offenheit des Raums, trotz der recht engen Rahmung, zunutze gemacht wird. Das Vergößern der Autonomie, welche als Antwort auf das vorherige Anzeigen der Autonomiebestrebungen gesehen werden können, testet Möglichkeiten aus. Zwar wird auf die Verantwortungsübergabe durch den Positionswechsel mit Unsicherheit reagiert, jedoch wird diese aufgefangen. Das Schutzbedürfnis wird somit als solches anerkannt und beantwortet, zugleich verschiebt sich im Aushandlungsprozess die Tendenz zur Autonomie.

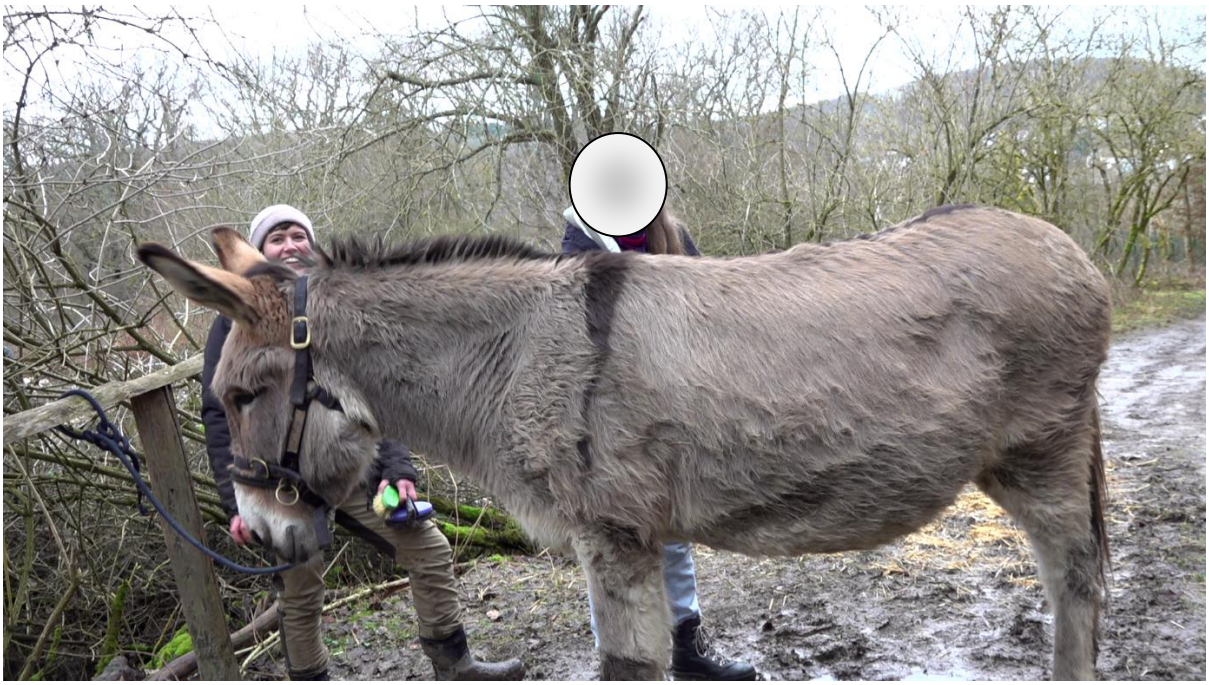

Abbildung 7: Anzeige der Autonomiebestrebung, kontrollierende Position von J.Z.

Die Abbildungen zeigen die Nutzung des Raums durch Johanna Zickmann, um den subtil angezeigten Autonomiebestrebungen (siehe Abb. 7) einen Raum zu geben. Abb. 8 zeigt die Konstellation im Raum nach dem Positionswechsel. Frau Karlson blickt auf beiden Abbildungen auf den Rücken des Esels, ihr Gesichtsausdruck ist neutral.

Abbildung 8: Verantwortungsübergabe durch Positionswechsel

Dennoch muss festgehalten werden, dass Frau Karlsons Autonomiebestrebungen überwiegen und sie den Fokus stark auf den Esel und dessen Fellpflege gelegt hat, was sie auch in ihrem nächsten Satz anzeigt „das Fell ist auch weich, zart“. Die Beschreibungen weich und zart zeigen eine gewisse Geborgenheit bei Frau Karlson an, die trotz der geäußerten Bedenken in der Nähe des Esels als eine Art Sicherheit gelesen werden kann. Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass die Interaktion zwischen Johanna Zickmann und Frau Karlson (trotz Unterbrechungen durch Frau Karlson) wechselseitig ist. Es zeichnet sich jedoch auch das Verhältnis ihrer Rollen im Dialog ab, da Johanna Zickmann eher eine erklärende und vermittelnde Position einnimmt und Frau Karlson eher eine fragende und annehmende, auch wenn sich abzeichnet, dass sie ihr Wissen über das Tier unter Beweis stellen will. Das Austesten der Verantwortungsübergabe durch den Positionswechsel scheint gelungen zu sein, da sich der konjunktive Erfahrungsraum, welcher zuvor u.a. von Schutzbedürfnis und Bedenken durchzogen war, zu beruhigen scheint. Die übergebene Autonomie wird im vorgegebenen Rahmen genutzt und ausgeschöpft, der Rahmen, welcher durch einen vorstrukturierten Raum gegeben war, beginnt weicher zu werden und sich zu öffnen. Wesentlich dabei könnte durch die Entschleunigungen gefestigtere Struktur und das Vertrauen innerhalb aller drei Akteur*innen sein. Schutzbedürfnisse werden beantwortet, es kann mehr Autonomie entstehen und die Vorstrukturierung bewegt sich mehr hin zu einer Offenheit.

Sequenz 2: Ende der vierten Tiergestützten Intervention

Es zeigt sich, dass der konjunktive Erfahrungsraum innerhalb der Tiergestützten Interventionen eine gewisse Struktur aufweist, da stets ein ähnlicher Ablauf an Aktivitäten durchgeführt wird. Es entsteht somit eine Sicherheit in der Abfolge, aber auch im Umgang mit dem Tier, mit dem gearbeitet wird (3 von 4 Mal wurde mit dem Esel gearbeitet). Auch die räumliche Vorstrukturierung ist eine Ähnliche, da stets der gleiche Ort für die Intervention gewählt wird, da Frau Karlson an dieser Stelle am besten stehen kann. Trotz der recht starr erscheinenden Struktur findet sich doch eine Offenheit im Hinblick auf die Ausführung der Aktivitäten, die Frau Karlson mitgestaltet.

In dieser Sequenz geht es hauptsächlich darum, dass Johanna Zickmann Frau Karlson eine offene und freie Interaktion mit dem Esel ermöglicht. Um dies zu tun leitet sie zunächst die Interaktion ein (gibt Frau Karlson Leckerlies), direkt danach distanziert sie sich vom Geschehen, um sich aus der Interaktion herauszuziehen. Frau Karlson erhält somit von ihr die Möglichkeit die Verantwortung für das Tier zu übernehmen und zum Teil auch die Kontrolle,

zum einen über das Tier an sich, aber auch den Interaktionsverlauf. An dieser Stelle zeigt sich die eben beschriebene Verengung und Öffnung des konjunktiven Erfahrungsraumes. Es wird zudem kein Schutzbedürfnis als Reaktion auf die Verantwortungsübergabe angezeigt, wodurch eine Verstetigung des Vertrauensaufbaus abgeleitet werden kann.

Das (von Johanna Zickmann angestoßene) Angebot von Frau Karlson, Kontakt zum Esel über das Füttern aufzunehmen, nimmt er an und verweilt mit seiner Aufmerksamkeit bei ihr. Frau Karlson, die Unsicherheiten bzgl. der Interaktion zeigt (Esel lässt nicht von ihr ab, obwohl sie kein weiteres Futter mehr für ihn hat), versucht dieses über ich Lachen zu überspielen und ihr Anliegen über die Verwendung synonymer Begrifflichkeiten für den Esel verständlich zu machen. Nach Meistern der Situation zeigt sie Wertschätzung dem Esel gegenüber (Streicheln, Fokus bleibt auf ihm), es dokumentiert sich eine recht überschwängliche und stolze Haltung von Frau Karlson, die sie derart zu überwältigen scheint, dass sie ihren Fokus nicht auf Johanna Zickmanns Aussagen legen kann. An dieser Stelle zeigen sich die verschiedenen Elemente des konjunktiven Erfahrungsraums: die übertragene Autonomie und Kontrollübergabe und das dadurch ggf. entstehende Schutzbedürfnis, welches jedoch durch die Tendenz in Richtung der Autonomiebestrebungen aufgefangen wird. Das dadurch bereits entstandene bzw. entstehende Vertrauen stärkt die Autonomiebestrebungen und schwächt das Schutzbedürfnis. Die Vorstrukturierung des Raums verringert sich durch die Autonomie und ist lediglich nur noch standortgebunden, was jedoch aufgrund der körperlichen Gegebenheiten nicht auflösbar ist.

Auch wenn Frau Karlson sich nicht gänzlich auf Johanna Zickmann konzentrieren kann, gibt Johanna Zickmann weitere Impulse für Interaktionen zwischen Frau Karlson und dem Esel, womöglich um ihre stolze Haltung weiter zu festigen. Johanna Zickmann erschafft für Frau Karlson somit einen freien Begegnungsraum, der Frau Karlson aufgrund ihrer gemachten Erfahrung mit Wertschätzung und Stolz erfüllt. Die Impulse für eine weitere Kontaktaufnahme kann als Idee der Konstanz gesehen werden, sodass Frau Karlson sicherer in ihrem Handeln mit dem Tier wird, sich eine Bindung aufbauen bzw. verfestigen kann und Frau Karlson somit die Möglichkeit erhält weitere positive Erfahrungen zu machen. Die Schwierigkeiten, die Frau Karlson zeigt, ihren Fokus erneut auf Johanna Zickmann zu legen, zeugen davon, dass sie mit Leidenschaft bzgl. der vorangegangen Interaktion und Stolz erfüllt ist. Es scheint gar eine Art der Faszination über die Handlungen und das Verhalten des Esels von Frau Karlson zu geben. Johanna Zickmann arbeitet in dieser Sequenz mit Nähe und Distanz, sie nimmt gerade so viel Distanz ein, dass Frau Karlson freie Erfahrungen machen kann, jedoch hält sie auch so viel Nähe, dass sie Frau Karlson nicht gänzlich alleine lässt und sie ihr somit Schutz bietet. Für den

konjunktiven Erfahrungsraum bedeutet das, dass sich die Offenheit deutlich steigert: zwar werden Impulse hineingegeben, diese sind jedoch weder als zu erfüllende Aufgabe noch als Zwang zu sehen. Vielmehr wird die Offenheit genutzt, um verschiedene, auch emotionale, Erfahrungen sammeln zu können und diesen Ausdruck zu verleihen. Vorstrukturierungen lösen sich langsam auf und Autonomiebestrebungen können ausgelebt werden. Durch die anfängliche Geschlossenheit des konjunktiven Erfahrungsraumes konnten die Angebote eher planmäßig durchgeführt werden, als wenn der Raum vollständig offen gewesen wäre. Eine Improvisation in den Angeboten verringert sich somit, wobei auch festgehalten werden muss, dass diese nicht vollständig verzichtbar ist, da in der Arbeit mit Menschen keine vollständige Vorhersehbarkeit gegeben ist.

Charakteristika des interaktiven konjunktiven Erfahrungsraums

Der konjunktive Erfahrungsraum zeigt als sein wesentliches Merkmal den Aushandlungsprozess zwischen einem (eher subtilen) Schutzbedürfnis, Kontrolle und einem Autonomiebestreben. Zunächst soll jedoch auf den Rahmen des konjunktiven Erfahrungsraums eingegangen werden, dieser ist aufgrund der eingeschränkten Mobilität der Klientin in räumlicher Dimension in gewisser Weise eingeschränkt. Gerade die Klientin, aber auch das am Balken angebundene Tier, weisen nur wenige Möglichkeiten auf, sich den Raum in seinen vollen Zügen zunutze zu machen. Die Pädagogin hingegen kann die Nutzung des offenen Raums für ihre Impulse und Aktivitäten nutzen, indem sie ihre Position so verändert, dass sich in der Konstellation der Verhältnisse zueinander etwas ändert – was sie auch tut. Der begrenzte Raum weist auf eine gewisse Vorstrukturierung des gesamten konjunktiven Erfahrungsraums hin, was jedoch unauflösbar erscheint im Hinblick auf die körperlichen Ressourcen der Klientin. Dennoch darf die Vorstrukturierung nicht als ein fixes Gerüst gesehen werden, welches unveränderbar ist. Vielmehr hat diese einen Einladungscharakter, welcher von der Klientin auch angenommen wird, wozu es nur kleine Impulse bedarf. Eine weitere Vorstrukturierung ergibt sich aus der Bekanntschaft der beiden Personen, da Johanna Zickmann in Frau Karlsons Wohngruppe arbeitet, jedoch kann hier auch die gemeinsame Vertrauensbasis abgeleitet werden, welche höchstwahrscheinlich aus der gemeinsamen Arbeit resultiert. Somit verfügt die Klientin über das Wissen, sich auf die Pädagogin verlassen zu können. Ihre Arbeitskleidung, erinnernd an eine Uniform, könnte dieses Vertrauen im Hinblick auf die spezifische Situation einer Tiergestützten Intervention festigen, da diese ein Wissen und Können vermittelt. Der recht enge Rahmen sowie die dadurch begrenzte Raumnutzung seitens Frau Karlson vermittelt jedoch auch Sicherheit und führt dazu, dass von Beginn an ein recht

autonomes Handeln an und mit dem Tier möglich ist. Die Klientin weist schnell Autonomiebestrebungen auf, welche sich durch immer wieder durch die gesamte Analyse ziehen und deshalb als eines der zentralen Merkmale genannt wurde. Auf die Forderungen bzw. Bestrebungen nach Autonomie wird von der Pädagogin geantwortet, indem sie ihrer Klientin durch Positionswechsel mehr Verantwortung, Kontrolle und somit auch mehr Autonomie übergibt. Durch das Zulassen und Unterstützen dieser Autonomie öffnet sich automatisch auch der recht enge und vorstrukturierte Rahmen, sodass sich ein größerer Möglichkeitsraum eröffnet. Zusätzlich wird dieser größere Möglichkeitsraum auch von der Pädagogin unterstützt, indem sie ihrer Klientin im Kleinen eine Entscheidungswahl lässt. Die Klientin zeigt jedoch nicht nur ein Autonomiebestreben, sondern auch ein Schutzbedürfnis, auch wenn sie dieses auf subtilere Weise anzeigt. Zu Beginn entgegnet die Pädagogin darauf mit Nähe, aus der heraus sie auch Kontrolle über das Tier hat. Befindet sie sich auf Distanz, erlischt die Antwort auf das Schutzbedürfnis ihrer Klientin nicht, es wandelt sich lediglich um. Es wird in diesem Fall weniger über die Raumnutzung vermittelt, sondern eher über die verbale Sprache. Zudem wird auch sichtbar, dass die Autonomiebestrebungen gegenüber dem Schutzbedürfnis deutlich überwiegen, weshalb die Pädagogin eher die Autonomie ihrer Klientin fördert, um über die darin gesammelten Erfahrungen dem Schutzbedürfnis zu begegnen. Unsicherheiten oder Schutzbedürfnisse werden gesehen und beantwortet, jedoch wird der Fokus auf das eigenständige Handeln der Klientin gelegt, ganz nach dem Motto ‚fördern und fordern'. Die Klientin scheint dies anzunehmen und gestaltet die Interaktionen aktiv mit. Als weiteres Element des konjunktiven Erfahrungsraums ist die Entschleunigung und die damit einhergehende Ruhe und innere Struktur zu benennen. Durch die Entschleunigung, die automatische eine bessere Verständlichkeit des Gesprochenen beinhaltet, kann das gegenseitige Verstehen gefördert werden, sodass im Weiteren das Vertrauen zum Tier gestärkt werden kann und letztendlich Schutzbedürfnisse abgebaut werden können. Von der Pädagogin werden immer wieder Impulse an die Klientin gegeben, in direkte Interaktion mit dem Tier zu treten, was von der Klientin stets angenommen wird. Auch wenn Unsicherheiten gezeigt werden, zeigt die Klientin nach dem Abschluss einer solchen Interaktion beinahe überschwängliche Freude und Stolz, es hat den Eindruck, als vermittle der Esel ihr eine gewisse Geborgenheit. Durch derartige Erfahrungen kann die Sicherheit im Umgang mit dem Tier, aber auch dem grundsätzlichen Handeln gefestigt werden, das Vertrauen zum Tier dadurch wird angereichert. Innerhalb des konjunktiven Erfahrungsraums wird der mögliche Rahmen der Offenheit genutzt, um verschiedene, auch emotionale, Erfahrungen sammeln zu können, ebenso besteht der Raum diesen Erfahrungen einen Ausdruck zu verleihen.

Der konjunktive Erfahrungsraum zeigte in der ersten Sequenz bereits viele seiner Elemente, jedoch kann die zweite Sequenz als Steigerung der ersten gesehen werden. Steigerung in den individuellen Bestrebungen der Klientin und dem Raum, den ihr die Pädagogin dabei lässt. Es zeigt sich eine klare Tendenz im zeitlichen Verlauf weg von einem Schutzbedürfnis hin zu Autonomiebestrebungen, welche in autonomes Handeln münden. Das Schutzbedürfnis verringert sich deutlich und zeigt sich im späteren Verlauf als Unsicherheit, die jedoch überwunden werden kann. Der zu Beginn recht enge Rahmen, welcher v.a. durch die räumliche Beschränkung gegeben wird, findet ein Ventil in der Öffnung hin zur Autonomie. Zudem nutzt die Pädagogin den ihr zur Verfügung stehenden Raum und nutzt Nähe und Distanz zur Vermittlung von Schutz und Kontrolle oder aber zur Übergabe von Autonomie. Auch im Verhalten der Pädagogin zeigt sich deutlich eine Tendenz im Verlauf der verschiedenen Interventionen hin zu vermehrter Förderung der Autonomie. Es kann also zusammenfassend festgehalten werden, dass sich im konjunktiven Erfahrungsraum trotz einiger Vorstrukturierungen andere Aspekte der Offenheit entfalten und diese von beiden Akteur*innen wechselseitig eingelöst werden.

8.3 Fallvergleich und Einordnung der Untersuchung

Nachdem die beiden Fälle von Herrn Schneider und Frau Karlson in aller Ausführlichkeit auf der ikonologischen Ebene beschrieben und im Anschluss die Charakteristika des interaktiven konjunktiven Erfahrungsraums herausgearbeitet wurden, soll nun ein Vergleich beider Fälle durchgeführt werden. Es werden zunächst Gemeinsamkeiten, dann Unterschiede benannt. Zum Schluss sollen aus den Ergebnissen gerahmt und erste weiterführende Ideen entwickelt werden.

Obwohl die beiden Fälle zu Beginn den Anschein erweckten, als seien sie absolut unterschiedlicher Natur, so konnten doch einige Gemeinsamkeiten in deren konjunktiven Erfahrungsräumen herausgefunden werden. Zunächst kann hier der Einladungscharakter der Tiergestützten Interventionen gesehen werden. Den Klient*innen werden verschiedene Angebote gemacht, die sie jedoch nicht ausführen müssen, wenn sie dies nicht möchten. Die TGI werden zwanglos gestaltet, sowohl die beteiligten Personen als auch die Tiere stehen unter keinem Handlungsdruck. Zudem besteht für die Klient*innen häufig die Möglichkeit, zwischen unterschiedlichen Dingen oder Aktivitäten zu wählen, sodass sich der Möglichkeitsraum öffnet, auch wenn der Rahmen ggf. recht eng strukturiert ist. Den beiden Pädagoginnen war daran gelegen, dass ein Verstehen zwischen Klient*in und Tier hergestellt werden kann. Dazu nahmen sie beide eine Form der Vermittlerin ein, sodass die komplexe Ausdrucksart der Tiere

greifbarer und verständlicher gemacht werden konnte. Es wurde somit in beiden Fällen nicht nur das gegenseitige Verstehen gefördert, sondern auch das gegenseitige Verständnis zwischen Tier und Mensch. Weiterhin konnte bei beiden Personen zu Beginn eine gewisse Schutzbedürftigkeit festgestellt werden, welche sich in ihrer Ausprägung sehr unterschiedlich zeigte, sie fand ihren Ausdruck über räumliche Nutzung oder verbale Kommunikation. Dennoch vermittelt die Analyse den Eindruck, dass die angesprochene Schutzbedürftigkeit im Verlauf der vier Tiergestützten Interventionen deutlich abnahm und durch eine gewisse Eigenständigkeit ersetzt wurde. Herr Schneider zeigte in der Sequenz der letzten gefilmten TGI deutliche Tendenzen, Eigenständigkeitserfahrungen zu machen, welche nur sehr geringe Impulse von der Pädagogin benötigten. Frau Karlson zeigte ihre Autonomiebestrebungen bereits zu Beginn, jedoch wurden diese stärker ausgebaut. Beide Personen bekamen auf das Anzeigen der Bedürfnisse nach Eigenständigkeit / Autonomie einen gewissen Raum, den sie für diese Erfahrungen nutzen konnten, jedoch war bei beiden Klient*innen der Raum nicht so groß, als dass eine Schutzbedürftigkeit entstehen würde. Entstand gerade zu Beginn ein Schutzbedürfnis, so nutzten beide Pädagoginnen das vertraute Verhältnis zum Tier, um dem Schutzbedürfnis zu begegnen und Vertrauen und Sicherheit zu vermitteln. Weiterhin muss auch benannt werden, dass sich alle Personen gemäß ihrer Rolle zu verhalten wussten. Die Pädagoginnen – Klient*innen – Konstellationen waren stets geklärt, es zeigten sich keine Situationen oder Anzeichen, in der die eigene Rolle verlassen wurde o.ä. Eine mögliche Begründung hierfür ist die Tatsache, dass beide Klient*innen in einer stationären Wohngruppe leben und täglich mit dieser Art der Rollenverteilung umgehen müssen. Die Rollenverteilung wird zudem über die Kleidung bei allen repräsentiert. Eine Gemeinsamkeit und Unterschied zugleich findet sich im Aspekt der Offenheit. In beiden Fällen wird eine gewisse Offenheit aktiv genutzt, um der Eigenständigkeit / Autonomie Raum zu geben, den Bedürfnissen Ausdruck zu verleihen und sich auch auszuprobieren. Jedoch unterscheidet sich die Art der Offenheit zwischen den beiden Fällen. Bei Herrn Schneider kann die Offenheit im doppeldeutigen Sinn erkannt werden: in der räumlichen Offenheit und der Offenheit in der Interaktion und Einbindung. Bei Frau Karlson hingegen ist die räumliche Offenheit aufgrund ihrer körperlichen Einschränkung stark verringert und kann lediglich von Johanna Zickmann genutzt werden, jedoch nicht von der Klientin selbst. Durch eine Verantwortungsübergabe an die Klientin wird der recht stark vorstrukturierte Rahmen geöffnet und kann sich in den Autonomiebemühungen der Klientin ausdehnen. Es zeichnen sich bereits erste Unterschiede ab, welche im Folgenden genauer betrachtet werden sollen. Die Offenheit, die Herrn Schneider zur Verfügung steht, wird von ihm aktiv genutzt, ganz besonders die räumliche Offenheit. Über Positionswechsel bildet

sich ein Spiel zwischen Nähe und Distanz, Schutzbedürfnis und Neugier ab. Die Tatsache, dass es sonst auch nur sehr wenige Vorstrukturierungen gibt, bestärken diese Form der offenen Bewegung und Handhabung. So bekommt Herr Schneider die Möglichkeit, sich anzunähern und sich zurückzuziehen, wann immer er ein Bedürfnis danach verspürt, sodass die offene Fläche bei ihm als Ausdrucksfläche seiner Bedürfnisse gesehen werden kann. Frau Karlson hingegen hat eine gewisse Bindung an den Standort und kann den Raum, der sie umgibt, kaum nutzen. Dieser enge Rahmen und die begrenzten Raumnutzungsmöglichkeit erzeugen jedoch auch Sicherheit. Bei Herrn Schneider bildete sich das Gegenteil ab, der große offene Raum und die freien Interaktionen erzeugten bei ihm zunächst ein starkes Schutzbedürfnis. Durch die Vermittlung von Schutz an Frau Karlson ist es ihr von Beginn an möglich, recht autonom zu handeln bzw. anzuzeigen, dass sie nach mehr Autonomie strebt. Auch wenn sie (über subtile Anzeichen) eine Schutzbedürftigkeit angezeigt hat, wird diese zwar wahrgenommen und beantwortet, jedoch wird vermehrt an ihrer Eigenständigkeit gearbeitet, was bei Zuwachs das Schutzbedürfnis automatisch verringert. Frau Karlson und Johanna Zickmann kommunizierten zumeist verbal, jedoch zeigte sich bei Johanna Zickmann auch die Nutzung des Raums, in dem sie mit Nähe und Distanz arbeitete, um Freiräume und somit Autonomie zu ermöglichen. Die Kommunikation zwischen Herrn Schneider und Lisa Zickmann wandelte sich im Gegensatz zu der von Frau Karlson und Johanna Zickmann deutlicher: zu Beginn konnte festgestellt werden, dass beide eher nonverbal, über Positionen im Raum, Gestik und Mimik kommunizierten. Diese Aspekte fielen natürlich nicht komplett weg, jedoch wurden sie durch deutlich mehr verbale Sprache ersetzt, die zu Beginn eher weniger gegeben war. Die Kommunikation zwischen Herrn Schneider und Lisa Zickmann ist eine besondere Form der Kommunikation, da die Pädagogin zwischen dem Tier und dem Klienten eine vermittelnde Rolle einnimmt und mit Perspektivwechseln arbeitet, um gegenseitige Verständigung zu schaffen. Als letzter Unterschied kann festgehalten werden, dass je nach Rahmen die erforderte Spontanität und die damit verbundene Improvisation steigt bzw. abnimmt. Die große Offenheit bei Herrn Schneider erfordert mehr Improvisation als der eher strukturierte und geschlossene Rahmen bei Frau Karlson. Es zeigt sich also, dass bestimmte Merkmale einer Person den Rahmen derart bestimmen können, dass sich der Fokus auf andere Aspekte legt.

Wie weiter oben bereits beschrieben ist diese Arbeit aufgrund ihres Umfangs nicht darauf angelegt eine Typenbildung zu vollziehen, jedoch können anhand der Analyse Hinweise abgeleitet werden, auf welche Typenbildung es möglicherweise hinauslaufen könnte. Das Charakteristikum der (offenen) Raumnutzung als wesentliches Merkmal, auch bezogen auf die

Kommunikation, gibt Anlass auf weitere Untersuchungen. Auch der Aspekt der Eigenständigkeit / Autonomie könnte als relevant bei einer Typenbildung gelten, da beide Klient*innen eine deutliche Tendenz zur gesteigerten Selbstständigkeit gezeigt haben. Um diese erreichen zu können ist es notwendig, dass der*die Pädagog*in dem*der Klient*in Sicherheit, Schutz und Unterstützung vermittelt und somit einem Schutzbedürfnis entgegenwirkt. Ebenso interessant wäre es, die Schaffung einer eigenen Normalität weitergehend zu untersuchen. Wie aus der bestehenden Studienlage erkenntlich gemacht wurde, scheinen Tiergestützte Interventionen bei Menschen auf dem Autismus-Spektrum besonders gut zu wirken. Die Anhaltspunkte aus der vorliegenden Analyse könnten darauf hinweisen, dass durch bestimmte Eigenschaften der Menschen, welche nicht zur gesellschaftlichen ‚Normalität' zählen, im Rahmen Tiergestützter Interventionen aufgefangen und durch die Thematisierung für die Klient*innen normalisiert werden könnten, sodass ein inklusiver Rahmen entsteht, welcher durch die gemachten Erfahrungen auch über die Tiergestützten Interventionen hinaus reicht. Die Reichweite der beschriebenen Charakteristika des konjunktiven Erfahrungsraums ist jedoch im Allgemeinen nicht ausschließlich auf den Rahmen der TGI begrenzt, vielmehr können die Erlebnisse und die daraus resultierenden Selbstwirksamkeitserfahrungen sowie individuellen Weiterentwicklungen über TGI hinausgehen. Folgt man diesem Gedanken, so ist Tiergestützte Intervention nicht nur eine hilfreiche Maßnahme für den Moment, sondern kann bei gelingender Umsetzung auf das alltägliche Leben der Klient*innen übertragen werden. Dennoch muss an dieser Stelle erneut der Umfang der Untersuchung erwähnt werden, die benannten Punkte sollten mehr als Hinweise und Anregungen für weitere Untersuchungen verstanden werden, weniger als absolute Aussage.

Möchte man die vorliegenden Ergebnisse in den Forschungsstand einordnen, so zeigen sich verschiedene Anknüpfungspunkte. Die Analyse der Konstitution des konjunktiven Erfahrungsraums zeigt, welche Elemente und Charakteristika solche konjunktiven Erfahrungsräume haben können. Entgegen der meisten beschriebenen Forschungen, welche sich zu einem großen Teil mit Auswirkungen und Effekten auseinandersetzen, wurde hier ein sehr kleiner Fokus gewählt, der jedoch viele Aufschlüsse hervorgebracht hat. Diese Untersuchung kann als Brücke zwischen der z.T. stark auseinanderklaffenden theoretische und praktischen Auseinandersetzung mit dem Themenfeld der Tiergestützten Interventionen fungieren. Durch den Zugang über die praxeologische Wissenssoziologie können die beiden Bereiche Theorie und Praxis miteinander verknüpft werden, sodass thematisch beide Aspekte

mitberücksichtigt werden. Die im Forschungsstand (siehe Kapitel 4) beschriebene Erkenntnis, dass TGI besonders gut bei Menschen auf dem Autismus-Spektrum eingesetzt werden kann, bezieht sich jedoch nicht allein auf den oben angesprochenen Normalitätsaspekt. Die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführte Untersuchung gibt Hinweise für eine Bestätigung dieser Annahme. Bei Herrn Schneider zeigten sich deutliche Veränderungen (v.a. bzgl. Schutzbedürfnis, Eigenständigkeit und Kommunikation), welche möglicherweise über eine herkömmliche Maßnahme nicht hätten erreicht werden können. Da jedoch mit keiner Kontrollgruppe gearbeitet wurde, kann diese Aussage an dieser Stelle nicht belegt werden und sollte eher als weiterführender Gedanke verstanden werden. Laut Otterstedt (2003a, S.66f) kann Tiergestützte Intervention das Selbstbewusstsein fördern und angstmindernde Effekte aufweisen. Die vorliegende Analyse lässt vermuten, dass das Selbstbewusstsein durch die zunehmende Eigenständigkeit und Verantwortungsübernahme gefördert und gestärkt wird. Zu den angstmindernden Effekten ist jedoch auch zu sagen, dass eine pauschale Aussage angstmindernder Effekte nicht tragbar ist. Wie in Sequenz 1 von Herrn Schneider zu sehen, zeigte er deutlich ein Schutzbedürfnis, was womöglich aus einer Angst vor dem Tier heraus entstand. Es ist deshalb naheliegend, dass es entscheidende Faktoren gibt, die berücksichtigt werden müssen, um angstmindernde Effekte zu erreichen. Zum einen muss zuvor klar sein, dass der*die Klient*in keine Angst vor einem bestimmten Tier hat, sondern diesem offen gegenüber steht. Zum anderen gibt es Anlass zum Gedanken, dass erst ein gewisses Vertrauensverhältnis zwischen Klient*in und Pädagog*in aufgebaut werden muss, um mit einer bestimmten Offenheit mit den Tieren zu arbeiten. Auch das Vertrauensverhältnis zum Tier muss dementsprechend erst aufgebaut werden. Die Untersuchungsergebnisse könnten deshalb darauf hinweisen, dass angstmindernde Effekte erst nach einer gewissen Zeit der Zusammenarbeit entstehen können, jedoch wäre auch hier wichtig, eine größere Fallzahl heranzuziehen und sich in der Analyse auf diesen Aspekt zu fokussieren. Beetz et al. (2021, S.25) sowie Germann-Tillmann et al. (2019, S.56) beschrieben die Verbesserung der nonverbalen Kommunikation. Durch den Zwang, die Sprache der Tiere nur über ihre nonverbalen Aussagen verstehen zu können, zeigt sich ein Muss zumindest in der Auseinandersetzung mit nonverbaler Kommunikation. Beide analysierten Fälle zeigten, dass die Sprache der Tiere zu Beginn nicht immer verstanden wird, weshalb es einer Vermittlung deren Aussagen benötigt, dies übernimmt der*die Pädagog*in. Durch die Auseinandersetzung mit der nonverbalen Kommunikation, welche auch bei den Klient*innen durch die Übung, den Tieren kongruente Botschaften zu übermitteln, wird sowohl das Verstehen als auch das nonverbale Unterhalten selbst gefördert. Des Weiteren zeigen die Forschungsergebnisse eine hohe Übereinstimmung mit Kapitel 1.5

Interaktion zwischen Mensch und Tier. Grundlegend kann über die Analyse bestätigt werden, dass die Komplexität, aber auch die Steuerung einer Interaktion mit Menschen und Tieren an Schwierigkeit zunimmt, da die Interaktion offener ist als eine rein menschliche Interaktion. Das Beziehungsdreieck (siehe Abb. 1) kann die herausgearbeiteten Beziehungen und Wechselwirkungen innerhalb des konjunktiven Erfahrungsraums gelungen grafisch darstellen. Auch kommt der Aspekt zum Tragen, dass in herkömmlichen pädagogischen oder auch therapeutischen Interventionen das Wort als hauptsächliches Medium benutzt wird. In TGI rückt das gesprochene Wort in den Hintergrund und Bedürfnisse und Gefühle rücken in den Vordergrund, besonders gut sichtbar in Sequenz 1 von Herrn Schneider. Außerdem steht nicht mehr die Beziehung zwischen Pädagog*in und Klient*in im Mittelpunkt der Interaktion, sondern diejenige zwischen Klient*in und Tier. Um eine solche Beziehung aufbauen zu können, muss eine gewisse Vertrauensbasis zwischen Pädagog*in und Tier vorhanden sein. In der Analyse bildet sich diese immer wieder ab und sorgt ebenso dafür, dass über das Vertrauensverhältnis ein Gefühl der Sicherheit vermittelt werden kann. Die drei verschiedenen Interaktionsformen, die genauer in Kapitel 1.5 beschrieben werden, kommen alle in den analysierten Sequenzen vor, sodass gezeigt werden kann, dass eine Mischform dieser drei Interaktionsformen eine sinnvolle Gestaltung der TGI sein kann. Auch werden die Funktionsformen der Tiere zahlreich genutzt, die Tiere nehmen die Rolle des Motivationsobjekts, des Identifikationsobjekts und z.T. auch des Katalysators ein. Die Ergebnisse der Analyse zeigen jedoch auch, dass eine Interaktion zwischen Mensch und Tier im Rahmen einer TGI weder standardisierbar ist, noch dass alle genannten Aspekte reichen, um die Interaktion in ihrer Vollständigkeit zu beschreiben. Die individuellen Interaktionen zwischen den Klient*innen und den Tieren können womöglich unzählbare Ausformungen annehmen, weshalb die Beschreibung der Interaktion nicht als absolutes Maß angesehen werden sollte. Viel mehr kann man diese als Leitfaden sehen, wobei jedoch Abweichungen, Ergänzungen oder gänzlich andere Ausformungen ebenso denkbar in der Interaktion sind. Auch die Kommunikationsmodelle (Kapitel 2.1) können in Verbindung mit den Analyseergebnissen gebracht werden. Die Modelle von Schulz von Thun und Watzlawick sind aufgrund ihrer Struktur weniger geeignet, um die spezifische Interaktion innerhalb einer TGI zu beschreiben. Wie weiter oben bereits erwähnt kann jedoch das Kommunikationsmodell nach Shannon und Weaver als Erklärungsmodell genutzt werden: Quelle kann das Tier oder auch Klient*in sein, kodieren und übertragen wird die Nachricht von dem*der Pädagog*in, dekodiert und verstanden wird es dann von Klient*in oder Tier, je nach dem, von wem die Nachricht nicht ausgeht. Diese Art der Kommunikation muss jedoch nicht derart vorkommen, Pädagog*innen

müssen nicht den dringenden Part der Kodierung und Übertragung übernehmen, wenn Klient*innen die Sprache der Tiere auch ohne sie verstehen. In den Fällen dieser Untersuchung war es jedoch notwendig, dass die Pädagoginnen diese Rolle übernahmen.

Abschließend lässt sich sagen, dass die Untersuchung wichtige Hinweise auf weitere Forschungsbedarfe gibt, andere Erkenntnisse untermauert, aber auch eine kritische Auseinandersetzung mit den vorhanden Studien offensichtlich macht. Die Ergebnisse der Analyse in Zusammenhang mit den vier beschriebenen Erklärungsansätzen (Du-Evidenz, Bindungstheorie, Biophilie-Hypothese & Konzept der Spiegelneuronen) zu bringen wäre zu weit gegriffen, da die Analyse hinsichtlich des konjunktiven Erfahrungsraums sich auf einen Aspekt fokussiert, der nicht mit den Aussagen der verschiedenen Erklärungsansätze vereinbar ist. Zwar könnte man Verbindungen herstellen, diese wären jedoch eher Mutmaßungen und werden deshalb an dieser Stelle nicht weiter aufgegriffen. Dennoch sind die Erklärungsansätze relevant, um erklären zu können, warum TGI überhaupt erst eine Wirksamkeit zeigen kann. Gerade hinsichtlich der Biophilie-Hypothese und des Konzepts der Spiegelneuronen sollten jedoch weitere Forschungen veranlasst werden, um diese genauer zu prüfen.

9 Reflexion des Forschungsprozesses

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass ich den gesamten Forschungsprozess als sehr anregend und interessant empfunden habe, auch wenn dieser einige Herausforderungen bereithielt. Die Reflexion widmet sich dem Forschungsprozess in chronologischer Reihenfolge.

Das Finden einer Forschungsfrage und die dazugehörigen Methoden, um die Frage am Ende beantworten zu können, lief trotz leichter Startschwierigkeiten meines Erachtens gut an. Auch wenn aufgrund der Anmeldefrist letztendlich nur ein recht geringer Zeitrahmen bestand, das Exposé zu vollenden, um es an die betreuenden Personen weiterzureichen, konnte dieses zügig und reibungslos vollendet werden. Die gleichzeitige Suche und Anbindung an die Praxispartnerin stellte sich als unkompliziert heraus, die Mitarbeiterinnen der Tierbrücke zeigten von Beginn an eine hohe Motivation und Bereitschaft, sich mit mir über das Thema und die Forschung auszutauschen. Die Idee einer Videographie wurde gut aufgenommen und gemeinsam wurde versucht, eine bestmögliche Lösung zu finden. Auch wenn die Auswertungsmethode zu Beginn noch nicht feststand, hinderte das nicht den Prozess der Datenerhebung, welcher Ende des Jahres 2021 begonnen werden konnte. Die ursprüngliche Planung bezog sich auf Herrn Schneider und einen Jugendlichen, welchen ich in Kapitel 7.3 Durchführung bereits beschrieben habe. Die lange Zeit, in der versucht wurde, eine Videographie mit dem Jugendlichen durchzuführen, stellte sich als sehr herausfordernd heraus. Der ursprüngliche Zeitplan wurde dadurch schnell überschritten und es verging einige Zeit, in der keine Daten erhoben werden konnte. Als besonders herausfordernd stellte sich die Verortung der Tierbrücke heraus, da ich wöchentlich von Berlin nach Hessen fahren musste, um die Daten zu erheben bzw. den Jugendlichen bei seiner TGI zu begleiten. Als Johanna Zickmann und ich nach ungefähr sechs Wochen Begleitung zu dem Schluss kamen, ihn nicht mehr als potenziellen Forschungsteilnehmer einzubinden, konnte jedoch schnell eine alternative Person gefunden werden, welche sich bereit erklärte die Videos von sich drehen zu lassen. Frau Karlson wurde neue Untersuchungsteilnehmerin, mit ihr konnten zügig die fehlenden Videos gedreht werden. Die Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen der Tierbrücke war sehr kooperativ und unkompliziert, was die erschwerten Bedingungen jedoch erleichterten. Diese Herausforderung in der Datenerhebung zeigte mir jedoch auch, dass ein Forschungsprozess keine absolute Vorhersehbarkeit beinhaltet und je nach Vorhaben ein gewisser Puffer einkalkuliert werden muss.

Während und nach der Datenerhebung fing ich an den Theorieteil zu verfassen. Es fiel mir etwas schwer zu differenzieren, welche Aspekte TGI eine derart große Relevanz haben, dass sie in die Forschungsarbeit mitaufgenommen werden müssen und auf welche Themen möglicherweise auch verzichtet werden könnte. Ich ging schließlich so vor, zunächst alles, was ich für wichtig empfand, in die Arbeit zu bringen, nachdem ich die Analyseergebnisse herausgefunden hatte, konnte ich unwichtige Teile wieder aus der Arbeit herausnehmen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist m.E. die Tatsache, dass die ursprüngliche Erstbetreuung dieser Arbeit nicht dazu befugt ist, diese Arbeit zu betreuen. Die recht späte Erkenntnis diesbezüglich führte dazu, dass ich mich recht lange auf wesentliche Punkte konzentrierte, die von der Erstbetreuung hineingegeben wurden. Nach dem Wechsel der Erstbetreuung veränderte sich die Forschungsfrage und auch leicht der Fokus, was auch Auswirkungen auf den Theorieteil hatte. Leider verblieb schließlich nicht mehr allzu viel Zeit, bis diese Arbeit fertig gestellt werden sollte. Es wäre ertragreicher gewesen, wäre es (mir) früher aufgefallen, dass ich die Betreuung wechseln muss, sodass mehr Zusammenarbeit möglich gewesen wäre.

Die dokumentarische Methode in ihrer Forschungspraxis wurde im Rahmen dieser Masterarbeit das erste Mal von mir durchgeführt, sodass es für mich herausfordernd war, die Methodologie und Methode zunächst zu erschließen und dann durchzuführen. Gerade die ikonologische Interpretation stellte mich vor große Herausforderungen. Die Impulse, welche über die Forschungswerkstatt gegeben wurden, halfen mir jedoch sehr weiter und wurden in die Arbeit eingewebt. Die beschriebenen Gütekriterien wurden mangels fehlender Ressourcen nicht in ihrer Gesamtheit erfüllt, jedoch konnte der in der Forschungswerkstatt stattgefundene Austausch über die Analyse und das Datenmaterial dazu beitragen, dass die Gütekriterien besser eingehalten werden.

Durch diese Arbeit konnte ich lernen, wie ein Forschungsprozess strukturiert ist, auf was geachtet werden muss und welche Herausforderungen auftreten können. Zudem habe ich durch die intensive Auseinandersetzung mit der dokumentarischen Methode sowohl methodisch als auch theoretisch viel Input und Wissen mitnehmen dürfen. Auch wenn die Ergebnisse womöglich keinem Goldstandard entsprechen, so bin ich doch sicherer in der Handhabung einer Datenauswertung. Die Methode der Videographie konnte ich somit auch besser kennenlernen und bin davon überzeugt, dass ich mit dieser Methode die richtige Wahl getroffen habe.

10 Fazit

In der vorliegenden Masterarbeit wurde das Ziel verfolgt, die Konstitution des interaktiven konjunktiven Erfahrungsraums in Tiergestützten Interventionen mit Menschen mit Behinderung herauszuarbeiten. Zum Erreichen dieses Vorhabens wurden zunächst mittels mehrerer Videographien Daten erhoben, die im Anschluss mit der dokumentarischen Methode ausgewertet wurden. Dabei wurde die vor-ikonografische, die ikonografische und die ikonologische Ebene analysiert, deren Outcome wurde im Anschluss zu den endgültigen Ergebnissen verdichtet. Das Konzept des konjunktiven Erfahrungsraums wurde während der Analyse miteingebunden, wodurch darauf zugeschnittene Ergebnisse herausgearbeitet werden konnten.

Es konnten verschiedene Charakteristika identifiziert werden, die wesentlich zur Konstitution eines solchen konjunktiven Erfahrungsraums beitragen können. Als grundlegender Aspekt kann die Offenheit genannt werden, welche einen doppeldeutigen Sinn innehat. Zum einen bezieht sie sich auf die räumliche Offenheit, welche auch als Ausdrucksraum für Befindlichkeiten und Bedürfnisse genutzt werden kann. Außerdem ermöglicht die Nutzung des offenen Raums eine Interaktion, die Schutz und Sicherheit bieten aber auch Autonomie und Eigenständigkeit fördern kann. Zum anderen bezieht sich der genannte Aspekt auf eine Offenheit in der Interaktion zwischen Klient*innen und Tier. Durch z.T. geringe Steuerung und Vorstrukturierung durch den*die Pädagog*innen kann somit ein freier Rahmen, in dem experimentiert werden kann, geschaffen werden, wodurch abermals die Eigenständigkeit und Autonomie der Klient*innen Förderung findet. Wesentlich ist außerdem, dass gerade zu Beginn durch die Pädagog*innen je nach Befindlichkeit der Klient*innen Schutz, Sicherheit und Unterstützung vermittelt wird, wodurch etwaigen Schutzbedürfnissen entgegengewirkt werden kann und abermals die Eigenständigkeit und Autonomie gefördert wird. Zudem besteht die Möglichkeit aus dem konjunktiven Erfahrungsraum heraus eine ‚eigene' Normalität zu erschaffen, welche zu einem inklusiven Rahmen beiträgt. Die Normalisierung von Besonderheiten der Menschen kann somit nicht nur auf den Rahmen Tiergestützter Interventionen übertragen werden, ggf. kann diese Normalität ins alltägliche Leben übertragen werden. Grundsätzlich können Hinweise abgeleitet werden, dass die Erlebnisse und Selbstwirksamkeitserfahrungen der Klient*innen nicht nur für den Moment der Tiergestützten Intervention wirken, sondern ebenso weiter darüber hinaus übertragen werden können. Um einen derartigen konjunktiven Erfahrungsraum entstehen zu lassen, bedarf es bei den Pädagog*innen eine gewisse Flexibilität sowie die Fähigkeit zu improvisieren, um stets

angemessen auf die Bedarfe der Klient*innen eingehen zu können. Zu den Ergebnissen muss jedoch gesagt werden, dass diese nicht als absolut gelten können und mehr als Hinweise verstanden werden sollten. Aufgrund des gerahmten Umfangs dieser Arbeit konnte nur eine kleine Fallzahl berücksichtigt werden und es wurden nach der Analyse keine Typen gebildet. In Verknüpfung mit theoretischen Grundlagen zeigten sich jedoch Gemeinsamkeiten, woraus im Anschluss weitere Ideen abgeleitet werden können.

Wie aus dem Theorieteil dieser Arbeit bereits häufiger ersichtlich wurde, steht das Forschungsfeld um Tiergestützte Interventionen noch an seinen Anfängen, wobei sich große Bemühungen abzeichnen, dieses Feld wissenschaftlich zu erschließen. Dennoch gibt dies einen Anlass für weitere Forschungen. Zum einen wäre es von Interesse, die vorliegende Untersuchung in einem größeren Rahmen durchzuführen, um somit auf eine Typenbildung schließen zu können. Womöglich könnte eine solche Untersuchung dazu beitragen, bei Tiergestützten Interventionen eine fundiertere Legitimation in Fachkreisen zu erzeugen und auch die Reichweite der Interventionen genauer zu ergründen. Ein weiterer Schritt zur Legitimation des Berufsfeldes wäre es, einen (inter-)national verbindlichen Standard zu entwickeln, welcher an gewisse Zertifizierungen gebunden sind. Somit könnte das momentan eher prekär ausgeprägte Verhältnis zwischen Theorie und Praxis stärker verknüpft werden. Tiergestützte Interventionen würden womöglich dadurch eine größere (wissenschaftliche) Anerkennung erfahren und es kann zudem als Teil der Qualitätssicherung des Feldes betrachtet werden. Ein weiterer Aspekt, welcher sich im Rahmen der Untersuchung für Anknüpfungspunkte aufzeigte, ist die Bedeutung des Settings in Tiergestützten Interventionen. Es stellt sich die Frage, ob und inwiefern es einen Unterschied macht, ob die Tiergestützten Interventionen in einem offenen Raum in der Natur durchgeführt werden oder aber in einem Gebäude, wie z.B. einem Altenheim.

Tiergestützte Interventionen scheinen – der aktuellen Studienlage sowie der vorliegenden Untersuchung zu folge – ein großes Potenzial für bestimmte Personengruppen in sich zu tragen. Es ist deshalb von großer Bedeutung, dass eine fundierte wissenschaftliche Auseinandersetzung sowie damit einhergehend die Weiterentwicklung der Praxis des gesamten Feldes vorangetrieben wird.

Literatur

Ameli, Katharina (2016). Einblick in Begrifflichkeiten, Studien und Praxisfelder tiergestützter Dienstleistungen. In: Ameli, Katharina, Dulleck, Anja S., Brüsemeister, Thomas (Hrsg.), Grundlagen tiergestützter Dienstleistungen. Tiergestützte Therapie, Pädagogik und Fördermaßnahmen als interdisziplinäres Arbeitsfeld. Hamburg: tredition, 15-32.

Ameli, Katharina, Dulleck, Anja & Brüsemeister, Thomas (2016). Einleitung: Zukunftsfeld tiergestützte Dienstleistung. In: Ameli, Katharina, Dulleck, Anja S., Brüsemeister, Thomas (Hrsg.), Grundlagen tiergestützter Dienstleistungen. Tiergestützte Therapie, Pädagogik und Fördermaßnahmen als interdisziplinäres Arbeitsfeld. Hamburg: tredition, 9-13.

Barker, Sandra B., Barker, Rudolph T., McCain, Nancy L. & Schubert, Christine M. (2016). A Randomized Cross-over Exploratory Study of the Effect of Visiting Therapy Dogs on College Student Stress Before Final Exams, Anthrozoös, 9(1), 35-46. DOI: 10.1080/08927936.2015.1069988

Becker, Joanna L., Rogers, Erica C. & Burrows, Bethany (2017). Animal-assisted Social Skills Training for Children with Autism Spectrum Disorders, Anthrozoös, 30(2), 307-326. DOI: 10.1080/08927936.2017.1311055

Beetz, Andrea (o.D.). Tiere in der Therapie – Wissenschaftliche Grundlagen. URL: https://eag-fpi.com/wp-content/uploads/2014/10/Tiere-in-der-Therapie-–-Wissenschaftliche-Grundlagen.pdf (03.03.2022)

Beetz, Andrea, Wohlfarth, Rainer & Kotrschal, Kurt (2021). Die Mensch-Tier-Beziehung und Wirkmechanismen. In: Beetz, Andrea, Riedel, Meike & Wohlfarth, Rainer (Hrsg.), Tiergestützte Interventionen. Handbuch für Aus- und Weiterbildung, 2.Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag, 24-43.

behinderung.org (o.D.). Die Vielseitigkeit des Begriffs „Behinderung“. URL: https://behinderung.org/gesetze/definition-behinderung.htm (02.04.2022)

Bohnsack, Ralf (2007). Dokumentarische Methode und praxeologische Wissenssoziologie. In: Schützeichel, Rainer (Hrsg.), Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, 180-190.

Bohnsack, Ralf (2011). Qualitative Bild- und Videointerpretation, 2.Aufl. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Bohnsack, Ralf (2014). Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden, 9.Aufl. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Bohnsack, Ralf (2020). Professionalisierung in praxeologischer Perspektive. Zur Eigenlogik der Praxis in Lehramt, Sozialer Arbeit und Frühpädagogik. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Bohnsack, Ralf (2021). Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden, 10. Aufl. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Bohnsack, Ralf, Fritzsche, Bettina & Wagner-Willi, Monika (2015). Dokumentarische Video- und Filminterpretation. In: Bohnsack, Ralf, Fritzsche, Bettina & Wagner-Willi, Monika (Hrsg.), Dokumentarische Video- und Filminterpretation. Methodologie und Forschungspraxis, 2.Aufl. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, 11-41.

Bohnsack, Ralf, Nentwig-Gesemann, Iris & Nohl, Arnd-Michael (2013). Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. In: Bohnsack, Ralf, Nentwig-Gesemann, Iris & Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.), Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 3.Aufl. Wiesbaden: Springer VS, 9-32.

Borgi, Marta, Loliva, Dafne, Cerino, Stefania et al. (2016). Effectiveness of a Standardized Equine-Assisted Therapy Program for Children with Autism Spectrum Disorder. J Autism Dev Disord, 46(1), 1–9.

Buchner-Fuhs, Jutta & Rose, Lotte (2012). Warum ein Buch zu Tieren in der Sozialen Arbeit? Eine kritische Bestandsaufnahme zur Thematisierung der Tiere in diesem Berufsfeld. In: Buchner-Fuhs, Jutta & Rose, Lotte (Hrsg.), Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren. Wiesbaden: Springer VS, 9-23.

Buchner-Fuhs, Jutta (2012). Tiere und Klassendistinktion: zur Begegnung mit Pferden, Karrenhunden und Läusen. In: Buchner-Fuhs, Jutta & Rose, Lotte (Hrsg.), Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren. Wiesbaden: Springer VS, 309-323.

Bundesamt für Statistik (2009). Behinderung hat viele Gesichter. Definitionen und Statistiken zum Thema Menschen mit Behinderung. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (o.D.). Definition von Behinderung. URL: https://www.bmz.de/de/entwicklungspolitik/rechte-menschen-mit-behinderungen/definition-behinderung-20364 (02.04.2022)

Buttelmann, David & Römpke, Anne-Kristin (2014) Anxiety-Reducing Effect: Dog, Fish and Plant in Direct Comparison, Anthrozoös, 27(2), 267-277.

Debuse, Dorothée (Hrsg.) (2015). Hippotherapie. Grundlagen und Praxis. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information (2015). ICD-10-WHO Version 2016. Kapitel V. Psychische und Verhaltensstörungen. URL: https://www.dimdi.de/static/de/klassifikationen/icd/icd-10-who/kode-suche/htmlamtl2016/block-f70-f79.htm (03.04.2022)

Die Tierbrücke (o.D.). Das sind wir… URL: https://tierbruecke.jimdofree.com/die-tierbrücke/unser-team/ (13.05.2022).

Dinkelaker, Jörg & Herrle, Matthias (2009). Erziehungswissenschaftliche Videographie. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag.

Flick, Uwe (2009). Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, 2.Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Förster, Andrea (2005). Tiere als Therapie – Mythos oder Wahrheit? Zur Phänomenologie einer heilenden Beziehung mit dem Schwerpunkt Mensch und Pferd. Stuttgart: ibidem Verlag.

Gäng, Marianne & Schürch-Gäng, Sibylle (Hrsg.) (2021). Therapeutisches Reiten, 4. Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Germain, Sarah M., Wilkie, Karlene D., Milbourne, Virginia M.K. & Theule, Jennifer (2018). Animal-assisted Psychotherapy and Trauma: A Meta-analysis, Anthrozoös, 31(2), 141-164. DOI: 10.1080/08927936.2018.1434044

Germann-Tillmann, Theres & Roos Steiger, Bernadette (2019). Tiergestützte Therapie im Freiheitsentzug. Das unterschätzte Potenzial. Lengerich: Pabst Science Publishers.

Germann-Tillmann, Theres, Merklin, Lily & Stamm Näf, Andrea (2019a). Tiergestützte Interventionen. Praxisbuch zur Förderung von Interaktionen zwischen Mensch und Tier, 2. Aufl. Bern: Hogrefe Verlag.

Greiffenhagen, Sylvia & Buck-Werner, Oliver N. (2012). Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung, 3.Aufl. Nerdlen: Kynos Verlag. 22-24

Habenicht, Agnes (2018). Hunde in der Sprachtherapie. Ein Praxisbuch, 2.Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Halbmayer, Ernst (2010). Methoden, Methodik, Methodologie. URL: https://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/ksamethoden/ksamethoden-30.html (30.04.2022)

Hediger, Karin (2019). Tiergestützte Therapie bei Kindern und Jugendlichen. Pädiatrische praxis, 91, 1-7.

Heimlich, Kathryn (2001). Animal-assisted therapy and the several disabled child: A quantitative study. Journal of rehabilitation, 67(4), 48-54.

Hernández-Espeso, Nazaret, Rosa Martínez, Eva, Grau Sevilla, Dolores & Abad Mas, Luis (2021). Effects of Dolphin-Assisted Therapy on the Social and Communication Skills of Children with Autism Spectrum Disorder, Anthrozoös, 34(2), 251-266, DOI: 10.1080/08927936.2021.1885140

Herrle, Matthias, Kade, Jochen & Nolda, Sigrid (2013). Erziehungswissenschaftliche Videographie. In: Friebertshäuser, Barbara, Langer, Antje & Prengel, Annedore (Hrsg.), Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, 4. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 599-619.

Hopf, Christel (2019). Forschungsethik und qualitative Forschung. In: Flick, Uwe, von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines (Hrsg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, 13. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 589-600.

Howe, David (2015). Bindung über die Lebensspanne. Grundlagen und Konzepte der Bindungstheorie. Paderborn: Junfermann Verlag.

IAHAIO (2018). Whitepaper. Definitionen der IAHAIO für Tiergestützte Interventionen und Richtlinien für das Wohlbefinden der beteiligten Tiere. URL: https://iahaio.org/wp/wp-content/uploads/2017/05/iahaio-white-paper-2014-german.pdf (03.03.2022)

Kamp-Becker, Inge & Bölte, Sven (2021). Autismus, 3. Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Karpa, Jonas (2020). Warum „Handicap“ das falsche Wort für Behinderung ist. URL: https://dieneuenorm.de/gesellschaft/warum-handicap-das-falsche-wort-fuer-behinderung-ist/ (02.04.2022)

Kellert, Stephen R. & Wilson, Edward O. (1993). The Biophilia Hypothesis. Washington: Island Press.

Köhler, Thomas (2017). Psychische Störungen. Symptomatologie, Erklärungsansätze, Therapie, 3.Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.

König, Eckard & Bentler, Annette (2013). Konzepte und Arbeitsschritte im qualitativen Forschungsprozess. In: Friebertshäuser, Barbara, Langer, Antje & Prengel, Annedore (Hrsg.), Handbuch

qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, 4.Aufl. Weinheim, München: Beltz Juventa, 173-182.

Kovács, Zoltán, Bulucz, Judit, Kis, Renáta & Simon, Lajos (2006) An exploratory study of the effect of animal-assisted therapy on nonverbal communication in three schizophrenic patients, Anthrozoös, 19(4), 353-364, DOI: 10.2752/089279306785415475

Ladner, Diana & Brandenberger, Georgina (2020). Tiergestützte Psychotherapie mit Kindern und Jugendlichen. Hund und Pferd therapeutisch einbeziehen, 2.Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Landschaftsverband Rheinland & LVR-Integrationsamt (2010). Menschen mit seelischen Behinderungen im Arbeitsleben. Tipps und Informationen für Betroffene und Arbeitgeber, Interessenvertretungen und Vorgesetzte. Köln: Landschaftsverband Rheinland & LVR-Integrationsamt.

Martens, Matthias, Petersen, Dorthe & Asbrand, Barbara (2015). Die Materialität von Lernkultur. Methodische Überlegungen zur dokumentarischen Analyse von Unterrichtsvideografien. In: Bohnsack, Ralf, Fritzsche, Bettina & Wagner-Willi, Monika (Hrsg.), Dokumentarische Video- und Filminterpretation. Methodologie und Forschungspraxis, 2, Aufl. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, 179-206.

Mayring, Phillip & Brunner, Eva (2013). Qualitative Inhaltsanalyse. In: Friebertshäuser, Barbara, Langer, Antje & Prengel, Annelore (Hrsg.), Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, 4.Aufl. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 323-333.

Meuser, Michael (2013). Repräsentation sozialer Strukturen im Wissen. Dokumentarische Methode und Habitusrekonstruktion. In: Bohnsack, Ralf, Nentwig-Gesemann, Iris & Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.), Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 3.Aufl. Wiesbaden: Springer VS, 223-239.

Miethe, Ingrid (2013). Forschungsethik. In: Friebertshäuser, Barbara, Langer, Antje & Prengel, Annelore (Hrsg.), Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, 4.Aufl. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 927-937.

Nestmann, Frank, Scheidig, Lena & Wesenberg, Sandra (2020). Vorwort. In: Nestmann, Frank, Scheidig, Lena & Wesenberg Sandra (Hrsg.), Tiergestützte Interventionen im Justizvollzug, V-XIII.

Nimer, Janelle & Lundahl, Brad (2007). Animal-Assisted Therapy. A Meta-Analysis. In: Anthrozoös, 20(3), 225-238.

Olbrich, Erhard (2003). Kommunikation zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, Erhard & Otterstedt, Carola (Hrsg.), Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlag, 84-90.

Opp, Karl-Dieter (2002). Methodologie der Sozialwissenschaften. Einführung in Probleme ihrer Theoriebildung und praktischen Anwendung, 5.Aufl. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Otterstedt, Carola (2003). Der Dialog zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, Erhard & Otterstedt, Carola (Hrsg.), Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlag, 90-105.

Otterstedt, Carola (2003a). Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung. Der heilende Prozess in der Interaktion zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, Erhardt & Otterstedt, Carola (Hrsg.), Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlag, 58-67.

Otterstedt, Carola (2017). Tiergestützte Intervention. Methoden und tiergerechter Einsatz in Therapie, Pädagogik und Förderung. 88 Fragen & Antworten. Stuttgart: Schattauer.

Prothmann, Anke, Ettrich, Christine & Prothmann, Sascha (2009). Preference for, and Responsiveness to, People, Dogs and Objects in Children with Autism, Anthrozoös, 22(2), 161-171. DOI: 10.2752/175303709X434185

Rass, Eva (2011). Bindung und Sicherheit im Lebenslauf. Psychodynamische Entwicklungspsychologie. Stuttgart: Klett-Cotta.

Scanlon, Louise, Hobson-West, Pru, Cobb, Kate, McBride, Anne & Stavisky, Jenny (2021). Homeless People and Their Dogs: Exploring the Nature and Impact of the Human-Companion Animal Bond, Anthrozoös, 34(1), 77-92. DOI: 10.1080/08927936.2021.1878683

Schamel, Michael (2016). Kommunikation (in der Mensch-Tier-Beziehung). In: Ameli, Katharina, Dulleck, Anja S., Brüsemeister, Thomas (Hrsg.), Grundlagen tiergestützter Dienstleistungen. Tiergestützte Therapie, Pädagogik und Fördermaßnahmen als interdisziplinäres Arbeitsfeld. Hamburg: tredition, 123-137.

Schmidt, Judith (2019). Der Esel in tiergestützten Interventionen. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Schulz von Thun, Friedemann (2016). Miteinander reden: 1. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation, 53. Aufl. Reinbek bei Hamburg: rowohlt.

Schwartz, Angela & Patronek, Gary (2002). Methodological issues in studying the anxiety-reducing effects of animals: Reflections from a pediatric dental study, Anthrozoös, 15(4), 290-299.

Schwarzer, Wolfgang (2016). Psychische Erkrankungen im Erwachsenenalter. In: Trost, Alexander & Schwarzer, Wolfgang (Hrsg.), Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie für psycho-soziale und pädagogische Berufe, 6.Aufl. Dortmund: verlag modernes lernen, 155-204.

Seidel, Andreas, Schneider, Sonja & Steinborn, Petra Anna (2021). Praxishandbuch Autismus. ICF-orientiertes Arbeiten: Beratung, Diagnostik und Unterstützungsplanung für Menschen mit Autismus-Spektrum-Störung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Seidel, Michael (2006). Geistige Behinderung – medizinische Grundlagen. In: Wüllenweber, Ernst, Theunissen, Georg & Mühl, Heinz (Hrsg.), Pädagogik bei geistigen Behinderungen. Ein Handbuch für Studium und Praxis, 160-170.

Silva, Karine, Lima, Mariely, Santos- Magalhães, André, Fafiães, Carla & de Sousa, Liliana (2019). Living and Robotic Dogs as Elicitors of Social Communication Behavior and Regulated Emotional Responding in Individuals with Autism and Severe Language Delay: A Preliminary Comparative Study, Anthrozoös, 32(1), 23-33, DOI: 10.1080/08927936.2019.1550278

Souter, Megan A. & Miller, Michelle D. (2015). Do Animal-Assisted Activities Effectively Treat Depression? A Meta-Analysis, Anthrozoös, 20(2), 167-180. DOI: 10.2752/175303707X207954

Statista (o.D.). Definition Validität. URL: https://de.statista.com/statistik/lexikon/definition/164/validitaet/ (12.05.2020)

Theunissen, Georg (2021). Autismus und herausforderndes Verhalten. Praxisleitfaden Positive Verhaltensunterstützung, 4.Aufl. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

Trammell, Janet P. (2017). The Effect of Therapy Dogs on Exam Stress and Memory, Anthrozoös, 30(4), 607-621. DOI: 10.1080/08927936.2017.1370244

Trost, Alexander & Schwarzer, Wolfgang (2016). Einführung: Psychiatrie in Sozialer Arbeit und Pädagogik. In: Trost, Alexander & Schwarzer, Wolfgang (Hrsg.), Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie für psycho-soziale und pädagogische Berufe, 6.Aufl. Dortmund: vml Verlag, 15-21.

Trost, Alexander & Schwarzer, Wolfgang (2016a). Grundlagen: Erkenntnistheoretische Aspekte, Diagnostik, Klassifikation. In: Trost, Alexander & Schwarzer, Wolfgang (Hrsg.), Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie für psycho-soziale und pädagogische Berufe, 6.Aufl. Dortmund: vml Verlag, 23-37.

Turner, Dennis C., Wohlfahrth, Rainer & Beetz, Andrea (2021): Geschichte tiergestützter Intervention. In: Beetz, Andrea, Riedel, Meike & Wohlfahrth, Rainer (Hrsg.), Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung, 2.Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag, 14-17.

UN-Behindertenrechtskonvention (o.D.). UN-Behindertenrechtskonvention. URL: https://www.behindertenrechtskonvention.info (05.04.2022)

Wauthier, Laura M. & Williams, Joanne M. (2021). Understanding and Conceptualizing Childhood Animal Harm: A Meta-Narrative Systematic Review, Anthrozoös, 32(2), 165-202. DOI: 10.1080/08927936.2021.1986262

Wells, Deborah L. (2019) The State of Research on Human–Animal Relations: Implications for Human Health, Anthrozoös, 32(2), 169-181, DOI: 10.1080/08927936.2019.1569902

Weltgesundheitsorganisation (o.D.). Definition des Begriffs „geistige Behinderung“. URL: https://www.euro.who.int/de/health-topics/noncommunicable-diseases/mental-health/news/news/2010/15/childrens-right-to-family-life/definition-intellectual-disability (02.04.2022)

Wirtz, Marcus & Petrucci, Marco (2007). Gütekriterien. URL: https://www.ph-freiburg.de/quasus/was-muss-ich-wissen/was-ist-qualitative-sozialforschung/guetekriterien.html (10.05.2022)

Wohlfarth, Rainer & Mutschler, Bettina (2017). Praxis der hundegestützten Therapie. Grundlagen und Anwendungen, 2.Aufl. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

Wohlfarth, Rainer, Mutschler, Bettina & Bitzer, Eva (2013). Wirkmechanismen tiergestützter Therapie: Theoretische Überlegungen und empirische Fundierung. In: Strunz, Inge A. (Hrsg.), Tiergestützte Pädagogik in Theorie und Praxis. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 180-213.

Anhang

Sequenzen Herr Schneider

Sequenz 1: auf der Koppel; 00:02:28 – 00:03:04

Transkript

Herr Schneider: Macht nichts das Pferd

Lisa Zickmann: Nee die macht dir nichts, die ist ganz ganz lieb

A: Ganz lieb

L: Guck, (unverständlich) die sagt dir hallo, wer bist du denn? Das ist der Herr Schneider und das ist die Martha… die Martha die ist ganz interessiert… ooh die sieht du hast deinen Rucksack dabei

A: ja

L: ob da wohl was drin ist für mich denkt die Martha… nee Martha, das ist Einbildung… ne, die ist ganz lieb, schau, die

A: kurzes Summen

L: die, die macht nichts ich verspreche es

A: nee

L: ja ich bin da, schau ich bin hier

Analyse der vor-ikonografischen Ebene

Ein Mann und eine Frau stehen nebeneinander, der Mann links, die Frau rechts im Bild. Der Mann trägt eine schwarze Jacke mit kleinem, weißem Logo, eine blaue Jeans, sowie einen Rucksack, dessen Tragegurte braun sind. Der Mann steht gerade, sein Kopf ist nach links gerichtet, ebenso sein Blick. Die Hände hat die Person vor dem Bauch, ungefähr auf Höhe des Bauchnabels miteinander verschlossen, wobei keine Finger – außer die Daumen – überkreuzt werden, die Handflächen liegen 90° versetzt aufeinander. Die Mundwinkel des Mannes sind leicht nach hinten gezogen, die Nasenlöcher sind vergrößert. Die rechts neben ihm stehende Frau ist etwas kleiner als der Mann, sie trägt eine grau-grüne, dreckige Arbeitshose mit schwarz-gefärbten Teilbereichen und eine dunkelgrüne Steppjacke, welche v.a. im Bauchbereich dreckig ist. Weiterhin trägt sie einen lila-braunen, dünnen Schal und eine dunkelgraue Wollmütze, sowie eine Brille. Die Frau steht gerade, auf ihr rechtes Bein ist ihr Gewicht gelagert, ihr linkes Bein ist am Knie leicht gebeugt. Die Arme der Frau hängen nach unten, die Hände sind offen und locker. Ihr Kopf ist, wie der des Mannes, nach links geneigt, ebenso ihr Blick. Sie hat

einen entspannten Gesichtsausdruck, ihr Mund ist leicht offen. Die beiden Personen stehen auf einer Wiese, welche zum Teil matschige Stellen aufweist. Das Gras ist grün-bräunlicher Farbe. Hinter der Wiese findet sich eine braune Hecke, vor der ein weißer Zaun gespannt ist. In der linken Ecke des Bildes steht ein kahler Baum, im rechten Drittel des Bildes sind mehrere Bäume zu sehen, welche auch kahl sind. Der Himmel ist trüb und grau. Die Kamera ist leicht schief geneigt, der Kopf des Mannes ist am oberen Ende des Bildes abgeschnitten (Beschreibung bis hier siehe S1_B1 im Anhang).

Man hört Geräusche, wie etwas durch den Matsch läuft. Der Mann reibt sich (sehr kurz) die Hände, lässt diese los, seine linke Hand ist in Pfötchenhaltung, die Finger seiner rechten Hand scheinen verkrampft, Daumen und Zeigefinger, sowie Mittel- und Ringfinger berühren sich. Die Hände sind weiterhin ungefähr auf Höhe des Bauchnabels. Der Blick des Mannes wird starrer, seine Stirn ist leicht gerunzelt und anhand der seitlichen Kieferknochen kann erkannt werden, dass er einen angespannten Kiefer hat. Er blickt auf ein Pferd, welches von rechts ins Bild hineinläuft. Die Frau hat kaum etwas an ihrer Haltung verändert, auch sie blick auf das Pferd, ihr Blick ist etwas weicher geworden. Das schwarz-weiß gescheckte Pferd läuft von der rechten Bildseite in Richtung des Mannes, die Ohren des Pferdes zeigen nach vorne. Während das Pferd zum Mann läuft, richtet die Frau ihren Blick auf und schaut in Richtung des Mannes. Je näher das Pferd dem Mann kommt, desto mehr neigt er sich vom Pferd ab. Er dreht zunächst seine rechte Schulter nach hinten (weg vom Pferd), macht zunächst mit dem linken Bein einen Schritt nach hinten, dann mit dem rechten Bein. Während seiner Bewegungen sagt er: „Macht nichts das Pferd“. Er behält das Pferd weiterhin pausenlos im Blick. Seine Hände sind in einer unveränderten Haltung. Die Frau steht auf Höhe des Halses des Pferdes und sagt: „Nee die macht dir nichts, die ist ganz ganz lieb“. Das Pferd bleibt stehen und streckt seinen Kopf in Richtung des Mannes, worauf er mit weiteren Schritten zurück reagiert und sich nun mit der linken Schulter weiter vom Pferd abwendet, um die Distanz zwischen ihm und dem Tier zu wahren. Der Blick des Mannes wechselt vom Pferd zu der Frau, die neben dem Pferd steht. Er wendet sich durch weiteres Abwenden des Rumpfes und der Schultern weiter vom Pferd ab, lächelt leicht und sagt: „Ganz lieb“, die Hände sind weiterhin angespannt. Die Frau, deren oberer Teil des Oberkörpers nicht mehr sichtbar ist, da das Pferd im Bild davor steht, streckt ihre linke Hand seitlich Weg vom Körper in Richtung des Pferdes, die Hand und der Arm sind ungefähr auf Hüfthöhe, das Pferd schnuppert an ihrer Hand. Währenddessen streckt sie ihre rechte Hand in Richtung des Halses vom Pferd aus und berührt die Schulter des Pferdes, welches in der gleichen Haltung wie zuvor vor der Frau steht. Sie beginnt das Pferd am Hals zu streicheln, das Pferd schwankt mit seinem Kopf von links nach rechts. In Richtung des Mannes sagt die Frau: „Guck, (unverständlich) die sagt dir hallo, wer bist du denn?“ Der Mann

betrachtet wieder den Kopf des Pferdes. Die Frau geht einen kleinen Schritt nach vorn, sie steht dem Mann somit genau gegenüber. Ihr Kopf ist zunächst nicht auf dem Bild. Ihre linke Hand streckt sie in Richtung des Pferdes, welches seinen Kopf nach unten neigt und an der Hand schnuppert. Der Mann läuft in Richtung der Frau, sein Kopf ist nach unten geneigt und er schaut auf den Boden. Die Hände sind in gleicher Position wie zuvor vor dem Körper, sein Kiefer wird deutlich angespannt. Kurz bevor und während des Laufens öffnet und schließt der Mann seine Hände in kurzen Abständen, die Finger werden schnickend ausgestreckt. Er läuft bis nahe an die Frau und bleibt neben ihr stehen, den Körper leicht in ihre Richtung gerichtet, das Pferd schaut in Richtung des Mannes. Kurz bevor der Mann neben der Frau stehen geblieben ist, sagt die Frau: „Das ist der Herr Schneider“, woraufhin der Mann zum Stehen kommt. Die Blickrichtung des Mannes ist aufgrund des Pferdes, welches vor ihm steht, nicht genau zu bestimmen. Die Frau spricht weiter: „und das ist die Martha“, ihre Stimme ist sanft und leise, ihre Hand hält sie noch immer unter den Nüstern des Pferdes, streckt ihre Hand, an der das Pferd schnuppert, weiter in Richtung des Mannes. Weiter redet sie: „Die Martha die ist ganz interessiert“, das Pferd hebt seinen Kopf von der Hand der Frau und streckt ihn in Richtung des Mannes, ihre offene Hand lässt die Frau zunächst in der Luft schweben. Die Kameraperspektive bewegt sich leicht nach links, sodass mehr von den beiden Personen hinter dem Pferd gesehen werden kann. Der Mann läuft einen weiteren Schritt neben die Frau, sodass diese nun zwischen ihm und dem Pferd steht. Während er läuft redet sie weiter: „… ooh die sieht du hast deinen Rucksack dabei“, worauf der Mann ein kurzes und nicht klar ausgesprochenes „Ja“ sagt. Das Pferd blickt mit nach vorn gerichteten Ohren in die Kamera, die Frau senkt ihre Hände. „Ob da wohl was drin ist für mich denkt die Martha“ spricht die Frau weiter, da Pferd bewegt seinen Kopf zurück zur Frau und hält seine Nüstern auf Höhe der Hüfte der Frau. Während die Frau spricht hebt sie erneut ihre offene rechte Hand in Richtung des Kopfes, senkt sie kurz darauf wieder, sie schaut den Mann an. Der Mann steht ganz leicht nach vorn gebeugt und schaut in Richtung der Frau. Seine Hände sind angespannt und seine Finger machen die gleiche schnickende Bewegung wie zuvor. Der Mann wendet den Blick von der Frau ab. Die Frau spricht weiter „Nee, Martha, das ist Einbildung“. Während sie spricht dreht sie sich über ihre linke Schulter um 180°, während der Drehung schaut ihr Oberkörper in Richtung des Mannes, ihr Blick ist dem Pferd zugerichtet. Der Blick des Mannes entspannt sich, er zieht seine Mundwinkel leicht nach hinten, ein ganz seichtes Lächeln ist zu erkennen, wenngleich der Mann angespannt da steht. Die Hände des Mannes sind über eine kurze Zeit wie zu Beginn der Sequenz gefaltet. Die Frau streckt erneut ihre Hände offen unter die Nüstern des Pferdes und spricht: „ne, die ist ganz lieb, schau, die“, während sie spricht schaut sie dem Pferd zu, welches

erneut an ihrer Hand schnuppert. Der Mann, welcher hinter dem Pferd und der Frau steht, betrachtet kurz den Körper des Pferdes, als das Pferd sein Kopf in die Richtung des Mannes schwenkt, zieht der Mann ruckartig seine Arme nah an den Körper, seine Unterarme sind angewinkelt, seine Hände an seinen Bauch gedrückt, sie liegen übereinander, sind nicht gefaltet. Die Schultern des Mannes sind angezogen, seine gesamte Körperhaltung ist angespannt. Die Mundwinkel des Mannes sind nach hinten gezogen, der Kopf leicht nach unten geneigt. Während das Pferd seinen Kopf zum Mann streckt spricht die Frau weiter: „die, die macht nichts ich verspreche es“, ihre Körperhaltung ist in Richtung des Mannes gerichtet. Die Körperhaltung des Mannes spannt sich weiter an, er sagt „nee“ in einem recht leisen und unklaren Ton. Er geht einen weiteren Schritt zurück und wendet sich leicht über seine linke Schulter ab, als das Pferd seinen Kopf noch mehr in Richtung des Mannes streckt. Er fokussiert den Kopf des Pferdes, seine Hände bleiben unverschränkt vor seinem Bauch. Die Frau sagt: „ja ich bin da, schau ich bin hier“. Während sie spricht schaut sie den Mann an und geht zwei kurze Schritte in seine Richtung, sie steht somit gegenüber dem Pferd und neben dem Mann. Ihre Arme hängen nach unten, ihre Handflächen sind offen. Der Mann kaut, hat einen angespannten Kiefer, während die Frau spricht entspannt sich sein Gesichtsausdruck für kurze Zeit, sein Blick bleibt starr auf das Pferd gerichtet, welches erneut den Kopf in Richtung des Mannes streckt.

Ikonografische Ebene

Herr Schneider (links) und Lisa Zickmann (rechts) stehen auf einer Tierweide in einem ländlichen Gebiet, um die Koppel herum befindet sich eine Baumansammlung, ein kleiner Wald. Lisa Zickmanns Kleidung lässt aufgrund der Verschmutzungen darauf schließen, dass sie diese dann trägt, wenn sie bei bzw. mit den Tieren arbeitet. Die Kleidung von Lisa Zickmann erinnert an eine Uniform, da ersichtlich wird, dass sie in dieser Kleidung bei und mit den Tieren arbeitet und sie sich so von ihren Klient*innen abhebt. Herrn Schneiders saubere und ordentlich wirkende Kleidung lässt darauf schließen, dass er nicht häufig bei den Tieren ist und wenn doch, großen Wert darauf zu legen scheint, dass seine Kleidung immer wieder gesäubert wird. Herrn Schneiders Kleidung ist sauber, eng und „hochgezogen“, Lisa Zickmanns Kleidung hingegen wirkt lockerer und offener. Die warme Kleidung der beiden Personen sowie der matschige Boden lassen darauf schließen, dass das Video zu einer kalten Jahreszeit gedreht wurde. Da beide Personen zu Beginn in die gleiche Richtung blicken, kann davon ausgegangen werden, dass sie gemeinsam etwas beobachten. Herr Schneiders Hände sind angespannt und verkrampft, wodurch er seiner Anspannung Ausdruck verleiht und sie womöglich so versucht abzubauen. Als das Pferd in Richtung der beiden Personen läuft, wendet sich Herr Schneider ab und distanziert sich von dem Tier, um anzuzeigen, dass er eine gewisse Distanz halten möchte und zudem durch das Nähern des Pferdes eine gewisse Schutzbedürftigkeit bei ihm entsteht. Es scheint, als rufe er Lisa Zickmann an, um

von ihr Schutz und Hilfe zu erhalten. Zusätzlich fügt er hinzu „Macht nichts das Pferd". Somit ist sich Herr Schneider zwar bewusst, dass das Pferd ihm keinen Schaden zufügen wird und er deshalb keine Bedenken haben muss, dass er auf die Unterstützung von Lisa Zickmann angewiesen sein muss, jedoch kann er seine Aussage in der Begegnung mit dem Tier nicht kongruent umsetzen, da die Unsicherheit und Schutzbedürftigkeit zu überwiegen scheint. Lisa Zickmann schaut Herrn Schneider, während er sich abwendet, ins Gesicht, um sein Verhalten zu beobachten und dementsprechend weiter handeln zu können. Nachdem das Pferd sich beiden Personen genähert hat, Herr Schneider weiter zurückgewichen ist und sich vom Pferd abgewendet hat, bleibt es bei Lisa Zickmann stehen. Weiterhin abgewandt betrachtet Herr Schneider das Pferd, seine Anspannung und Suche nach Unterstützung zeigt sich über die angespannte Kiefermuskulatur sowie über die eng am Körper anliegenden Arme und Hände an. Lisa Zickmann, die auf Höhe der Schulter des Pferdes steht, versucht über die Aussage „nee die ist ganz ganz lieb" Herr Schneiders Anspannung und Verängstigung zu verringern, im besten Fall ganz erlöschen zu lassen. Um ihrer vorherigen Aussage einen deutlicheren Ausdruck zu verleihen, beginnt Lisa Zickmann das Pferd an ihr schnuppern zu lassen und streichelt es, um damit anzuzeigen, dass vom Pferd keine Gefahr ausgeht und sie so als eine Art Vorbild den Möglichkeitsraum bzgl. der Interaktion mit dem Pferd aufzeigt. Auf Lisa Zickmanns Aussage reagiert Herr Schneider mit einer Wiederholung, indem er „ganz lieb" sagt. Während seiner Aussage bleibt er stehen und vergrößert seinen Abstand zum Pferd nicht noch mehr, er richtet seinen Blick kurz weg vom Pferd, hin zu Lisa Zickmann, seine Gesichtszüge scheinen zudem weicher zu werden, die Anspannung und Suche nach Hilfe fällt somit zumindest über die Mimik lesbar etwas ab. Anschließend versucht Lisa Zickmann eine Verbindung zwischen dem Pferd und Herr Schneider herzustellen, indem sie die beiden gegenseitig aus verschiedenen Perspektiven vorstellt: zunächst übersetzt sie die Annäherung von dem Pferd in Worte „die sagt dir hallo, wer bist du denn", danach stellt sie dem Pferd Herr Schneider vor „das ist der Herr Schneider" und stellt zum Schluss Herrn Schneider das Pferd vor „das ist die Martha". Während sie die beiden vorstellt, bleibt das Pferd mit seiner Aufmerksamkeit bei Lisa Zickmann, welche das Pferd streichelt und schnuppern lässt. Während Lisa Zickmann spricht, bewegt sich Herr Schneider zu ihr – er stellt sich neben Lisa Zickmann, hinter ihr steht das Pferd. Einerseits kann diese Bewegung dahingehend gedeutet werden, dass die gegenseitige Vorstellung bei Herrn Schneider ein gewisses Vertrauen ausgelöst hat und er sich deshalb annähert, andererseits kann die Bewegung als „Schutzmaßnahme" gesehen werden, da er durch die Bewegung eine menschliche Barriere zwischen ihm und dem Pferd erzeugt hat: damit das Pferd zu ihm gelangen kann, muss es erst an Lisa Zickmann vorbei. Zuvor hätte es geradezu auf Herrn Schneider zulaufen können. Herrn Schneiders Verhalten weist somit Ambivalenzen auf, da er auf der einen Seite dazu geneigt ist, einen Kontakt aufzubauen, andererseits benötigt er dafür einen gewissen Raum, in welchen schnell eingegriffen wird, indem man ihm zu nahe kommt. Als Herr Schneider neben Lisa Zickmann steht, hält sie ihre Hand noch immer ausgetreckt nach vorn, sodass das Pferd weiterhin daran schnuppern kann. Das Aufrechterhalten dieser Haltung kann jedoch auch als Vermittlung zwischen Herr Schneider und dem Pferd gesehen werden, da das Pferd seinen Kopf in Herr Schneiders Richtung

strecken muss, um an die Hand zu gelangen und Herr Schneider so eine sichere Nähe gezeigt bekommt, wobei er nicht unmittelbar und dem Pferd „ausgeliefert“ Kontakt zum Pferd hat. Lisa Zickmann spricht weiter: „ooh die sieht du hast deinen Rucksack dabei“ – der Rucksack scheint für Herrn Schneider eine Bedeutung zu haben, es kann davon ausgegangen werden, dass er nicht aus dem Grund getragen wird, um etwas für die TGI relevantes zu transportieren, da Lisa Zickmann es vermutlich ansonsten getragen hätte, sie trägt jedoch keinen Rucksack. Zudem hätte Herr Schneider vermutlich die Möglichkeit gehabt, den Rucksack außerhalb der Weide abzulegen, was er jedoch auch nicht getan hat. Durch die explizite Betonung des Rucksacks durch Lisa Zickmann scheint der Rucksack für Herrn Schneider einen gewissen Wert zu haben, wodurch Lisa Zickmann versucht, über etwas das Herrn Schneider wichtig ist, eine Verbindung in der Interaktion zu ihm herzustellen. Durch das enge Anliegen der Gurte an seinen Schultern schafft sich Herr Schneider vielleicht eine gewisse Sicherheit, die über die Enge erzeugt wird – die er auch durch das enge Heranziehen seiner Arme und Hände an seinen Oberkörper schafft. Weiter sagt sie „ob da wohl was drin ist für mich denkt die Martha“. Es wird ein direkter Bezug zwischen Herr Schneider und dem Pferd aufgebaut, indem der mögliche „Gedanke“ des Pferdes, dass in dem Rucksack etwas für das Pferd sein könnte, ausgesprochen wird. Während Lisa Zickmann die eben genannte Aussage ausspricht, halten sie und Herr Schneider Blickkontakt, Herr Schneider wirkt leicht amüsiert darüber und zeigt ein sanftes Lächeln. Es zeichnet sich der Versuch ab, über die Beschreibung des Verhaltens des Pferdes in „menschlicher“ Form einen direkten Bezug zwischen den beiden Akteuren herzustellen. Es zeigt sich, dass Lisa Zickmann in der Kommunikation immer wieder die Perspektiven wechselt, aus denen heraus sie spricht. Womöglich soll damit das Ziel verfolgt werden, dass eine Art der Kommunikation und Verständnis zwischen dem Pferd und Herrn Schneider entsteht. Als nächstes sagt sie: „nee Martha, das ist Einbildung“, womit die Idee, dass der Rucksack einen Inhalt, der für das Pferd interessant ist, relativiert wird. Herr Schneider bleibt in seiner Haltung und Mimik unverändert. Lisa Zickmann, die mit dem Rücken zum Pferd und mit Blick zu Herrn Schneider stand, dreht sich nun über ihre linke Schulter, sodass während der Drehung der Blickkontakt zu Herr Schneider erhalten bleiben kann, sie aber nicht mehr zwischen ihm und dem Pferd steht, der Raum wird somit wieder geöffnet, wodurch ermöglicht wird, dass das Pferd und Herr Schneider einen direkten Kontakt aufbauen können, ohne dass Lisa Zickmann zwischen ihnen steht. Es kann als weiterer Versuch der Annäherung gesehen werden. Um diesen abzusichern und Herr Schneiders Vertrauen zu dem Pferd weiterhin aufzubauen, wird betont: „ne, die ist ganz lieb, schau, die…“. Lisa Zickmann ist dem Pferd nun zugewandt und hält ihm ihre offenen Handflächen hin, sodass das Pferd erneut daran schnuppert. Es bleibt mit seiner Aufmerksamkeit bei Lisa Zickmann und wendet dann seinen Blick hin zu Herrn Schneider. Er schaut dem Geschehen zu, es ist beobachtbar, dass Herr Schneider in dem Moment aufhört zu lächeln, in dem das Pferd in seine Richtung schaut, seine Kiefermuskulatur spannt sich an und er drückt seine Arme und Hände wieder näher an sich, um erneut seine Schutzbedürftigkeit anzuzeigen und Lisa Zickmann zu vermitteln, dass er um ihre Unterstützung bittet. Um Herrn Schneider die Anspannung zu nehmen und ihm Schutz zu bieten fügt Lisa Zickmann hinzu: „die, die macht nichts ich

verspreche es“. Mit einem Versprechen, dass das Pferd Herr Schneider nicht antun wird, versucht Lisa Zickmann Herr Schneiders Vertrauen zum Tier aufzubauen. Zugleich zeigt sich, dass die Bindung zwischen Lisa Zickmann und dem Pferd eng zu sein scheint, da sie das Pferd anscheinend so gut kennt, dass sie für sein Verhalten ein Versprechen ablegen kann. Herr Schneider bleibt weiterhin zurückhaltend, als das Pferd seinen Hals weiter in seine Richtung streckt, weicht er zurück und dreht sich ein wenig vom Pferd weg. Mit dem Ausspruch „nee“ könnte er zum einen Bezug auf Lisa Zickmanns vorherige Aussage nehmen, dass das Pferd ihm nichts tue und somit eine Aussage wiederholen, wie er es zuvor bereits getan hat. Möglicherweise meint er jedoch auch damit, dass ihm die Nähe zum Pferd zu eng ist und er nicht möchte, dass das Pferd sich in seine Richtung streckt. Während er zurückweicht und auch als er stehen bleibt behält Herr Schneider das Pferd genau im Blick, seine körperliche Anspannung bleibt bestehen. Lisa Zickmann nähert sich Herr Schneider und dem Pferd noch einen Schritt und sagt: „ja ich bin da, schau ich bin hier“. Mit dieser Aussage soll Herr Schneider vermutlich ein Gefühl der Sicherheit gegeben werden, sodass er in der Begegnung mit dem Pferd nicht alleine ist und jederzeit Unterstützung bekommt, wenn er sie benötigt.

Grundsätzlich kann noch festgehalten werden, dass Lisa Zickmann mit ihrer Körpersprache direkt auf die von Herrn Schneider reagiert: je enger seine Körperhaltung wird (angezogene Arme und Hände, hochgezogene Schultern, angespannte Kiefermuskulatur, eng zusammenstehende Beine) desto weiter wird die von Lisa Zickmann (Arme leicht vom Körper weggestreckt, offene Handflächen, nach unten hängende Schultern), es entsteht somit eine Art Ausgleich auf nonverbaler Ebene. Durch das Vormachen dieser offenen Haltung soll Herrn Schneider möglicherweise Sicherheit, Ruhe und Entspannung vermittelt werden. Neben der Kommunikation über die Körperhaltung zeigt sich auch eine Kommunikation durch das Nutzen des Raumes: Herr Schneider verändert seinen Standort so, dass Lisa Zickmann zwischen ihm und dem Pferd steht, sodass er eine gewisse Sicherheit bekommt, dass das Pferd keinen direkten „Zugriff“ auf ihn hat. Lisa Zickmann verharrt zwar kurz in dieser Position, um Herrn Schneider diese Sicherheit für einen kurzen Moment zu geben, jedoch verändert sie daraufhin ihre Position so, dass der Raum wieder geöffnet wird und alle drei Akteur*innen direkten „Zugriff“ aufeinander haben. Durch das kurze Verweilen, aber dann doch Verändern der Position möchte Lisa Zickmann womöglich das Wahrnehmen der Schutzbedürftigkeit von Herr Schneider anzeigen, zugleich sichert sie ihm so zu, dass die offene Stellung der drei keinerlei Gefahr birgt. Die Kommunikation findet somit auf verbaler, vielmehr jedoch auf nonverbaler Ebene statt (Körperhaltung, Beobachtung der Mimik, Nutzen des Raumes, Kleidung).

Trotz der abwehrenden bzw. hilfesuchenden Haltung, die Herr Schneider immer wieder einnimmt, so nimmt er teil und bricht die TGI nicht ab, auch wenn ihm diese Option vermutlich offen steht. Er willigt somit in den Rahmen ein und lässt sich auf das Vorhaben gemeinsam mit Lisa Zickmann ein. Er fordert immer wieder eine Art der Rückversicherung ein und holt sie sich aktiv ab, indem er positionsbedingt und über Blickkontakt mit Lisa Zickmann auf ihren Schutz und ihre Unterstützung trauen kann. Herr

Schneider nutzt die Möglichkeiten, welche ihm (ressourcenbedingt und bezogen auf den Raum) zur Verfügung stehen. Er gestaltet den Raum und die nächsten Interaktionen als mit, auch wenn er sich in einem von Lisa Zickmann vorgegeben Rahmen bewegt.

Sequenz 2: bei den Hasen und Gänsen (00:10:25-00:11:01)

Transkript

Lisa Zickmann: (murmelt: das muss man gleich mal behandeln) genau das kann sie machen wenn sie hört stellt sie die so auf

Herr Schneider: *macht ausatmend ein grunzendes Geräusch* ja

L: ne und wenn sie auf sich aufpasst dann legt sie sie so an (1) das ist so ein bisschen wie wenn jemand angespannt ist und die Hände anspannt und..so dann legt man legt sie das an anstatt ähm die Hände anzuspannen weil sie hat ja keine und wenn sie aufmerksam ist dann hat sie die Ohren sogar oben

A: mhm

L: ne.. jetzt weiß sie genau oh jetzt kommt gleich die Behandlung (unverständlich)

Analyse der vor-ikonografischen Ebene

Zu Beginn der Sequenz sieht man auf der linken Seite des Bildes einen Mann, in der rechten unteren Ecke des Bildes eine Frau, beide berühren mit ihren Händen einen Hasen, welcher nicht ganz auf dem Ausschnitt zu sehen ist. Der Mann füllt etwa ein Drittel des Bildes, man sieht in seitlich, seine rechte Schulter ist zur Kamera gewandt. Er trägt eine schwarze Jacke, darunter einen gelben Kapuzenpullover, eine braune Pommelmütze und eine Sonnenbrille, über deren Bügel die Mütze drübergezogen ist. Außerdem trägt er einen braun-lila Rucksack, die Jacke ist bis oben zugezogen. Sein Kopf ist etwas nach unten geneigt, sein Mund ist leicht geöffnet, seine Mundwinkel deuten nach oben und die Zähne des Mannes werden sichtbar. Aufgrund der Sonnenbrille ist nicht genau erkennbar, wohin der Mann blickt. Seine beiden Arme sind nach vorne gestreckt, mit seinen Händen hält er die Hasenohren. Die Finger, die nicht die Hasenohren berühren, sind in Richtung der Handflächen angewinkelt. Die Frau in der rechten Ecke des Bildes trägt eine grüne Steppjacke, darunter eine weiß-rote Kapuzenjacke, eine graue Wollmütze und eine Brille, ihre Jacke ist nicht bis oben hin verschlossen. Sie hat einen leicht nach vorn geneigten Oberkörper, auch sie sieht man aus einer schrägen Perspektive, ihre linke Schulter ist Richtung Kamera geneigt. Vermutlich stützt die Frau sich auf ihren Ellbogen /

Unterarmen ab. Ihre linke Hand liegt auf dem Körper des Hasen, die rechte Hand ist auf der Abbildung nicht sichtbar. Der Mund der Frau ist leicht geöffnet, ihr Blick richtet sich auf den Hasen. Der Hase sitzt zwischen den beiden auf braunem, festem Papier. Er hat braun-weißes Fell, seine Ohren sind fast komplett weiß. An seinem linken Auge ist eine Wunde zu erkennen, da an dieser Stelle kein Fell wächst. Im Hintergrund sieht man fast ausschließlich Bäume und einen steinernen Hang, der mit Blättern bedeckt ist, die Sonne scheint. Hinter der Frau kann die Ecke einer Holzhütte erkannt werden. (S2_B1)

Der Mann verändert seine Blickrichtung, zuerst schaut er kurz in Richtung der Frau, danach blickt er über die Frau hinweg. Die Hasenohren hält er weiterhin mit beiden Händen fest. Als die Frau beginnt zu reden „genau das kann sie machen“ blickt sie zunächst weiter auf den Hasen, anschließend richtet sie ihren Blick auf den Mann, als sie sagt „wenn sie hört stellt sie die so auf“ und lächelt leicht, während sie spricht. Als die Frau ihren Satz beendet hat, lässt der Mann die Hasenohren los. Währenddessen kann am Kiefer des Mannes erkannt werden, dass er diesen immer wieder anspannt, man sieht eine pulsierende Bewegung an seinem hinteren Kieferknochen auf der rechten Seite des Gesichts, die linke Gesichtshälfte ist aufgrund der Perspektive nicht ersichtlich. Zudem geht er einen Schritt nach hinten, als er seine Hände von den Ohren löst und sie nach unten hängen lässt. Der Mann faltet seine Hände vor seinem Bauch, die Anspannung in seinem Kiefer bleibt bestehen. Er lächelt und macht währenddessen ausatmend ein sein Lächeln begleitendes Geräusch. Die Ohren des Hasen fallen ein Stück nach hinten, als der Mann diese loslässt, das rechte Ohr bleibt auf halber Höhe stehen. Die Frau spricht weiter: „ne und wenn sie auf sich aufpasst dann legt sie sie so an“. Während sie spricht betrachtet sie den Hasen und streicht mit ihren beiden Händen über die Ohren des Hasen, sodass diese wieder gänzlich am Hasen anliegen. Auch der Mann blickt auf den Hasen und lächelt weiterhin. Weiter spricht die Frau „das ist so ein bisschen wie wenn jemand angespannt ist und die Hände anspannt und“. Zu Beginn des Satzes streicht sie zwei weitere Male mit beiden Händen über die Ohren des Hasen. Dann hebt sie ihre Oberkörper und hört auf den Hasen zu streicheln. Auch ihr Blick wendet sich ab vom Hasen, sie betrachtet für eine kurze Zeit den Mann, dann richtet sich ihr Blick in die Ferne. Zugleich wendet auch der Mann seinen Blick weg vom Hasen und schaut in Richtung der Kamera. Während die Frau spricht, runzelt sie leicht ihre Stirn. Als sie in ihrem Satz die Hände erwähnt, erhebt sie diese, faltet sie und drückt sie kurz zusammen, ungefähr auf Brusthöhe. Kurz darauf löst sie ihre Hände wieder und Blickt in Richtung des Mannes, der daraufhin seinen Blick abwendet und seinen Kopf damit weiter nach rechts dreht, er lächelt weiterhin. Die Frau richtet ihren Blick wieder auf den Hasen und legt auch ihre Hände wieder auf diesen. Weiter spricht sie: „so dann legt man legt sie das an anstatt ähm“. Erneut streicht sie dem Hasen mit beiden Händen über die Ohren und den Rücken, dabei spreizt sie ihre Finger und fährt so mit „weiter“ Hand über den Hasen. Der Mann, dessen Hände zusammengefaltet am unteren Rand des Videos zu erkennen sind, schaut lächeln in die Kamera. Die Frau redet weiter: „die Hände anzuspannen weil sie hat ja keine“. Zu Beginn dieses Satzes hebt sie für einen sehr kurzen Augenblick

ihre Hände auf Höhe des Schlüsselbeins und winkelt ihre Finger an, sie senkt jedoch ihre Hände sofort wieder und legt sie erneut seitlich an den Hasen an. Sie beugt ihren Oberkörper wieder mehr in Richtung des Hasen. „Und wenn sie aufmerksam ist“ spricht sie weiter und hebt mit Beginn des Satzes die Ohren des Hasen an, sodass diese senkrecht aufstehen. Die Blickrichtung des Mannes hat sich leicht in Richtung der Frau verändert, jedoch blickt er noch immer lächelnd in die Ferne. „dann hat sie die Ohren sogar oben“ redet die Frau weiter. Während sie spricht betrachtet sie zu Beginn weiter den Hasen, sie bewegt die Hasenohren leicht nach links und rechts. Als sie den eben genannten Satz beendet, richtet sie ihre Kopf etwas auf und schaut dem Mann ins Gesicht. Dieser macht ein zustimmendes Geräusch (mhm), seine Blickrichtung hat sich erneut etwas mehr in Richtung der Frau bewegt, nun schaut er über sie herüber. Sie beugt sich wieder hinunter zum Hasen. Ihre Hände liegen auf dem Hasen auf Höhe der Ohren, mit ihren Fingern berührt und streicht sie über den Kopf des Hasen. Als sie ihren nächsten Satz beginnt „jetzt weiß sie genau oh jetzt kommt gleich die Behandlung“ richtet der Mann seinen Blick wieder auf den Hasen, die Frau streicht dem Hasen währenddessen einmal mit der rechten Hand über die Ohren, ihre linke Hand hat sie an der linken Körperseite des Hasen. Der Mann lächelt, er beugt seinen Oberkörper ganz leicht nach vorn und streckt seinen rechten Arm aus, um den Hasen zu berühren. Seine Finger sind ausgestreckt, er berührt den Hasen mit seinem Zeige-, Mittel- und Ringfinger auf seinem Kopf. Währenddessen betrachtet die Frau den Kopf des Hasen und die Wunde und berührt leicht mit ihrem Finger die Ränder der Wunde. Der Mann hält seine Hand kurz in derjenigen Position, in der er den Hasen berühren kann, dann nimmt er seine Hand herunter und schaut den Hasen an.

Analyse der ikonografischen Ebene

Zu Beginn der Sequenz (S2_B1) steht Herr Schneider auf der linken Seite des Bildes, in der Bildmitte ist der Hase Kerstin zu sehen und rechts unten in der Ecke sieht man Lisa Zickmann. Herr Schneider trägt eine Jacke und einen Hoodie, sowie die Pommelmütze, um sich in der Natur warm zu halten. Zudem trägt er eine Sonnenbrille. Diese kann zum einen die Funktion erfüllen, seine Augen vor der Sonne zu schützen, da im Hintergrund ersichtlich ist, dass die Sonne zu diesem Zeitpunkt scheint. Da die Brille, die er trägt, jedoch nicht wie eine ‚gewöhnliche‘ Sonnenbrille aussieht, sondern mehr durchlässig erscheint, könnte sie ebenfalls als 3D-Brille gesehen werden. Da eine 3D-Brille eher weniger vor UV-Strahlung schützt, könnte sie möglicherweise als eine Art Abgrenzung gesehen werden, die er verwendet, um seinen eigenen Schutzraum zu erschaffen, als Grenze zwischen ihm selbst und seiner Außenwelt. Er streckt seine Arme in Richtung des Hasen aus, um die Ohren des Hasen festzuhalten und so eine Verbindung zum Tier aufzubauen. Da er lächelt, ist davon auszugehen, dass die Berührung zum Hasen ihm gefällt und er sich dabei wohlfühlt. Lisa Zickmann beobachtet den Hasen und wie Herr Schneider die Ohren des Tieres festhält. Ihre nach vorn gebeugte Haltung in Richtung des Tieres zeigt an, dass sie sich aktiv dem Hasen nähert, den sie beobachtet. Zudem hält sie ihre Hände auf dem Hasen. Einerseits könnte sie dies tun, um den Hasen zu fixieren, sodass er – während Herr Schneider seine Ohren festhält – nicht wegläuft. Sollte dies der Grund sein, könnte es als ein Versuch

gedeutet werden, Herrn Schneider eine Sicherheit zu schenken und einen Raum zu eröffnen, in dem er ungestört Begegnungserfahrungen machen kann. Andererseits hält sie ihre Hände womöglich auf dem Hasen, um ihn zu streicheln und dem Hasen ein Gefühl der Geborgenheit zu schenken. Ihr Blick ist auf den Hasen gerichtet und nicht auf Herrn Schneider, was vielleicht den Hintergrund hat, ihm einen ungestörten Raum zu geben, in dem er weder von der Bewegung des Hasen gestört wird noch durch die Beobachtung von ihr – es wird ihm somit womöglich ermöglicht, dass er einen näheren Kontakt über seine eigene Erfahrung zu dem Hasen aufbauen kann. Da sie im Folgenden sagt „das muss man gleich mal behandeln" kann jedoch eher davon ausgegangen werden, dass Lisa Zickmann den Hasen betrachtet, um die Wunde des Hasen zu inspizieren, um die sie sich gleich kümmern will. Diese Behandlung des Tieres erschafft eine Art Alltäglichkeit, in die sie Herrn Schneider somit auch miteinbezieht. Während der TGI geht es also nicht nur um die reine Begegnung, den Kontaktaufbau und „Bespaßung", sondern Lisa Zickmann hebt einen gewissen Fürsorgeaspekt durch ihre eher beiläufige und leise Äußerung in den Fokus. Womöglich versucht sie so, über die Fürsorge eine Beziehung zwischen dem Hasen und Herrn Schneider herzustellen und so deren Beziehung untereinander zu stärken. Als Lisa Zickmann beginnt zu reden, wendet Herr Schneider seinen Blick ab vom Hasen und schaut über sie in die Ferne. Lisa Zickmann wechselt schnell das Thema, sie betrachtet Herrn Schneider und nicht mehr den Hasen und geht auf seine Handlungen ein („genau das kann sie machen wenn sie hört stellt sie die so auf"). Durch ihre Aussage vermittelt sie auf der einen Seite, dass Herr Schneider Handlung, die Ohren des Hasen aufgestellt festzuhalten, eine natürliche Bewegung des Hasen ist, wenn er gerade etwas anhört bzw. aufmerksam ist und schafft somit zugleich ein näheres Eingehen auf das Tier, sodass Herr Schneider Verständnis dem Hasen gegenüber womöglich wächst und somit auch eine bessere Kommunikation zwischen den beiden entstehen kann. Andererseits bestätigt sie Herrn Schneider in seinem Tun, da sie zu Beginn „genau" sagt. Über ihre Aussage erschafft sie zum einen den Bezug zum Tier, zum anderen bestärkt sie Herr Schneider im Kotaktaufbau. Herr Schneiders Blicke wandern zwischen der Umwelt und dem Hasen, Lisa Zickmann scheint mit ihrer Aussage über den Hasen den Fokus von Herrn Schneider verstärkt auf den Hasen zu lenken, wenngleich dieser auch schon zuvor auf dem Hasen lag, da Herr Schneider die Hasenohren in der Hand hatte. Nach einem kurzen Blick auf den Hasen betrachtete er erneut die Umwelt, womöglich fühlt sich Herr Schneider in diesem Moment zu stark fokussiert und schafft über seinen Blick ein Ventil, die Aufmerksamkeit etwas von sich zu lenken. Zudem nimmt er seine Hände von den Ohren des Hasen und tritt einen Schritt zurück, sein Blick wendet sich erneut dem Hasen zu und er beginnt zu lächeln. Die Distanz, die Herr Schneider nimmt, zieht in somit auch körperlich aus dem Fokus der Aufmerksamkeit und er ist somit nicht mehr unmittelbar im Geschehen beteiligt. Vielleicht entzieht er sich durch die Distanz auch den direkten Blicken von Lisa Zickmann, die ihn fast während ihrer gesamten Aussage betrachtet hat. Er bleibt jedoch dahingehend in der Situation, als er mit einem „ja" Lisa Zickmanns Aussage zustimmt. Herr Schneider faltet seine Hände, nachdem er einen Schritt zurück gegangen ist, vor seinem Körper. Als Lisa Zickmann den nächsten Satz „ne und wenn sie auf sich aufpasst dann legt sie sie so an" sagt, drückt sie sanft mit

ihren Fingern die Ohren des Hasen nach unten und streicht anschließend mit beiden Händen über die Ohren, sodass diese flach am Körper anliegen, vermutlich um ihrer Aussage eine gewisse Verdeutlichung und Aussagekraft zu verleihen. Herr Schneiders und Lisa Zickmanns Blicke bleiben auf dem Hasen. Lisa Zickmanns Blick bleibt auf den Hasen gerichtet, vielleicht um Herrn Schneider nicht erneut in eine Art Verlegenheit zu bringen und den Fokus somit automatisch auf den Hasen zu verlagern, nicht mehr auf ihn. Weiter sagt sie: „das ist so ein bisschen wie wenn jemand angespannt ist und die Hände anspannt und so dann legt man legt sie die an anstatt die Hände anzuspannen weil sie hat ja keine“. Während des kompletten Satzes schaut Lisa Zickmann Herr Schneider nicht an, sondern blickt in die Weite. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Lisa Zickmann über den Hasen eine Brücke zu Herr Schneider baut, der zu dem Zeitpunkt, in dem Lisa Zickmann ihre Aussage macht, aber auch schon zuvor seine Hände angespannt hat. Somit will sie womöglich erreichen, dass Herr Schneider das Tier über eine eigene Gefühlslage verstehen lernt. Lisa Zickmann arbeitet somit mit verschiedenen Perspektiven, zugleich geht sie auf konkrete Anliegen von Herrn Schneider ein und spricht diese übersetzt über das Tier an. Lisa Zickmann versucht somit eventuell über die Erklärung der Möglichkeiten des Tieres eine gewisse Normalität zu schaffen und bezieht Herr Schneiders angespannte Handstellung mit ein. Sie erschafft damit einen Raum der Akzeptanz, indem sie die angespannten Hände von Herrn Schneider normalisiert, dadurch dass sie diese mit dem Hasen vergleicht. Dennoch ist nicht eindeutig, dass Lisa Zickmann sich auf Herrn Schneider bezieht, denn sie schaut ihn weder an, während sie spricht noch bezieht sie sich auf ihn, z.B. ‚das ist wie wenn du deine Hände anspannst‘. Viel mehr hält sie es allgemein und grenzt sich von Herrn Schneider ab, als sie für einen kurzen Moment ihre Hände nach oben auf Brusthöhe hebt und ihre Finger anspannt, jedoch ganz anders wie Herr Schneider. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sie sich auf ihn bezieht, jedoch hält sie ihre Aussage vermutlich derart abstrakt, dass sie Herr Schneider nicht zu nahe tritt und er sich nicht bloßgestellt fühlt. Sie zeigt also Verständnis und Akzeptanz für ihn, er scheint es anzunehmen, wenngleich er sich etwas aus der Situation distanziert. Während Lisa Zickmann spricht zeigt sich deutlich, wie Herr Schneider seine Blicke abwendet. Zunächst schaut er auf den Boden, dann immer weiter weg von dem Hasen und von Lisa Zickmann und letztendlich schaut er in die Kamera. Man sieht seine zusammengefalteten Hände vor seinem Bauch. Herr Schneider könnte sich durch seine Abwendung von der Situation und somit auch von der Anspannung entfernen. Da er jedoch dort bleibt, sich nicht weiter entfernt (z.B. durch Zurücktreten) und auch beginnt zu lächeln, kann davon ausgegangen werden, dass für Herrn Schneider diese indirekte Ansprache in Ordnung ist. Er scheint auszudrücken, dass er in dieser Situation verweilen möchte und Lisa Zickmann bei ihrer indirekten Ansprache zuhört. Zum Ende lenkt Lisa Zickmann die Aufmerksamkeit ihrer Aussage deutlich von Herrn Schneider weg hin zum Hasen, als sie betont, dass der Hase seine Anspannung nicht über seine Hände ausdrücken kann, weil er keine besitzt. Zudem behält sie den Blick starr auf dem Hasen, sodass unterstrichen wird, dass sie den Hasen als Vermittler benutzt und Herrn Schneider nicht direkt ansprechen will. Weiter sagt sie: „und wenn sie aufmerksam ist dann hat sie die Ohren sogar oben“. Währenddessen nimmt sie die Ohren des Hasen und beugt diese nach

oben, sodass diese fast senkrecht aufstehen und wackelt mit ihnen hin und her, ihr Blick bleibt weiter fest auf dem Hasen, erst am Ende des Satzes betrachtet sie Herrn Schneider. Es zeigt sich, dass Lisa Zickmann über den Hasen eine Eigenschaft von Herrn Schneider (die Anspannung der Hände in Situationen, in denen Herr Schneider eine gewisse Schutzbedürftigkeit empfindet und auch ausstrahlt) thematisiert und zugleich auch normalisiert. Als der Fokus immer weiter auf dem Hasen bestehen bleibt, richtet Herr Schneider seinen Blick immer weiter in Richtung von Lisa Zickmann, auch wenn er sie noch nicht gänzlich anschaut. Er verkleinert also bei zunehmenden Fokus auf den Hasen und bei abnehmenden Fokus auf ihn die Distanz zu Lisa Zickmann und zeigt somit an, dass er ihre Aussage annimmt. Außerdem zeigt Herr Schneider seine Aufmerksamkeit an der Situation an, indem er zustimmend „mhm“ sagt. Auch wenn er Distanz angezeigt hat, so macht es trotzdem den Anschein, als wäre während Lisa Zickmanns gesamter Aussage zuvor gedanklich bei ihr gewesen. Lisa Zickmann redet weiter: „jetzt weiß sie genau oh jetzt kommt gleich die Behandlung“. Als Lisa Zickmann den Satz beginnt und deutlich gemacht wurde, dass sie ausschließlich über den Hasen redet („jetzt weiß sie genau“) richtet Herr Schneider seinen Blick zurück auf den Hasen, beginnt zu lächeln, er löst seine Hände und berührt mit ca. zwei Fingern seiner rechten Hand den Kopf des Hasen. Das Lösen der Hände sowie das Berühren des Hasen, ohne dass Lisa Zickmann ein konkretes Kontaktangebot gemacht hat, zeigt deutlich die verringerte Distanz zu den Tieren an, die Herr Schneider bisher aufbauen konnte. Zudem wird ein gewisses Bedürfnis nach Nähe angezeigt, da diese Geste weniger etwas Exploratives ausdrückt, wie bei dem nach oben Halten der Ohren, vielmehr zeigt es den Ausdruck nach Nähe. Womöglich kann es auch als eine Reaktion des Beistandes gesehen werden, da Lisa Zickmann zuvor die Behandlung des verletzten Auges angesprochen hat und Herr Schneider dem Hasen als Geste des Mitgefühls o.ä. Trost schenken möchte, indem er den Hasen auf seine Art streichelt.

Diese Sequenz zeigt ein deutliches Wechselspiel zwischen Nähe und Distanz, bei dem sowohl Lisa Zickmann als auch Herr Schneider zwei bedeutende Rollen spielen. Lisa Zickmann geht mit ihren Aussagen konkret auf Herr Schneiders Eigenschaften und Bedürfnisse ein, ohne ihn jedoch in direkte Verbindung damit zu setzen. Dennoch wird deutlich, dass sie über das Tier eine konkrete Verbindung zu ihm aufbaut. Sie eröffnet somit einen Raum der Akzeptanz, in dem Verständnis und Normalität wichtige Bestandteile sind. Zudem schafft sie mit ihren Aussagen nicht nur ein indirektes Sprechen über Herrn Schneider, sondern sie bringt Herrn Schneider auch die Tiere so näher und schafft bei ihm ein Verständnis für diese. Bei Herr Schneider zeigt sich deutlich ein ständiges Nähern und Distanzieren, auf das Lisa Zickmann stets eingeht und ihm Raum lässt bzw. ihn wieder hineinholt, wodurch direkt auf Herr Schneiders Bedürfnisse eingegangen wird, zugleich fordert Lisa Zickmann Herrn Schneider auf subtile Weise, indem sie ihn ermutigt aus der Distanz heraus in den Kontakt zu gehen. Herr Schneider nimmt diese Angebote an und zieht sich zurück, wenn er Distanz benötigt. Es zeigt sich deutlich, dass es eine klare Rollenverteilung von Klient und Pädagogin gibt, beide Akteur*innen wissen ihre Rolle zu spielen und welche Verhaltensweisen dazugehören. Lisa Zickmann erklärt, fordert auf und akzeptiert

die Reaktionen darauf, Herr Schneider nimmt an, führt aus und zieht sich bei Bedarf zurück. Die Tatsache, dass Herr Schneider nicht die Situation verlässt, zeigt jedoch auch, dass er bereit dazu ist, sich von Lisa Zickmann in gewisser Weise fördern zu lassen und dass er ein Interesse in den Aktivitäten besitzt.

Sequenzen Frau Karlson

Sequenz 1: 00:03:47 – 00:04:11 (Video 1)

Transkript

Frau Karlson: das ist besser wie spazieren gehen

Johanna Zickmann: ja ne

F: ja… jetzt kannste stehen bleiben

J: besser für alle Beteiligten.. ja der geht ein bisschen nach hinten eh

F: ja das ich dran komm

J: damit sie noch weiter nach hinten kommen

F: ja (lacht) aha (lacht) aber solange er nicht austritt (lacht)

J: nee das macht der nicht

F: gut… das Fell ist auch weich, zart

Analyse der vor-ikonografischen Ebene

Zu Beginn der Sequenz sieht man im Mittelpunkt des Bildes einen grau-braunen Esel, welcher von seiner linken Körperseite abgebildet wird und mit dem Kopf zur linken Bildseite steht. Er trägt ein schwarzes Halfter, welches mit einem Strick verbunden ist, der um einen Holzbalken herumgeschlungen ist, um den Esel daran festzubinden. Die unteren Teile der Beine des Esels sind nicht zu sehen, denn sie liegen außerhalb des Bildausschnittes. Die Ohren des Esels sind beide nach vorn gerichtet. Hinter dem Esel, ungefähr auf Kopfhöhe steht eine junge Frau. Sie trägt Gummistiefel, welche mit Schlamm bedeckt sind, eine braune, locker sitzende Hose, eine schwarze, dicke Jacke und eine helle Wollmütze. Ihr Oberkörper ist vom Kopf des Esels bedeckt, ihr Gesicht ist ab ihrer Nase aufwärts über dem Esel zu sehen. Ihre Augen sind leicht zusammengedrückt, ihr Blick richtet sich in Richtung der Kamera. In ihrer linken Hand hält die beschriebene Frau zwei Bürsten und einen Hufauskratzer. Ihr linkes Bein ist leicht angewinkelt, sie verlagert ihr Gewicht auf ihr rechtes Bein. Ihre linke Hand, in der sie die Bürsten hält, ist leicht auf ihrem linken Oberschenkel gelagert. Sie steht leicht abschüssig an einem Hang, ist deshalb

etwas unter dem Esel und der anderen Frau gelagert. Neben der Frau steht eine weitere, etwas ältere Frau, deren Körper ebenfalls teilweise vom Esel bedeckt wird. Sie trägt schwarze, festere Schnürschuhe und eine locker sitzende helle Jeans. Zudem trägt sie eine zumindest oben geöffnete blaue Winterjacke, darunter eine gestreifte dickere Stoffjacke und darunter einen roten Rollkragenpullover. Sie hat graue Haare, die zu einem Zopf zusammengebunden sind und sie hat eine Brille auf. Zu Beginn ist nur ihr linkes Bein ab dem Knie abwärts, ihre Schultern und ihr Kopf zu sehen. Sie ist leicht nach vorn gebeugt und blickt auf den Bauch vom Esel, sie steht ungefähr auf Schulterhöhe des Esels. Der Boden ist schlammig, in der Umgebung stehen viele kahle Bäume, der Himmel ist grau. Basierend auf der Umgebung und der Bekleidung der beiden Frauen kann davon ausgegangen werden, dass Winter bzw. frühes Frühjahr ist (siehe S1_B1).

Die ältere Frau beginnt zu sprechen: „besser wie spazieren gehen“, währenddessen streicht sie mit ihrem rechten Arm am Esel auf und ab. Die junge Frau wendet ihren Blick der älteren Frau zu und lächelt. Der Esel dreht seine Ohren nach hinten, vermutlich um der älteren Frau beim Sprechen besser zuhören zu können. Die junge Frau sagt: „ja ne“, woraufhin die ältere Frau wieder „ja“ sagt. Der Esel macht mit seinem rechten Bein einen Schritt nach vorn, die ältere Frau beginnt zu sprechen „jetzt kannste stehen bleiben“, während die Frau spricht macht der Esel mit seinem linken Bein einen weiteren Schritt nach vorne, sodass seine Vorderbeine wieder relativ nebeneinander stehen. Die Ohren des Esels sind noch immer nach hinten gerichtet. Die jüngere Frau spricht (recht leise) „besser für alle Beteiligten“, worauf die ältere Frau kurz lacht und danach lauter „ja der geht ein bisschen nach hinten eh“. Die ältere Frau beginnt während die jüngere Frau spricht erneut zu sprechen „ja das ich dran komm“ und streicht noch immer über den Bauch des Esels. Die jüngere Frau beendet ihren zuvor begonnen Satz „damit sie noch weiter nach hinten kommen“, auf den die ältere Frau mit einem „ja“, einem kurzen Lacher und „aha“ reagiert. Ihr Blick ist auf den Esel gerichtet, die jüngere Frau hat ihren Blick auf die ältere Frau gerichtet. Die jüngere Frau dreht sich über ihre linke Schulter um ca. 90° nach links und läuft hinter der älteren Frau in Richtung der rechten Bildseite. Der Esel neigt seinen Kopf in diesem Moment für kurze Zeit leicht nach rechts, in die Richtung, in der die junge Frau zuvor gestanden hat. Während die jüngere Frau hinter der älteren Frau entlang läuft sagt letztere: „na solange er nicht austritt“ und lacht kurz darauf ein weiteres Mal. Die jüngere Frau läuft unterdessen ungefähr auf Höhe des Gesäß des Esels, jedoch etwas weiter entfernt wie zuvor. Während sie langsam läuft schaut sie auf den Boden, kurz bevor sie zum Stehen kommt sagt sie „nee das macht der nicht“ und sie hebt ihren Kopf und schaut in Richtung der Frau und dem Esel. Die ältere Frau streicht über den Bauch des Esels, ihre Bewegungen orientieren sich immer weiter in Richtung des Gesäßes, man kann einen Striegel in ihrer Hand erkennen, um

den Esel damit zu bürsten. Sie antwortet „gut“, jedoch recht leise und knapp. Die Bewegungen, mit der die Frau über den Esel streicht werden ausladender und sie spricht „das Fell ist ja auch weich, zart“, sie behält ihren Blick auf dem Esel. Dieser hat seine Ohren wieder nach vorn gerichtet und neigt seinen Kopf leicht nach rechts. Johanna Zickmann bestärkt Frau Karlson und teilt gleichzeitig ihre eigene Meinung mit „ja ne“.

Analyse der ikonografischen Ebene

Zu Beginn der Sequenz sieht man den Esel Alfred in der Bildmitte vor Johanna Zickmann (links) und Frau Karlson stehen. Er ist mit seinem Halfter an einem Anbindebalken angebunden, der Strick ist locker und hängt durch, sodass erkannt werden kann, dass der Esel keinen Druck auf diesen ausübt. Johanna Zickmann hat Putzzeug in der Hand, mit dem der Esel geputzt werden kann, sehr wahrscheinlich hält sie es in der Hand, um es Frau Karlson bei Bedarf reichen zu können. Sie lacht in die Kamera und hat eine lockere Haltung, ihr eines Bein ist angewinkelt. Ihre Position macht den Eindruck, als ob Johanna Zickmann sich gemütlich hingestellt hätte, da sie als Beobachterin und Begleiterin weniger in Aktion tritt (z.B. durch Putzen) sondern mehr über ihre Äußerungen und Beobachtungen leitet. Ihre lockere Körperhaltung symbolisiert Ruhe und Entspannung, um möglicherweise anzuzeigen, dass der Kontakt zum Esel kein Schutzbedürfnis erzeugt. Ihre Kleidung hebt sich deutlich von der von Frau Karlson ab, Johanna Zickmanns Kleidung sieht funktional aus (Gummistiefel, Arbeitshose) und ist zudem verschlammt, im Gegensatz zu Frau Karlsons Kleidung, die zwar warm angezogen ist, aber eher Alltagskleidung trägt, ihre Kleidung ist zudem sauber. Die Kleidung hebt die beiden Frauen dahingehend voneinander ab, dass bei Johanna Zickmann deutlich wird, dass sie vermutlich häufig bei den Tieren ist, da solche Verschmutzungen wahrscheinlich von öfterem Tragen hervorgerufen werden. Sie symbolisiert also die Arbeit mit und bei den Tieren, die ihre Rolle als Pädagogin unterstreicht und erinnert an eine Uniform. Es kann als Merkmal dafür gesehen werden, dass sie über ein bestimmtes Wissen verfügt, welches mit den Tieren verbunden ist. Frau Karlsons Alltagskleidung hingegen deutet mehr darauf hin, dass sie weniger mit den Tieren zu tun hat und nicht häufig bei diesen ist. Hier zeichnet sich bereits eine Verteilung in Klientin und Pädagogin ab. Das Putzzeug in der Hand von Johanna Zickmann erfüllt vermutlich den Zweck, dass sie verschiedene Möglichkeiten für Frau Karlson offenhalten möchte, sodass diese wählen kann, mit welcher Bürste sie den Esel putzt, sie kann im Kleinen auf Frau Karlsons Bedarfe eingehen. Frau Karlsons Haltung ist leicht von Johanna Zickmann weggeneigt, hin zum Bauch vom Esel. Es verdeutlicht eine gewisse Autonomie, die Frau Karlson bereits für sich beansprucht, sie benötigt keine andauernde Rückversicherung zu Johanna Zickmann. „Besser wie spazieren gehen“ ist der erste Satz von Frau Karlson und bezieht sich vermutlich auf die Aktivität des Putzens. Es zeigt, dass sie ihre derzeitige Tätigkeit gut heißt und diese einem Spaziergang vorzieht. Zugleich kann ihre Aussage als Lob Johanna Zickmanns Arbeit gegenüber gesehen werden, da Johanna Zickmann das Putzen vermutlich initiiert hat. Johanna Zickmann antwortet darauf „ja ne“. Sie hat ihren Kopf hin zu Frau Karlson gedreht und stimmt ihrer vorherigen Aussage zu. Als der Esel einen Schritt

nach vorne tritt sagt Frau Karlson „ja jetzt kannste stehen bleiben“. Sie selbst streckt sich ein wenig nach vorn, als der Esel den Schritt nach vorne läuft. Man kann an ihm erkennen, dass er seine Ohren nach hinten gelegt hat, um den beiden Akteurinnen zuzuhören. Johanna Zickmann knüpft am vorletzten Satz von Frau Karlson an und sagt „besser für alle Beteiligten“. Sie sagt es recht leise und schnell, vermutlich weil sie den Themenwechsel bei Frau Karlson gemerkt hat, jedoch ihre Aussage noch tätigen wollte. Vermutlich ist damit gemeint, dass das Putzen gegenüber dem Spaziergang seine Vorzüge hat, den Grund dafür nennt sie nicht. Zügig wechselt sie das Thema „ja der geht ein bisschen nach hinten eh“, wird jedoch von Frau Karlson unterbrochen, die einwirft „ja das ich dran komm“. Als Frau Karlson ihren Satz beendet hat, fügt Johanna Zickmann noch hinzu „damit sie noch weiter nach hinten kommen“ und beendet somit den Satz, den sie zuvor nicht beenden konnte. In dieser Situation zeigen sich mehrere Aspekte. Zum einen zeigt Frau Karlson (wie vorhin angesprochen) Autonomie, indem sie beim Putzen auf keine konkrete Unterstützung angewiesen ist. Zum anderen drückt sie durch ihre Aussage „ja jetzt kannste stehen bleiben“ jedoch auch eine gewisse Ausgeliefertheit aus: sie reagiert ad hoc auf den verhältnismäßig kleinen Schritt, den der Esel gemacht hat und fordert ihn zum Stillstehen auf. Weiterhin zeigt der rasche Themenwechsel von Frau Karlson, wie relevant für sie der Stillstand des Esels womöglich ist: auch wenn er nur einen kleinen Schritt nach vorne geht, scheint Frau Karlson das als Anlass zu nehmen, die Aktion zu thematisieren. Sie drückt somit auch eine Art des Schutzbedürfnisses aus, da sie vielleicht Bedenken hat, dass der Esel von ihr wegläuft o.ä., wenngleich er auch angebunden ist. Johanna Zickmann geht nicht direkt auf die Aussage von Frau Karlson ein, sondern bezieht sich zunächst auf die vorangegangene, eventuell um für eine Entschleunigung des Gesprächs zu sorgen und/oder eine Struktur im Gespräch zu halten, sodass die einzelnen Gespräche nicht zu abgehackt werden. Nach ihrer Aussage hebt Johanna Zickmann ihre Stimme und beginnt zu sagen „ja der geht ein bisschen nach hinten eh“, wird dann jedoch unterbrochen. Es zeigt sich deutlich, dass Johanna Zickmann die Sprache des Esels für Frau Karlson übersetzen will, um ihr eventuelles Schutzbedürfnis besser decken zu können bzw. ihrem Ausdruck nach Ausgeliefertheit entgegenzukommen. Frau Karlson hakt ein „ja das ich dran komm“ und beendet Johanna Zickmanns Satz so, wie sie davon ausgeht zu meinen, wie der Satz endet. Das schnelle Einhaken in den Satz macht jedoch auch den Eindruck, als sei es Frau Karlson an dieser Stelle wichtig, diese Aussage selbst zu tätigen. Womöglich will sie so ihr Wissen über die Sprache der Tiere beweisen und ihre vorherige Aussage ein wenig relativieren. Erneut beendet Johanna Zickmann ihren Satz, den sie zuvor bereits begonnen hatte „damit sie noch weiter nach hinten kommen“ und schließt sich in ihrer Aussage Frau Karlsons Aussage weitestgehend an, benutzt jedoch anderen Worte dafür. Johanna Zickmanns Aussage, dass der Esel einen Schritt gelaufen ist, um Frau Karlson das Putzen zu erleichtern erschafft einen Raum der Akzeptanz, aber auch des Verstehens den Tieren gegenüber. Sie nimmt mögliche vorwurfsvolle Anteile aus der Situation heraus und vermittelt zwischen Frau Karlson und dem Esel, indem sie seine Sprache in verbale Lautsprache übersetzt. Zudem sorgt sie durch die Anknüpfung an ihren Sätzen, bei denen sie unterbrochen wurde, für Entschleunigung, aber auch für eine gewisse Beständigkeit, da die besprochenen Themen so nicht mit einem Satz beendet

werden können, sondern erneut thematisiert werden. Während der gesamten Zeit betrachtet Frau Karlson den Esel und putzt diesen, sie schaut weder Johanna Zickmann noch die Umgebungen an, ausschließlich Alfreds Bauchs, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass sie einen Fokus auf das Tier legt, auch wenn sie recht häufig währenddessen spricht. Diese Hinwendung zum Tier zeugt davon, dass ihr eventuell daran gelegen ist, den Esel ordnungsgemäß bzw. ordentlich zu putzen. Nachdem Johanna Zickmann ihren Satz beendet hat, lacht Frau Karlson zuerst ein klein wenig, dann lacht sie lauter auf, betrachtet aber noch immer den Esel und dreht sich leicht von Johanna Zickmann weg, indem sie sich über ihre linke Schulter in Richtung Gesäß des Esels dreht. Worauf genau sich dieses Lachen bezieht, wird nicht mehr thematisiert. Möglicherweise freut sich Frau Karlson darüber, dass der Esel ihr zuarbeitet, sich bewegt, sodass sie sich nicht mehr bewegen muss. Sie zeigt ihm somit Zuwendung, zugleich zeigt sie Johanna Zickmann damit an, dass sie in ihrem subtilen Autonomiebestreben bleiben möchte und die Sprache des Esels verstehen kann. Zwischen ihrem lauteren Auflachen sagt Frau Karlson „aha“, was als Antwort an Johanna Zickmann gedeutet werden kann, dass sie ihrer Aussage zum einen zugehört hat, zum anderen, dass sie diese auch verstanden hat. Johanna Zickmann läuft hinter Frau Karlson weg vom Kopf des Esels und stellt sich hinter den Esel etwas weiter weg hin, so dass sie jedoch den Blick noch zu Frau Karlson gerichtet hat und diese dann (durch ihre leicht geneigte Haltung) eher in Johanna Zickmanns Richtung steht. Der Positionswechsel kann als Antwort auf das Autonomiebestreben gesehen werden, die Johanna Zickmann Frau Karlson überlassen will. Sie ermöglicht Frau Karlson somit einen Raum, in dem sie eigenständiger handeln kann. Da Johanna Zickmann sich vom Esel distanziert, gibt sie auch die Kontrolle ab, da sie in dieser Position nicht mehr direkt intervenieren kann. Sie läuft recht langsam und wartet mit ihrer Antwort ab, um sowohl das Gespräch zwischen ihr und Frau Karlson als auch die Situation an sich zu verlangsamen, entschleunigen und somit mehr Ruhe reinzubringen. Während Johanna Zickmann hinter Frau Karlson entlangläuft, um ihre Position zu wechseln, sagt Frau Karlson zwischen Lachern „na solange er nicht austritt“. Ihre Aussage könnte dahingehend gedeutet werden, dass sie kein vollständiges Vertrauen in den Esel hat, da sie die Möglichkeit, dass er austreten könnte, in Betracht zieht. Zugleich ist ihre Aussage so gestaltet, dass sie damit ausdrückt, dass sie nicht davon ausgeht, dass er austritt. Womöglich ist die Aussage eine Reaktion auf Johanna Zickmanns Positionswechsel und der Autonomie, die Frau Karlson damit erhalten hat. Es könnte Unsicherheit ausdrücken, aber auch ein Schutzbedürfnis, da Johanna Zickmann als Pädagogin dafür die Verantwortung trägt, dass Frau Karlson nichts passiert. Johanna Zickmann antwortet nicht direkt auf die Aussage, sie läuft zunächst auf ihre neue Position, schaut währenddessen auf den Boden, hebt ihren Kopf und sagt dann mit dem Blick zu Frau Karlson „nee das macht der nicht“, um Frau Karlson eine Rückversicherung zu geben, dass keine Gefahr vom Esel ausgeht. An dieser Stelle zeigt sich auch die Beziehung, die Johanna Zickmann und der Esel zueinander haben, da Johanna Zickmann für den Esel einsteht und sein Verhalten in dem Sinne voraussagt, dass er nicht austreten wird, bzw. es in der Vergangenheit auch nicht gemacht hat. Frau Karlson antwortet darauf „gut“, jedoch eher beiläufig und konzentriert, während sie weiter den Esel putzt. Sie macht eine kurze Pause und sagt dann

„das Fell ist auch weich, zart“ und lächelt, während sie den Esel weiterputzt. Erneut wechselt sie das Thema, jedoch zeigt sich so auch der Fokus, den sie auf den Esel und sein Fell legt. Frau Karlson widmet sich dem Tier mit voller Aufmerksamkeit und Konzentration, ihrem Lächeln zufolge zeigt sie an, dass sie zu diesem Zeitpunkt keine weitere Unterstützung von Johanna Zickmann benötigt und mit der Situation zufrieden ist.

Sequenz 2: 00:20:47 – 00:21:12 (Video 4)

Transkript

Johanna Zickmann: da hab ich sogar

Frau Karlson: noch zwei

J: da hab ich sogar noch zwei

F: ah okay.. na sehr gut.. ja jetzt ist leer, fertig (lacht) ich hab nix mehr.. Ende (lacht)

J: dann können Sie sich mal dafür bedanken

F: (lacht) toll ey

J: das er so schön mit uns mitgemacht hat

F: das hat er richtig aufgeschleckert

J: ja

F: das hab ich ja noch nie erlebt ey (lacht) nee echt nicht

Analyse der vor-ikonografischen Ebene

Zu Beginn der Sequenz kann man zwei Frauen, zwischen denen ein Esel steht erkennen. Die linke Frau hat ihre Beine leicht angewinkelt und ihren Oberkörper stark nach vorn gebeugt (ca. im 90° Winkel zu ihren Beinen), ihre rechte Hand ist auf ihrem Bein abgelegt, ihre linke Hand ist ungefähr auf Höhe ihres Fußes. Sie trägt Gummistiefel, eine braune Hose und ein blau-weiß kariertes Hemd, dazu eine helle Wollmütze. Der Esel hat seinen Kopf zwischen den beiden Frauen platziert, diesen lässt er auch sanft nach unten hängen in Richtung der Stelle in der die Hand der heruntergebückten Frau ist. Der Esel trägt ein schwarzes Halfter und ist an einem Querbalken angebunden. Die Frau auf der rechten Seite trägt eine Jeans und eine helle Daunenjacke, sie hat einen Dutt und trägt eine Brille. Auch ihr Oberkörper ist leicht nach vorn gebeugt, jedoch weit nicht so stark wie der der linken Frau. Ihr Blick richtet sich auf die Stelle, an der die Hand der heruntergebückten Frau ist. Ihre rechte Hand zeigt etwas weiter nach vorne, beide Hände hängen herunter, die Arme sind leicht angewinkelt. Um die drei Akteur*innen sind viele kahle Bäume und Büsche, der Himmel ist blau. Die gebückte Frau erhebt sich wieder und beginnt

zu sagen „da hab ich sogar“ woraufhin die rechte, ältere Frau sagt „noch zwei“. Fast im gleichen Moment, etwas später, sagt auch die jüngere, auf der linken Seite stehende Frau „da hab ich sogar noch zwei“, um ihren zuvor begonnen Satz noch zu beenden. Als sich die Frau erhebt, hebt auch der Esel seinen Kopf. Die ältere Frau streckt ihren rechten Arm aus, um sich etwas von der anderen Frau in die Hand legen zu lassen, was sie zuvor aufgehoben hatte. Sobald die jüngere Frau der älteren die Dinge in die Hand legte, geht sie auf der Stelle zwei Schritte zurück, sie lässt ihren Blick auf den Kopf des Esels gerichtet. Nach einem Schritt scheint sie auf dem leichten Abhang etwas abzurutschen, stolpert leicht, geht jedoch noch einen Schritt zurück und kommt zum Stehen. Die ältere Frau, die in der rechten Hand die Dinge hat, die ihr von der anderen Frau gegeben wurden, streckt ihre Hand offen in Richtung des Esels, ihre linke Hand ist ungefähr auf Höhe der Nüstern, der Arm ist leicht angewinkelt, jedoch berührt diese Hand den Esel nicht. Der Esel streckt seinen Kopf in Richtung der Frau, legt seinen Mund auf ihre Hand und beginnt zu kauen, was darauf schließen lässt, dass die ältere Frau Leckerlies oder Futter in der Hand hatte. Der Esel schwingt seinen Kopf kurz etwas nach rechts, streckt ihn dann aber wieder zurück zur älteren Frau, die ihre Hand noch immer offen in Richtung des Esels hält. Der Esel hält seine Nüstern an die Hand und sucht mit seinen Lippen (vermutlich nach weiterem Essen). Die ältere Frau spricht zum Esel: „na sehr gut.. jetzt ists leer, fertig (lacht) ich hab nix mehr“. Sie betrachtet über die gesamte Zeit den Kopf des Esels und wie er an ihrer Hand schnuppert. Als sie „ich hab nix mehr“ sagt, spreizt sie ihre linke Hand offen vor dem Kopf des Esels, sodass dieser erkennen kann, dass die Frau nichts mehr in der Hand hält. Ihre rechte Hand hält sie weiterhin unterhalb der Nüstern, sodass der Esel sie berührt. Die jüngere Frau betrachtet das Geschehen von etwas weiter hinten und schaut auf den Kopf des Esels. Daraufhin sagt die ältere Frau zum Esel „Ende“, dabei zieht sie ihre Finger leicht an, sodass sie ihre Hand nicht mehr geöffnet unter dem Maul des Esels hält. Auch ihre linke Hand macht sie leicht zu, sie lässt beide Hände leicht absinken. Der Esel schnuppert noch kurz weiter an ihren Händen. Die Frau bleibt stehen und hält ihre Arme noch leicht angewinkelt, sodass der Esel noch weiter daran schnuppern kann, die Frau betrachtet den Esel dabei und lacht. Die Frau öffnet ihre linke Hand, woraufhin der Esel seinen Kopf wieder gerade streckt. Sie folgt noch kurz der Kopfbewegung des Esels mit der geöffneten Hand, kann ihn aber ohne weiteres nicht mehr erreichen und lässt ihre Hände daraufhin hängen. Die jüngere Frau steht noch immer etwas im Hintergrund und spricht zur älteren Frau „dann können Sie sich mal dafür bedanken“. Während sie spricht geht sie mit einem Fuß einen Schritt in Richtung des Esels und der Frau. Die ältere Frau lacht weiterhin laut, sie dreht sich während die andere Frau spricht in Richtung der Kamera und schaut hinein und sagt „toll ey“, woraufhin sie mit ihrem rechten Arm in Richtung des Esels fährt und diesen am Hals berührt. Die jüngere Frau spricht trotz der Unterbrechung weiter „das er so schön mit uns mitgemacht hat“ und kommt noch einen Schritt näher an den Esel und die ältere Frau und richtet ihren Blick auf die ältere Frau. Der Esel streckt seinen Kopf leicht in Richtung der jüngeren Frau. Die ältere Frau, die den Hals des Esels streichelt, beginnt noch bevor die jüngere Frau ihren letzten Satz vollständig beendet hat „das hat er richtig aufgeschleckert“ und schaut in Richtung des Esels. Die jüngere Frau sagt „ja“ und schaut auf den Esel.

Weiter spricht die ältere Frau „das hab ich ja noch nie erlebt ey“, währenddessen streicht sie weiter über den Hals des Esels. Sie lacht erneut und sagt „nee, echt nicht“ und streicht den Hals des Esels weiter.

Analyse der ikonografischen Ebene

Zu Beginn der Sequenz hebt sieht man auf der linken Seite Johanna Zickmann, die Arbeitskleidung trägt, welche sich charakteristisch durch die Funktionalität und die Verschmutzungen auszeichnet. Sie ist in einer gebückten Haltung und schaut auf den Boden. Neben Johanna Zickmann steht der Esel Alfred, der ebenfalls auf den Boden schaut. Rechts vom Esel und von der Kameraperspektive aus ganz vorne steht Frau Karlson, die eine leicht gebückte Haltung eingenommen hat und ihren rechten Arm in Richtung Boden hält, sie schaut ebenfalls auf den Boden. Johanna Zickmann hebt Futter für den Esel vom Boden auf. Als sie sich wieder aufrichtet und sagt „da hab ich sogar“ beendet Frau Karlson ihren Satz mit „noch zwei“. Johanna Zickmann greift ihren Satz wieder auf „da hab ich sogar noch zwei“. Währenddessen reicht Johanna Zickmann Frau Karlson die gerade aufgehobene Nahrung, Frau Karlson streckt ihre Hand zu Johanna Zickmann, um das Futter entgegenzunehmen, sodass sie es anschließend an Alfred verfüttern kann. Die Geste, dass Johanna Zickmann für Frau Karlson das Futter aufhebt und es ihr gibt, sodass sie es an den Esel verfüttern kann, zeigt deutlich, dass Johanna Zickmann gezielte Kontaktaufnahmen zwischen Frau Karlson und dem Esel durchführt, um einen Begegnungsraum zwischen den beiden zu schaffen. Als Frau Karlson das Futter in der Hand hält, geht Johanna Zickmann zügig zwei Schritte zurück, wobei sie aufgrund des leichten Abhangs stolpert. Das schnelle Distanzieren von ihrer Klientin und dem Tier deutet darauf hin, dass sie Frau Karlson eine Begegnung ermöglichen möchte, in der Johanna Zickmann kein Teil davon ist, sodass Frau Karlson eine „eigene“ Erfahrung mit dem Esel machen kann. Johanna Zickmann steht zwar noch in der Nähe, jedoch ist Frau Karlson in diesem Moment hauptsächlich für die Interaktionsgestaltung mit dem Esel verantwortlich, sie hat in diesem Moment die Kontrolle darüber, wie die Interaktion verläuft und was sie genau mit dem Esel macht. Frau Karlson hält Alfred ihre offene Hand mit den Leckerlies hin, um diese ihm anzubieten, sodass er diese fressen kann. Der Esel reagiert sofort auf ihr Angebot und frisst ihr die Leckerlies aus der Hand. Frau Karlson beginnt zu sprechen „na sehr gut“, was eine Anerkennung dem Esel gegenüber ausdrücken kann oder auch die Situation aus einer Metaebene beschreibt, in der sie aussagen möchte, dass sie die Situation anerkennt, weil sie reibungslos verlaufen ist und sie dem Esel wie geplant das Futter geben konnte. Johanna Zickmann schaut von ihrer veränderten Position aus zu. Der Esel bleibt mit seinem Kopf bei der Hand von Frau Karlson, woraufhin sie sagt: „jetzt ist leer, fertig (lacht) ich hab nix mehr.. Ende (lacht)“. Ihr Tonfall wird bei jeder einzelnen Aussage etwas lauter, der Esel bleibt bei ihr. Womöglich hat Frau Karlson nicht erwartet, dass der Esel trotz keines weiteren Futters bei ihr bleibt und ihre Hände mit seinen Lippen absucht, weshalb bei ihr eine leichte Überforderungssituation entsteht, mit der sie nicht genau weiß umzugehen. In der Wiederholung ihrer Aussage, in der sie verschiedene Synonyme verwendet, zeigt sich, dass sie dem Esel ihre Aussage vermitteln möchte, da er aber nicht direkt darauf reagiert, versucht sie ihre Aussage zu umschreiben, sodass er es eventuell versteht. Ihr

Auflachen im Satz und am Ende vom Satz zeigt einerseits an, dass sie die Handlungen des Esels belustigend findet, andererseits könnte ihr Lachen auch als Zeichen von Unsicherheit und Ratlosigkeit gesehen werden. Johanna Zickmann greift in die Situation nicht ein, sondern beobachtet nur. So ermöglicht sie Frau Karlson, auch für sie herausfordernde Situationen mit dem Esel zu erleben, sodass sie möglicherweise einen eigenen Weg findet, mit diesen umzugehen. Johanna Zickmann schafft einen freien Erfahrungsraum für Frau Karlson, in der Themen wie Kommunikation zum Tier oder auch Grenzziehung aufkommen könnten. Dennoch ist Johanna Zickmann nicht so weit entfernt, als dass sie bei Bedarf nicht unterstützen könnte, sie bietet Frau Karlson somit eine Rückversicherung, dass sie in der gegebenen Situation helfen kann und Frau Karlson somit aus der Verantwortung zieht. Als Alfred wieder von Frau Karlson ablässt, indem er seinen Kopf wieder zur Mitte schwenkt, nähert sich Johanna Zickmann den beiden wieder und sagt „dann können Sie sich mal dafür bedanken dass er so schön mit uns mitgemacht hat“. Sie gibt somit Impulse für eine weitere Interaktion, die Frau Karlson und der Esel führen können. Mitten im Satz lacht Frau Karlson erneut und sagt „toll ey“, sie wendet ihren Blick zur Kamera, als sie das sagt. Es kann davon ausgegangen werden, dass der Fokus von Frau Karlson in diesem Moment nicht auf Johanna Zickmann liegt, sondern vielmehr noch als Resonanz der vorangegangenen Situation gesehen werden kann. Frau Karlson drückt mit ihrem Lachen und ihrer Aussage Freude über Alfreds Handlungen aus und über die Interaktion, die sie soeben mit ihm erlebt hat. Die Hinwendung, die sie dadurch zu Alfred zeigt, lässt sich darüber ablesen, dass sie zu Beginn von Johanna Zickmanns Satz begonnen hat Alfred am Hals zu streicheln, sie lässt während der gesamten Zeit nicht mehr davon ab. Frau Karlson sucht nach der positiven Erfahrung bzgl. der Interaktion Kontakt zu Alfred, vielleicht um somit noch eine weitere Interaktion zu erzeugen. Johanna Zickmanns Anregungen, dass Frau Karlson sich bei Alfred bedanken kann, unterstützen diese weiteren Interaktionen. Frau Karlson ist jedoch noch immer gedanklich bei der eben erlebten Interaktion und fasst diese zusammen: „das hat er richtig aufgeschleckert, das hab ich ja noch nie erlebt ey“. Es zeigt sich eine gewisse Faszination und Bewunderung bei Frau Karlson, ihr gelingt es in diesem Moment nicht ihren Fokus wieder auf Johanna Zickmann zu verschieben. Diese scheint jedoch nicht zu erwarten, dass der Fokus wieder auf ihr liegt und bejaht Frau Karlsons Aussage. Ihr Blick wechselt hin und her zwischen dem Esel und Frau Karlson, vielleicht versucht sie weiterhin zwischen ihr und dem Esel zu vermitteln, sodass noch eine weitere gelungene Interaktion stattfinden kann.

Johanna Zickmann leitet in dieser Sequenz eine geplante Interaktion zwischen dem Esel und Frau Karlson ein, zieht sich jedoch zurück, als diese angelaufen ist. Johanna Zickmann ist aus der kurzen Entfernung noch zu Interventionen in der Lage und bietet somit eine Sicherheit und Schutz für Frau Karlson, sodass diese sich gänzlich auf die Interaktion mit dem Esel einlassen kann. Frau Karlson zeigt zu Beginn Unsicherheiten in der Interaktion, jedoch überwindet sie diese und bleibt mit der Aufmerksamkeit beim Esel. Ihre Anzeige von Erstaunen, Bewunderung und Faszination bestätigt, dass

sie die erlebte Situation als etwas Positives wahrgenommen hat. Sie scheint aufgrund Tatsache, autonom mit dem Esel in Interaktion gegangen zu sein, über sich hinaus gewachsen zu sein.